

*Das Elsässer Jiddisch in zwei Theaterstücken von Josy Meyer:  
eine linguistische Analyse anhand ausgewählter Phänomene*

---

**Bachelorarbeit**

**im Fach**

**Deutsche Sprache und Literatur**

dem Fachbereich

Germanistik und Kunstwissenschaften

der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Lea Kathrina Amélie Schäfer

---

Marburg, 2008

## INHALT

1	EINLEITUNG	1
1.1	DAS KORPUS	2
1.2	DRAMEN ALS SPRACHGESCHICHTLICHE QUELLE	2
2	GRUNDLAGEN	4
2.1	DIE JIDDISCHE SPRACHE	4
2.2	WESTJIDDISCH	4
2.3	DIE ELSÄSSER VARIETÄT DES WESTJIDDISCHEN	5
2.4	DAS JIDDISCHE THEATER IM ELSASS DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS	7
2.4.1	LITERATUR- UND KULTURHISTORISCHER KONTEXT	7
2.4.2	ZUM UNTERSUCHTEN WERK JOSY MEYERS	9
2.4.2.1	DRAMATURGIE UND THEMATIK	10
2.4.2.2	DRAMATURGISCHE FUNKTION VON SPRACHE	11
3	ANALYSE	13
3.1	LEXIK	13
3.1.1	ENTLEHNUNGEN CHARAKTERISTISCHER ALEMANNISCHER LEXEME	13
3.1.2	LEXEME DER HEBRÄISCH-ARAMÄISCHEN KOMPONENTE	14
3.1.3	FRANZÖSISCHER LEXEMBESTAND	16
3.1.4	CHARAKTERISTISCHE LEXEME DES SÜDWESTJIDDISCHEN	17
3.2	PHONOLOGIE	18
3.2.1	MONOPHTHONGIERUNG MITTELHOCHDEUTSCHER DIPHTHONGE	18
3.2.1.1	MHD. /ei/ > wj. /a:/	19
3.2.1.2	MHD. /ou/ > wj. /a:/	20
3.2.2	PALATALISIERUNG /u:/ > /y/, /y:/	22
3.3	MORPHOLOGIE	25
3.3.1	DIMINUTIVSUFFIX SINGULAR	25
3.3.2	DIMINUTIVSUFFIX PLURAL	26
3.4	SYNTAX	28
3.4.1	KASUS NACH PRÄPOSITION	29

3.4.2	PRÄPOSITIONALE DATIVMARKIERUNG	31
3.4.3	RELATIVSÄTZE	33
3.4.4	VERBSYNTAX	35
3.4.4.1	VERB RAISING	36
3.4.4.2	ERSATZINFINITIV (IPP)	38
3.4.4.3	ADVERBIALE INFINITIVKONSTRUKTION	42
3.4.4.4	VERBVERDOPPELUNG UND INFINITIVPARTIKEL <i>geh</i>	43
3.4.4.5	REFLEXIVUM	45
4	ERGEBNISSE	51
5	ANHANG	54
5.1	TABELLEN	54
5.1.1	TABELLE 1: MONOPHTHONGIERUNG MHD. /ei/ > /a:/	54
5.1.2	TABELLE 2: PRÄPOSITIONALE DATIVMARKIERUNG	55
5.1.3	TABELLE 3: RELATIVPARTIKEL <i>wo</i>	56
5.1.1	TABELLE 4: RELATIVPRONOMEN <i>was</i>	59
5.1.2	TABELLE 5: VERBSTELLUNGSVARIANTEN UND IPP IN „LÉVY'S“	59
5.1.3	TABELLE 6: VERBSTELLUNGSVARIANTEN UND IPP IN „CHATEÏSIM“	60
5.1.4	TABELLE 7: ADVERBIALE INFINITIVKONSTRUKTIONEN	61
5.2	WORTLISTE	62
5.2.1	HEBRÄISCH-ARAMÄISCHE KOMPONENTE	62
5.2.2	ENTLEHNUNGEN CHARAKTERISTISCHER ALEMANNISCHER LEXEME	74
5.2.3	FRANZÖSISCHE LEHNWORTE	76
5.2.4	ERBWORTE ANDERER KONTAKTSITUATIONEN	77
5.2.5	KONSERVIERTE HOCHDEUTSCHE BEGRIFFE	79
5.3	LITERATURVERZEICHNIS	80
5.3.1	PRIMÄRLITERATUR	80
5.3.2	SEKUNDÄRLITERATUR	80
5.3.2.1	WÖRTERBÜCHER UND NACHSCHLAGEWERKE	91
5.3.2.2	SOFTWARE	94
5.4	EIGENSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG	95

## 1 Einleitung

Die jiddische Literaturproduktion im westeuropäischen Raum findet laut Dinse/Liptzin (1978, 76-78) mit den innerjüdischen Reformen der Haskala<sup>1</sup> bereits im 19. Jahrhundert ein jähes Ende. Die jiddische Sprache wurde seitdem, so die vereinfachende Darstellung, zugunsten des Hochdeutschen aufgegeben. Dieses Bild beruft sich vor allem auf einen vielzitierten Ausspruch Moses Mendelssohns, die jiddische Sprache habe „nicht wenig zur Unsittlichkeit des gemeinen Mannes beigetragen“ (zit. n. Dinse/Liptzin 1978, 76), und seiner Forderung, das Jiddische zum Nutzen der Emanzipation aufzugeben und sich stattdessen der jeweiligen herrschenden Standardsprache als interkonfessionelle Sprache zu bedienen. Die Aufgabe des Westjiddischen mag in Zentren jüdischen Lebens wie Berlin und Frankfurt und dort v. a. in bürgerlichen Kreisen recht schnell erfolgt sein, allerdings hielten sich westjiddische Varietäten außerhalb dieser Mittelpunkte wesentlich länger als es die von Dinse/Liptzin vermittelte Darstellung vermuten lässt. Wie Starck (1993; 1994a; 1994c; 1994d) zeigt, ist das Westjiddisch des Elsass im 19. und 20. Jahrhundert durchaus stabil genug gewesen, um literarische Produktivität zu leisten (s. Kap. 2.4). Eine entsprechende Sprachnutzung zeigen die westjiddischen Varietäten der Niederlande (Beem 1954) und Ostfrieslands (Reershemius 2007).

Der Sprachwechsel des Westjudentums stellt einen komplizierten und nicht einheitlich vollzogenen Prozess dar, welcher noch kaum erforscht ist. Da ein solcher immer von den Sprechern einer Sprache durchgeführt wird und nicht von aufgestellten Leitsätzen intellektueller Bewegungen, kann kaum die jüdische Aufklärungsbewegung allein dafür verantwortlich gemacht werden. Es muss überdies berücksichtigt werden, dass die durchschnittliche jüdische Bevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert kaum mit der deutschen Standardsprache in Kontakt kam, da diese selbst von der christlichen Bevölkerung höchstens als ‚Schreibdialekt‘ im Gebrauch war. Der Rückgang des Westjiddischen vollzog sich so meist zu Gunsten der örtlichen deutschen Mundarten.

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Bestandsaufnahme der Sprachsituation der Elsässer Varietät des Westjiddischen im 20. Jahrhundert in zwei dramatischen

---

<sup>1</sup> Bezeichnet die jüdische Aufklärungs- und Emanzipationsbewegung Zentraleuropas ab Ende des 18. Jahrhunderts.

Textzeugen. Die Leitfrage, die dieser Arbeit zu Grunde liegt, versucht die ‚Schwundstufe‘ der untersuchten westjiddischen Mundart einzufassen: inwieweit und betreffs welcher sprachlicher Elemente findet sich das Elsässer Jiddisch vom Sprachkontakt zum deutschen Dialekt des Elsass beeinflusst und bezüglich welcher sprachlicher Segmente liegt westjiddisches Sprachgut noch stabil vor?

## 1.1 Das Korpus

Das dieser Arbeit zugrundeliegende Korpus umfasst zwei im elsässischen Mulhouse gedruckte Mundartdramen aus den Jahren 1928 und 1929 des Autors Josy Meyer. Der Bestand an zu analysierendem Sprachmaterial des jüngeren Stückes „Grad wie bi’s Lévy’s. Vaudeville en un acte“ (im Folgenden „Lévy’s“, „L“) beträgt 22 Druckseiten mit 5.233 Wörtern, der des Stückes „Chateïsim sinn aach Laït. Schwank in einem Akt.“ (im Folgenden „Chateïsim“, „C“), von 1929, 19 Seiten und 4.455 Wörter. Insgesamt stehen also 41 Druckseiten à 9.688 Worten als Material zur Verfügung. Einige Passagen sowie die gesamten Regieanweisungen sind auf Französisch verfasst, womit der potentielle Quellenumfang westjiddischen Sprachmaterials minimiert wird. Für eine Untersuchung des Sprachstandes der beiden Dramen mit über diese Textzeugen hinausgehender Aussagekraft ist das dieser Arbeit zugrundeliegende Korpus zu knapp bemessen.

## 1.2 Dramen als sprachgeschichtliche Quelle

Mundartdramen als sprachgeschichtliche Quelle heranzuziehen, birgt grundsätzliche Probleme. Ein poetisches<sup>2</sup> Sprachwerk gibt nie einen solch natürlichen Sprachstand wieder, wie es in Zeugnissen gesprochener Sprache der Fall

---

<sup>2</sup> *Poetisch* sei hier im aristotelischen Sinne einer Poetik zu verstehen, nicht als Poesie im Verhältnis gebundene – ungebundene Sprache (wie Ebert 1978, 6f).

ist. Vor allem die dialekt syntaktische Analyse mag bei der Heranziehung von poetischem Sprachmaterial verfälscht werden:

„Allgemeine Übereinstimmung herrscht in dem Punkt, daß geschriebene Mundarttexte aufgrund ihrer möglichen Beeinflussung durch die geschriebene Hochsprache oder durch den Stilwillen des Autors nicht als Basis syntaktischer Untersuchungen dienen dürfen.“ Glaser (1997, 15)

Es sollte so immer die gesprochene Sprache vor der schriftlich fixierten bei der Analyse jeder Sprache und jeden Sprachstandes Vorrang haben (Weinreich 1958, 162, zit. n. Fleischer 2004a, 124). Da für die dramatische Poetik die Inszenierung unerlässlich ist, fallen Dramentexte zwar unter die Kategorie medialer Schriftlichkeit, sind ihrer Konzeption nach allerdings an der Mündlichkeit orientiert. Insofern ist dramatisches Sprachmaterial als Grundlage linguistischer Untersuchungen dem epischen und lyrischen vorzuziehen. Doch auch hier ist der ‚sprachverfälschende‘ Einfluss des Autors niemals auszuschließen:

„The realist playwright will endeavour to have his royal characters speak in what is deemed to be a ‘royal’ style, his folk characters in a ‘folk’ style and so on” (Schneider 1988, 105).

Bei Dramentexten als Basismaterial linguistischer Analysen bewegt man sich so in einem „no-man’s land between the spoken word and the literary text“ (Schneider 1988, 105).

Die zu analysierenden Theaterstücke sind voraussichtlich für die Aufführung vor einem Publikum konzipiert, welches die örtliche westjiddische Varietät selbst beherrschte oder zumindest gut kannte. Damit ist zu erwarten, dass der Autor bemüht war, die tatsächliche Sprachwirklichkeit abzubilden. Inwieweit ihm dies gelungen ist, kann nur ein Vergleich mit medial mündlichem Sprachmaterial zeigen.

Angesichts der erst in den letzten Jahren angegangenen Wissenslücke über das späte Westjiddisch muss auf die Generalisierung Fleischers (2004b, 91) vertraut werden:

„Every documented modern Western Yiddish variety is very important for our knowledge of Western Yiddish“.

---

## 2 Grundlagen

### 2.1 Die jiddische Sprache

Das wesentliche Charakteristikum des Jiddischen liegt in seiner relativ geringen territorialen Gebundenheit. Während die meisten Sprachen Europas durch politische und geographische Grenzen bestimmt sind, definiert sich die jiddische Sprache in seiner Entstehungsgeschichte über das religionskulturelle Grenzband der aschkenasischen Bevölkerung, der Diasporajuden Zentraleuropas.

Diese Kultur traf um etwa 1000 n. d. Z. mit Teilen semitischen und romanischen Sprachgutes auf den germanischen Sprachraum, wo „infolge einer sprachlichen Verschmelzung“ zwischen den mitgebrachten Sprachen und „verschiedenen mittelalterlichen Dialekten des Ober- und Mitteldeutschen“ das Jiddische entstand (Katz 1983, 1018; vgl. Weinreich 1980, 29f; Jacobs 2005, 9-15). Die überwiegende Komponente des Jiddischen wird so von mittelhochdeutschen Dialekten bestimmt. Ausgereifte Autonomie von der hochdeutschen Sprache erlangt das Jiddische zu frühneuhochdeutscher Zeit zunächst auf Grund externer Faktoren, die durchgreifende sprachinterne Entwicklungen zur Folge haben (Timm 2005; 1987; 1991b).

### 2.2 Westjiddisch

Mit der Entstehung des Ostjiddischen im osteuropäischen Sprachraum um 1500 n. d. Z. (nach Weinreich 1980, 32) werden slawische Bestandteile aufgenommen und es erfolgt die vollständige Separation von den Entwicklungen hochdeutscher Mundarten, den Standardisierungstendenzen im deutschsprachigen Raum sowie von der Sprache des zentraleuropäischen Judentums, dem Westjiddischen (Katz 1983, 1018; König 2007, 87).

Während das Ostjiddische eine weite Verbreitung findet, eine Leitvarietät entwickelt, als Literatursprache weltweit beachtet wird und bis heute Performance erfährt, vollzieht sich im Westjiddischen ab dem 18. Jahrhundert, verstärkt

durch die Forderungen der Haskala, ein Prozess der Annäherung an die parallelen Kontaktsprachen (Fleischer 2004a, 123; Katz 1983, 125). Das Jiddische Zentraleuropas wird vielerorts aufgegeben. Mitunter da die *loschn aschkenasim*<sup>3</sup> von dem langsam entstehenden und sich emanzipierenden jüdischen Bürgertum pejorativ beurteilt werden. Die genauen Gründe für den Rückgang des Westjiddischen sind jedoch noch nicht geklärt (vgl. Fleischer 2004a, 123). Dialekte des Westjiddischen hielten sich in Resten vor allem in ländlicher Umgebung und in kleinen, von bestimmten Arbeitsbereichen abhängigen Gruppen bis ins 20. Jahrhundert hinein (Fleischer 2004a, 123) und standen dort weiterhin in gegenseitig beeinflussendem Sprachkontakt mit den örtlichen deutschen Dialekten. Allerdings konnten sich Dialekte des Westjiddischen in Teilen Südwestdeutschlands, zwei Ortschaften der deutschsprachigen Schweiz (Endigen und Lengnau), im Elsass (Fleischer 2004a, 123, Katz 1983, 1026), im Burgenland, Tschechien, Ungarn, der Slowakei (Bin-Nun 1973, 55) sowie in Ostfriesland (Reershemius 2007) verhältnismäßig lange halten.

### 2.3 Die Elsässer Varietät des Westjiddischen

Im Elsass ist ab Ende des 12. Jahrhunderts eine jüdische Bevölkerung urkundlich bezeugt (Blumenkranz/Catane 2007, 6). Ab 1306 zogen vor allem die Flüchtlinge der französischen Progrome ins Elsass (Blumenkranz/Catane 2007, 6). Zentren des jüdischen Lebens bildeten die Großgemeinden der Städte Metz, Strasbourg und Mulhouse, daneben existierten und existieren bis heute viele kleinere jüdische Gemeinden im Elsass (Blumenkranz/Catane 2007, 7). Für Mulhouse ist ab 1290 eine jüdische Bevölkerung belegt (Blumenkranz 2007, 619). Ab Ende des 18. Jahrhunderts wuchs die Gemeinde Mulhouses an Mitgliedern und in ihrer überregionalen Bedeutung. Für den hier untersuchten Zeitraum der 1920er Jahre werden ungefähr 3.000 Mitglieder der jüdischen Gemeinde angegeben (Blumenkranz 2007, 619).

Über das frühe Elsässer Jiddisch liegen keine Einzeluntersuchungen vor. Das späte Jiddisch der Elsässer Juden zählt allerdings neben dem Surbtaler Jiddisch

---

<sup>3</sup> Hebr. für: *Sprache der aschkenasischen Juden* (= Jiddisch).



der Schweiz zu den am besten dokumentierten Varietäten des Westjiddischen (Fleischer 2004b, 89; Katz 1983, 1026). Elsässer wie Surbtaler Jiddisch werden auf Grund ihres Vokalinventars und ihrer geographischen Verortung als Varietäten des Südwestjiddischen klassifiziert (Katz 1983, 1023 u. 1026f). Erhebung, Konservierung und Auswertung südwestjiddischen Sprachmaterials sind vor allem den Forschungsleistungen Florence Guggenheim-Grünbergs zu verdanken (u. a. Katz 1983, 1026; Schläpfer 1994).

Obzwar die elsässische Varietät im Verhältnis zu anderen westjiddischen Mundarten gut belegt ist, liegen bislang ausschließlich Arbeiten zur Lexik und zum Phoneminventar vor. Es stehen also noch einige Analysen aus, um ein relativ klares Bild dieses jiddischen Dialektes entwerfen zu können.

Im Elsässer Sprachraum existierte das Westjiddische koterritorial mit den örtlichen niederalemannischen Mundarten (Fleischer 2004b, 136; König 2007, 230f) sowie mit den Sprachen der auf das Grenzgebiet Besitz beanspruchenden Staaten: Französisch und Hochdeutsch. Für das in dieser Arbeit zentrale elsässische Sprachgebiet Mulhouse kommt womöglich noch das Hochalemannisch als Kontaktsprache hinzu. Neben der nahe gelegenen Grenze zum hochalemannischen Sprachgebiet (s. König 2007, 230) sprächen dafür auch Politik- und Handelsbündnisse. Die Stadt blieb von 1515 bis 1798 als „zugewanderter Ort“ der Eidgenossenschaft eine unabhängige Republik (Kinder/Hilgemann 2002, 192f). Damit nimmt Mulhouse bis zur französischen Revolution eine Sonderstellung im Elsass ein (vgl. Kinder/Hilgemann 2002, 192).

Für die hier behandelte Mundart des Elsässer Jiddisch ist ein enger Kontakt zu den jüdischen Gemeinden des Surbtales zu verzeichnen (Fleischer 2004b, 92) und auch Beziehungen zu jiddisch sprechenden Gemeinden rechts des Rheins sind anzunehmen (vgl. Fleischer 2004b, 92). In den Dramen selbst ist die baden-württembergische jüdische Gemeinde Gailingen namentlich erwähnt (L, 12), was ebenfalls für einen Kontakt mit dem dortigen jiddischen Dialekt spricht.

Die Sprachkontaktsituationen des Mulhousener Jiddisch sollten bei einer Analyse immer bedacht sein und die Möglichkeit gegenseitiger Beeinflussung zwischen den koterritorialen Sprachen nicht generell ausgeschlossen werden, obzwar grundsätzlich gilt, dass das Jiddische mit all seinen Mundarten ein „Abklärungsereignis für sich“ ist (Weinreich 1980, 38).

## 2.4 Das jiddische Theater im Elsass des 19. und 20. Jahrhunderts

Das Elsässer Jiddisch ist vorwiegend literaturhistorisch dokumentiert und erforscht (Starck 1993; 1994a; 1994b; 1994c; 1994d). Hauptsächlich wurde die Dramatik des ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehenden ‚Elsässer-jiddischen Theaters‘ für die Literaturwissenschaft von Interesse (Starck 1993, 461f). Das Zentrum der jiddischen Dramatik im Elsass liegt im Haut-Rhine (Starck 1993, 462). Starck (1994c, 173-177) bibliographiert zahlreiche erhalten gebliebene und überwiegend dramatische Textzeugen des späten Elsässer Jiddisch, deren linguistische Analyse noch aussteht. Die literaturwissenschaftliche Analyse und Einordnung dieser Werke in die jüdisch-europäische Literatur- und Kulturgeschichte hingegen wurde bereits geleistet (v. a. von Starck 1993; 1994a; 1994b; 1994c; 1994d). Diese Ergebnisse werden im Folgenden kurz vorstellt, um die externen Voraussetzungen der zu analysierenden – dramatischen – Sprache zu skizzieren. Im Anschluss folgt die Darstellung der spärlichen Informationen zum Autor Josy Meyer und des Korpus.

### 2.4.1 Literatur- und kulturhistorischer Kontext

Die Anfänge der Elsässer-jiddischen Dramatik sind untrennbar mit europäischen Reformen der dramatischen Gattung verbunden (Starck 1993, insbes. 461f; 1994a; 1994d; insbes. 100). Diese setzen mit dem von Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn entworfenen Konzept eines Theaters der Aufklärung im 18. Jahrhundert ein. Seither steht im dramatischen Zentrum nicht mehr die die ‚dramatis personae‘ determinierende Handlung sondern der ‚dramatische Held‘ als individuelle Größe. Mit der Inszenierung ‚weltlicher‘ Situationen menschlichen Lebens löst sich das Elsässer-jüdische Theater mehr und mehr von der aschkenasischen Tradition des ‚Purimspils‘, die sich ab dem 16. Jahrhundert entwickelte (Starck 1993, 461, 464f).

Die ‚aufklärerische Idee‘ findet sich in der jüdischen Dramatik des Elsass z. B. in der Verwendung der lateinischen Schrift wieder, welche die westjiddischen Dramentexte konsequent verwenden. Mit der Aufgabe der hebräischen Quadratschrift (*ketav merubba*) sondert sich das ‚aufgeklärte‘ westeuropäische Ju-

dentum zum einen vom osteuropäischen Judentum ab, welches die hebräischen Buchstaben beibehält (vgl. Roemer 2002; Schaefer 2002, 68), zugleich signalisiert die Aufgabe der *ketav merubba* eine Öffnung gegenüber der westeuropäischen (christlichen) Kultur. So wird „die regionale Sprache bewahrt und zugleich ein allgemeiner Zugang dazu geschaffen“ (Starck 1993; 461).

Dass allerdings die jiddische Mundart in diesen Dramen bestehen blieb, ja dass sogar das Elsässer-Jiddische Theater als „Inszenierung der mündlichen Tradition betrachtet werden“ kann (Starck 1993, 461), ist ein Bruch mit der Forderung der *Maskilim*, der ‘Vertreter’ der jüdischen Aufklärung, die jiddische Sprache aufzugeben (Roemer 2002; Starck 1994d, 101).<sup>4</sup> Die Produktion von Mundartdramen ist im historischen Kontext jedoch nicht als contra-aufklärerisches Verhalten zu bewerten. Vielmehr schließen sich die Dramatiker damit an das in jener Zeit aufkommende europäische Phänomen der Mundartliteratur an (Starck 1994d, 100). In der eigenen Sprache und in Handlungsräumen der jüdischen Kultur befassen sich die Dramen des Elsässer-jiddischen Theaters meist mit den gleichen Themen, die auch in der parallel entstehenden niederalemanischen Dialektdichtung von hoher Beliebtheit sind (Starck 1993; 1994a; 1994d). Die Sprache selbst behauptet sich dabei als Kulturgut gegenüber den koterritorial liegenden Sprachkulturen. Die dramatische Gattung erweist sich als „the ideal milieu in which to set a living oral language“ (Starck 1994d, 102). Die Abbildung, Vermittlung und Selbstbehauptung der eigenen Kultur anhand der eigenen Sprache mag wohl gerade im mehrsprachigen Gebiet des Elsass für eine ‚Aufklärung‘, die Aufgabe der eigenen Kultur vermeiden will, vonnöten gewesen sein. Das Elsässer-jiddische Theater fungiert in einer „Vermittlerrolle“ und ist damit durch und durch dem ‚aufklärerischen Gedanken‘ verpflichtet (Starck 1993, 470).

Ab dem Jahrhundertwechsel beeinflusst auch das ostjiddische Theater zunehmender die elsässische Dramenproduktion (Starck 1993, insbes. 465; 1994a; 1994d). Die Beziehungen zum osteuropäischen Judentum waren zu keinen Zeiten vollständig abgebrochen. Ein direkter Kontakt zur ostjiddischen Literaturproduktion mag im Oberelsässer Raum v. a. seit den zionistischen Westkongressen in Basel (jährlich von 1897-1901, später nur unregelmäßig in Basel)

---

<sup>4</sup> Der überwiegende Teil der Elsässer-jüdischen Dramen wurde zwar in französischer Sprache und z. T. auch in deutscher Sprache verfasst (Starck 1993; 1994a; 1994c; 1994d, insbes. 100), hier jedoch sind die in der jiddischen Mundart geschriebenen Stücke von Bedeutung.

zustande gekommen sein (Kinder/Hilgemann 2002<sup>35</sup>, 341; Stemberger 2002, 162f). Über diese Wirkung ist allerdings kaum Genaues bekannt (Starck 1993, 465).

Im Gegensatz zur ostjiddischen Dramatik konnte sich das elsässisch-jiddische Theater im europäischen Kulturkreis nicht etablieren (Starck 1993; 1994a; 1994d) und ging mit der Shoa und dem Verlust der eigenen Sprache – den die poetischen Leistungen nicht aufhalten konnten – unter. Heute finden sich nur mehr zwei Schriftsteller, Claude Vignée und André Blum, die die Tradition der Elsässer-jiddischen Literatur nach der Shoa weiterführen (Starck 1993, 470; 1994b).

#### 2.4.2 Zum untersuchten Werk Josy Meyers

Zum Autor Josy Meyer fehlen leider die für die linguistische Analyse wichtigsten Informationen. Es konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, wann und wo Josy Meyer geboren wurde, woher seine Eltern stammten (also mit welcher Sprache bzw. mit welchen Sprachen er aufwuchs) und in welcher gesellschaftlichen Position er lebte. Es ist lediglich bekannt, dass er zwischen 1928 und 1930 drei Mundartdramen in Mulhouse veröffentlichte. Dies sind die beiden, dieser Arbeit zugrunde liegenden Einakter sowie das nicht in die Analyse aufgenommene Stück „Hakel-Pakel“ (in Mulhouse publiziert am 19.08.1930) (Starck 1994c, 174). Es ist anzunehmen, dass noch weitere (z. T. evt. gar nicht veröffentlichte) Texte von Josy Meyer existiert haben müssen, die nun allerdings *verschollen* bzw. vernichtet sind. Die Analyse geht notgedrungen davon aus, dass Josy Meyer in Mulhouse geboren wurde, mit dem örtlichen westjiddischen Dialekt aufgewachsen ist und diesen in seinen Dramen bestmöglich darzustellen versuchte.

Über die Entstehungssituation der das Korpus bildenden Dramen ist nichts bekannt. Folgende Angabe in „Lévy’s“ lässt eine Gemeinschaftsproduktion vermuten, womit die klare Autorschaft Josy Meyers ungewiss wird: „La présente pièce a été créée à l'Occasion du Bal / Annuel 1928 de la JEUNESSE JUIVE MULHOUSE“ (L, 2). Aus den Dramentexten selbst ist kaum etwas zu entnehmen, was Rückschlüsse auf ihre kulturelle Funktion erlaubt. Von „Lévy’s“ ist

zwar die (Erst-)Besetzung der ‚dramatis personae‘ gegeben (L, 2), es konnte jedoch auch hier nichts über die Personen in Erfahrung gebracht werden, die hinter den Namen stehen. Der Druck von „Chateïsime“ gibt lediglich die Information des Aufführungsjahres: „La pièce se joue en 1929“ (C, 3). Weiteres ist zu diesem Stück nicht bekannt. In den Stücken selbst tauchen immer wieder Institutionen und Figuren des (fiktiven?) Mulhousener Stadtlebens auf. Möglicherweise könnten Belege für eine außerdramatische Existenz dieser Verweise nähere Auskunft über gesellschaftliche Hintergründe wie auch Funktionen der Einakter geben. Ferner ist anzunehmen, dass Darsteller, Publikum und Autor dem gutverdienenden Bürgertum Mulhouse' entstammen.

Zu den Inszenierungen der vorliegenden Theaterstücke ist den Damentexten nichts zu entnehmen. Es finden sich vereinzelt Handkorrekturen einzelner Worte. Eine Strichfassung, welche Informationen zur Inszenierung geben könnte, liegt jedoch nicht vor. Dass die vorhandenen Dramen Josy Meyers jährlich erschienen und dass das moderne jiddische Drama des Elsass das traditionelle ‚Purimspiel‘ abgelöst hatte (s. Kap. 2.4.1) legt die Vermutung nahe, den ‚Sitz im Leben‘ dieser Dramen im jährlichen Fest des Purims zu sehen.

#### **2.4.2.1 Dramaturgie und Thematik**

Die Dramen sind Einakter, die sich selbst als „Schwank“ und „Vaudeville“ bezeichnen. Struktur und Inhalt von „Chateïsime“ entsprechen der Charakterisierung eines Schwankes als teils derbes, volkstümliches Bühnenstück (Brockhaus). Die Bezeichnung „Vaudeville“ für den Einakter „Lévy's“ entspricht jedoch nicht der gegebenen Dramenform. Vielmehr liegt hier ebenfalls ein Schwank vor, denn Vaudeville bezeichnet in der Regel ein „burleskes od. satirisches [...] Singspiel“ des 17./18. Jh. oder ein „Schlussensemble in der französischen Oper u. im deutschen Singspiel“ (Duden Fremdwörterbuch 2001, 1029). Das „Lévy's“ gibt jedoch keine Hinweise auf einen musikdramatischen Inszenierungskontext. Es wäre allerdings möglich, dass der Bezeichnung „Vaudeville“ eine gewisse ironische Pointe zu Grunde liegt, die in der Entstehungszeit des Dramas verständlicher war als heute oder aber diese Bezeich-

nung eine geläufige Übersetzung oder ein Übersetzungsversuch des deutschen Wortes ‘Schwank’ darstellte.

In ihrer groben Thematik entsprechen sich die Einakter. Der Handlungsraum ist die familiäre Situation des gutverdienenden Bürgertums der 1920er Jahre. In beiden Dramen bildet der Generationenkonflikt den zentralen Handlungsrahmen. Dieser wird in beiden Fällen mittels des Konflikts zwischen ‚Schiddich‘ (C, 9), der jüdischen Tradition der Heiratsvermittlung (s. Wortliste), und der modernen Liebesheirat durchgespielt. Mit der Wahl der Heiratsthematik und der Darstellung des säkularisierten Judentums mit seinen Konflikten stehen die Dramen in der Tradition des Elsässer-jiddischen Theaters (vgl. Starck 1993; 1994a; 1994b; 1994d).

Das „Lévy’s“ verfolgt seinen Handlungsstrang allerdings hinter vielen kleinen, relativ unzusammenhängenden episodischen Szenen wesentlich inkonsequenter, als es in „Chateïsim“ der Fall ist. Während „Lévy’s“ so keinen einheitlichen Spannungsbogen herstellen kann, ist die Dramaturgie von „Chateïsim“ deutlich ausgereifter, zentrierter und weniger episch konzipiert als „Lévy’s“. Es ist zu vermuten, dass das „Lévy’s“ eine Vorform zum „Chateïsim“ darstellt bzw. die auf eventuelle Resonanz gestoßene Aufführung des Stückes „Lévy’s“ den Antrieb gab, die dramaturgische Idee in einem weiteren Drama zu verfeinern.

#### **2.4.2.2 Dramaturgische Funktion von Sprache**

Zur Entstehungszeit der Dramen war Französische die Amtssprache des Arrondissement Mulhouse und als solche tritt es in den Dramen hervor. In den Regieanweisungen fungiert die französische Sprache als rahmenbildende Metasprache. Zugleich dient sie dazu, den in den Dramen thematisierten Generationenkonflikt aufzuzeigen: Die Jugend spricht Französisch und fällt nur selten – jedoch in den emotionalsten Momenten – in die Sprache der Eltern zurück. Die französische Sprache repräsentiert hier einen bestimmten Bildungsgrad, vor allem aber die Orientierung am Zeitgeist. Auch die ältere Generation findet sich zwischen Moderne und Tradition wieder. Der Wechsel zwischen jiddischer Varietät und Standardfranzösisch ist ein dramatisches Element, diese Proble-

matik darzustellen. Während Figuren der jüngeren Generation als kompetente Sprecher des Französischen agieren, ist französisches Sprachmaterial bei der älteren Generation auf einzelne Phrasen und Lexeme, vor allem auf jene jüngeren Ursprungs, beschränkt:

*Ich kennt jo noch leçons de diction nemme, for mit meim Kind ze redde.*

(L, 14; M. Lévy)

Während jüdische Figuren über den Gebrauch der eigenen jiddischen Mundart und des Französischen bestimmt werden, steht die Sprache der christlichen Personen als sich von der von jüdischen Hauptpersonen verwendeten jiddischen Varietät unterscheidend gegenüber. Sprache fungiert so in den Dramen als Mittel zur Charakterisierung der ‚dramatis personae‘.

Die standarddeutsche Sprache tritt in nur zwei Situationen zur interkonfessionellen, regionalen Kommunikation in Form einer Zeitungsannonce und eines Arzt Schreibens auf (L, 18; C, 17).

Die Thematisierung des Generationenkonflikts als ‚Sprachkonflikt‘ und die in den Dramen vollzogene Gegenüberstellung von Niederalemannisch und Südwestjiddisch sprechen für ein äußerst bewusstes Verständnis der eigenen, d. h. jiddischen Sprachsituation des Autors Josy Meyer. Die folgende Analyse stützt sich z. T. auf die getroffenen Differenzierungen zwischen jiddischer und alemannischer Mundart, da sie als ein Zeugnis für die ‚Sprachloyalität‘ des Südwestjiddischen zu werten sind (vgl. Glück 2000<sup>2</sup>, Stichwort ‚Spracherhalt‘).

## 3 Analyse

### 3.1 Lexik

Die Lexik der Dramen folgt in ihren Anteilen der verschiedenen Gebersprachen des Jiddischen der üblichen Verteilung. Es überwiegt, wie in allen Sprachstufen und Varietäten des Jiddischen, die deutsche Komponente (vgl. Timm 1991b, 59; 2005, 6 u. Weinreich 1973, 272-275). Das Hebräische macht einen geringen Teil der Lexik aus. Romanische Entlehnungen aus älteren und bislang weitestgehend ungeklärten Sprachkontaktsituationen sind schwach belegt (vgl. Weinreich 1980, 29f; Jacobs 2005, 13f). Slawische Bestandteile, die einen geringen Teil der ostjiddischen Lexik ausmachen, liegen erwartungsgemäß nicht vor.<sup>5</sup> Für das Elsässer Jiddisch gilt zusätzlich der Sprachkontakt mit dem Niederalemannischen, der sich auch in der Lexik niederschlägt.

Die Sprachstände der Einakter im Vergleich entsprechen sich überwiegend in den Anteilen ihrer hebräischen, niederalemannischen und französischen lexikalischen Komponenten. Im Bereich der Lexik stellen die Dramen somit einen homogenen Sprachstand dar.

Im Folgenden wird der Einfluss der verschiedenen Komponenten auf den Lexembestand der Dramen anhand einiger repräsentativer Belege diskutiert. Eine detaillierte Auflistung der in den Theaterstücken belegten Entlehnungen des Hebräischen, Niederalemannischen und Französischen sowie Erbworte aus übrigen Sprachkontaktsituationen befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

#### 3.1.1 Entlehnungen charakteristischer alemannischer Lexeme

Der Kontakt des Westjiddischen zum Niederalemannischen hat konkrete Spuren im Lexembestand der Dramen hinterlassen. Es finden sich Lexeme, welche ausschließlich im alemannischen Sprachraum im Gebrauch sind. Teile des alemannischen Lexikons werden somit adaptiert. Zum Beispiel ist das auf das

---

<sup>5</sup> Lediglich im Lemma *nebbich* könnte eine slawische Etymologie vorliegen; s. Wortliste in Anhang „nebbich“.



alemannische Sprachgebiet begrenzte Lemma *luege*<sup>6</sup> /lyakə/, /lyəkə/, /lyaja/ oder auch /ləjə/ (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 577; König 2007<sup>16</sup>, 235), mhd. *luogen* (Lexer 1992, Bd. 1, Sp. 1987) ‘sehen’, adaptiert worden. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Gebrauch dieses Lehnwortes in der vorliegenden jiddischen Mundart festen Bestand hatte. Unter anderem, da der Autor das standarddeutsche *sehen* in nur einem Fall einer nichtjüdischen Figur in den Mund legt (L, 8; Comptable) und sich in allen anderen Fällen des Alemannismus bedient. Im Vergleich zum benachbarten Surbtaler Jiddisch, wo dieses Lexem als *luugə* mit der Ersetzung von /y/ durch /u:/ der örtlichen Aussprache angeglichen wurde (Guggenheim-Grünberg 1976, 42; Fleischer 2004a, 133), konnte im Elsässer Raum *lügge* auf Grund der Palatalisierung von wj. /u:/ zu /y:/ unverändert übernommen werden (s. Kap. 3.2.2)

Für aus dem Elsässer Niederalemannisch entlehnte Lexeme gilt, dass sie der bei Martin/Lienhart (1974) angegebenen Orthographie und Phonologie entsprechen. Somit ist alemannischer Wortbestand zwar in die Lexik der jiddischen Varietät aufgenommen, jedoch nicht nativisiert worden. Es muss davon ausgegangen werden, dass die Autonomie der vorliegenden Sprachstufe der jiddischen Varietät gegenüber der niederalemannischen Umlandssprache bereits stark geschwächt ist. Der Umgang mit alemannischen Entlehnungen ist als ein Indiz für die Aufgabe des Westjiddischen als Ergebnis eines Assimilationsprozesses anzusehen.

### 3.1.2 Lexeme der hebräisch-aramäischen Komponente

Der hebräisch-aramäischen Komponente entstammen 54 Worte (~1,112%) in „Lévy’s“ und 56 Worte (~1,342%) in „Chateïsim“.<sup>6</sup> Damit liegt der Anteil unter den von Guggenheim-Grünberg (1976/ 1980, 45-49, zit. n. Fleischer 2004a, 128) für das gesprochene Surbtaler Jiddisch berechneten 2 bis 8 Prozent Hebraïsmen. Im Vergleich dazu macht die hebräisch-aramäische Komponente im mod. Jiddisch durchschnittlich 5% des Wortschatzes aus (Timm 2005, 5f).

<sup>6</sup> Die Ergebnisse beziehen sich auf die Wortzahl der Korpora ohne *dramatis personae*, jedoch mit französischsprachigen Regieanweisungen und franz. Sequenzen: „Lévy’s“ 4.857 Worte u. „Chateïsim“ 4.172. Daher ist der angegebene Prozentsatz nur ein ungefährender.

Die in den Dramen vorliegenden hebräischen Lexeme lassen sich nach ihren semantischen Feldern wie folgt kategorisieren: den größten Teil von Hebraismen nehmen Interjektionen und Invektiven ein. In „Lévy's“ sind des Weiteren Begriffe jüdischer Kultur, welche erwartungsgemäß aus hebräischem Sprachgut gebildet werden, hochfrequent. Neben Begriffen des jüdischen Gemeindelebens sind dies Worte der ‚Schiddich-Thematik‘ der Dramen wie z. B. *Chadchen* ‘Heiratsvermittler’ oder *Chasene* ‘Hochzeit’. Aber auch Worte moralphilosophischen Gehalts wie u. a. *Sechel* ‘Verstand’ oder *Heifellefunem* ‘Eitelkeiten’/‘Nichtigkeiten’ fallen in diese Kategorie. Ein weiteres Feld nehmen Nomina alltäglicher Begriffe wie z. B. *Bayes* ‘Haus’, *Scheeh* ‘Stunde’ oder *Punem* ‘Gesicht’ ein.

Mit Blick auf die semantischen Felder der Hebraismen gewinnt man den Eindruck, sie seien eher bewusst vom Autor gesetzt worden, als dass sie einen spontanen Sprechakt repräsentieren. Hier sei vor allem auf den hohen Anteil an Interjektionen und Invektiven verwiesen. Unbestreitbar sind diese Begriffe Basismaterial des westjiddischen Lexikons. Jedoch kommt man nicht umhin, dem Autor eine Funktion als Sprachkonservierer und möglicherweise sogar als Sprachrekonstrukteur zu unterstellen. Fragwürdig ist damit, ob die Lexik der Dramen die tatsächliche Sprachwirklichkeit von 1928 und 1929 widerspiegelt oder ob die Hebraismen lediglich funktionalisiert wurden, um dem Bild eines ‚jiddischen Mundartdramas‘ gerecht zu werden. Immerhin ist es gerade die hebräische Komponente des Jiddischen, welche vor allen anderen für Kenner der *loschn ha-kojdesch* sowie für Sprecher des Deutschen am klarsten heraussticht (vgl. Fleischer 2004a, 128). Eine solche Hypothese zur dramaturgischen Funktion des hebräischen Sprachgutes bedürfte allerdings einer weitergreifenden Analyse zur Rhetorik der Dramen.

Andererseits könnten die hebräischen Bestandteile der Dramensprache auch die tatsächlich realisierte Lexik des Mulhousener Jiddisch präsentieren. Dafür sprechen die bereits erwähnten Nomina aus dem Bereich der Alltagssprache sowie diverse, mit dt. Suffixbildung flektierte Adjektive und Verben. Solche Hebraismen sind in den Redefluss der Akteure, im Gegensatz zu den meisten Interjektionen und Interventiven, integriert, womit sie als fester Bestandteil des jiddischen Wortschatzes zur Entstehungszeit der Dramen zu werten sind. Diese Evidenzen widersprechen der entworfenen Hypothese, die hebräische Kompo-

nente diene lediglich der Abgrenzung des Westjiddischen vom Niederalemannischen. Die hohe Belegzahl an Interjektionen und Interventiven sollte eher als Zeugnis eines reichhaltigen Lexikons solcher Wortarten gewertet werden, dessen semantische Ausdrucksvielfalt der Autor möglicherweise bewusst darstellen wollte bzw. von Thematik und Textgattung provoziert wurden.

### 3.1.3 Französischer Lexembestand

Wie bereits in Kapitel 2.4.2.2 dargestellt, ist die französische Sprache das Superstrat gegenüber allen elsässischen Mundarten und tritt als eine solche in den Dramen hervor. Um ein Bild zu gewinnen, inwiefern sich der Sprachkontakt zum modernen Französisch auf das Elsässer Jiddisch der Dramen ausgewirkt hat, führt die Wortliste ausschließlich nativisierte Lexeme französischer Herkunft auf. Diese sind quantitativ weitaus geringer, als der souveräne Umgang der Dramensprache mit dem Französischen suggerieren ließe. Dies wäre damit zu erklären, dass französische Lehnworte und Lehnbildungen über die niederalemannische Umlandssprache in die Lexik der Dramen Einzug gehalten haben, womit kein direkter Einfluss des Französischen auf die Lexik der Elsässer Varietät des Westjiddischen vorläge. Ein Beispiel dafür ist *Sü* für das franz. *Sou*, welches im Elsässischen ebenfalls als /sy/ realisiert wird (Martin/Lienhart 1974, Bd. 2, Sp. 316b). Da im Korpus die niederalemannische phonologische Realisierung übernommen wird, liegt die Vermutung nahe dieses französische Lehnwort auf den Einfluss der niederalemannischen Kontaktsituation zurückzuführen, denn auf den französischen. Der offizielle Status des Superstrats Französisch mag wohl die entscheidende Instanz für die Verhinderung einer Integration französischer Lexeme in das bereits geschwächte System des Südwestjiddischen sein.

### 3.1.4 Charakteristische Lexeme des Südwestjiddischen

In den Bühnenstücken finden sich einige wenige für das Südwestjiddische typische Lemmata. So ist *s'Gnass leïge* 'verloben' nach Guggenheim-Grünberg (1973, 104f Karte 39) im östlichen Teil des westjiddischen Sprachgebietes gänzlich unbekannt. Ebenso verhält es sich mit *Buntel* als Bezeichnung für ein Gericht mit gefülltem Rindermagen, welches außerhalb des Südwestjiddischen als *gefülte mage*, *kalehaub* oder *gefüllte Milz* benannt oder auch gänzlich unbekannt ist (Guggenheim-Grünberg 1973, 126f Karte 50).

Eine für das Südwestjiddische allem Anschein nach charakteristische Entlehnung aus dem Hebräisch-Aramäischen liegt im Lexem *Scheeh* שֶׁחַי vor (vgl. Weill 1920c, 186). Im Gegensatz zur nordwestjiddischen und ostjiddischen Vokalisation *scho* (Reershemius 2007, 231; Weinreich 1968, 382) folgt die Dramensprache bei diesem Lexem nicht der aschkenasischen Realisierung des Qamäs bzw. des Chateph-Qamäz als /o/, sondern setzt statt dessen /e:/. Zu vermuten wäre, dass hier die orthographische jiddische Funtion von <ש> (hebr. [ʃ]) als /e/ prägender für die Realisierung dieses Lexems war als das Vokalzeichen.

Ein besonderer Entlehnungsprozess liegt beim Wort *Ette* 'Vater' vor, welches aus den deutschen Dialekten entlang des Rheines adaptiert wurde. In den herangezogenen Dialektwörterbüchern ist es durchgängig als Idiom der jüdischen Bevölkerung gekennzeichnet (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 81b - 83b; Follmann 1909, Sp. 3b; Christmann/Krämer et.al. 1965-1997, Bd. 1, Sp. 355; Franck et al. 1928-1971, Bd. 1, Sp. 292). Das Westjiddische muss somit ein von den deutschen Mundarten aufgegebenes Lexem konserviert und einheitlich gebraucht haben. Dies deckt sich mit den Ergebnissen Guggenheim-Grünbergs (1973, 112f Karte 43). Nach diesen erstreckte sich der Ausdruck *etté* 'Vater' sowie das feminine Dependanz *memé* 'Mutter' auf den größten Teil des westjiddischen Sprachgebietes, wurde jedoch mit der Zeit von Ausdrücken des Umlandes (*bapé*, *mamé*) abgelöst. Am längsten hielten sich die Ausdrücke im Südwestjiddischen (Guggenheim-Grünbergs 1973, 113 Karte 43). Der Sprachstand der Dramen bestätigt dies. Nun finden sich in den Dramen aber auch die für das Westjiddische jüngeren Ausdrücke *Pappe* und *Mamme* belegt. Diese sind wiederum Entlehnungen der elsässischen Lexeme *Bappe* und *Mamma*

bzw. *Mammə* (Martin/Lienhart 1974, Bd. 2, Sp. 66a u. Bd. 1, Sp. 679b). Es zeigt sich erneut, dass Idiome des Westjiddischen zu Gunsten der alemannischen Kontaktsprache allmählich aufgegeben werden.

## 3.2 Phonologie

Schriftlich fixierte Sprache – wie sie im gegebenen Korpus vorliegt – hinsichtlich ihres Lautsystems zu analysieren, ist ein grenzwertiges Unterfangen. Die graphische Ebene, unabhängig davon, wie sehr sich ein Autor um eine genaue phonetische Wiedergabe bemüht, kann nie die tatsächliche Realisierung wiedergeben. Lässt sich vokalisches Lautinventar noch relativ genau aus der Orthographie ermitteln, so stößt die Analyse des Konsonantismus bald an ihre Grenzen. Daher wurde die phonologische Analyse der Dramen auf charakteristische Eigenschaften des südwestjiddischen Vokalsystems, welche aus der Graphie zu ermitteln sind, beschränkt. Berücksichtigt wurden lediglich Erscheinungen der deutschen Komponente.

### 3.2.1 Monophthongierung mittelhochdeutscher Diphthonge

Die mittelhochdeutschen Diphthonge erfuhren zwischen dem 11. und ca. 15. Jahrhundert in den deutschen Mundarten verschiedene Entwicklungen, von denen das Jiddische nicht unberührt blieb (Schmidt 2007, 369; Wiesinger 1983c; Weinreich 1973, 31f; Timm 1987b, 14-18). Kennzeichnend für das Westjiddische ist der Vokalzusammenfall der mhd. Diphthonge /ei/ und /ou/ zu /a:/. Im Folgenden werden die diachronen Entwicklungen dieser Monophthongierungen knapp skizziert und die Ergebnisse der Korpusanalyse vorgestellt.

### 3.2.1.1 Mhd. /ei/ > wj. /a:/'

Im Westjiddischen wird der mittelhochdeutsche Diphthong /ei/ (> standarddt. /ai/) zu /a:/, im Auslaut oder vor Nasalen zu /ã:/ monophthongiert, wie z. B. mhd. <sup>(\*)</sup>/stein/ (Lexer 1992, Bd. 2, Sp. 1161) (nhd. /ʃtaɪn/) > wj. /ftã/ (Guggenheim-Grünberg 1958, 91f). In dieser Entwicklung grenzt sich das Westjiddische vom Ostjiddischen ab, da der mhd. Diphthong in den ostjiddischen Dialekten nicht monophthongiert, sondern in /ai/, /ëi/ und /ei/ abgewandelt wurde (Timm 1987a, 186-193; Katz 1983, 1024f). Max Weinreich (1953; zit. n. Guggenheim-Grünberg 1973, 30) führt dies auf den Sprachkontakt jüdischer Bevölkerung mit hochdeutschen Mundarten zurück, in denen sich eine solche Monophthongierung von mhd. /ei/ zu /a:/ in frnhd. Zeit vollzog. Zu diesen Mundarten zählen große Teile des Ostfränkischen wie des Rheinfränkischen (zuzüglich Frankfurt a. M.) und einige mittelbayrische Stadtmundarten (v. a. Wien) (Guggenheim-Grünberg 1973, 30; Timm 1987a, 188f; Wiesinger 1983b, 1050-1065). Es wird angenommen, dass sich diese Monophthongierung über den sog. ‚Maingürtel‘ auf das gesamte westjiddische Sprachgebiet ausgebreitet hat (Timm 1987a, 189). Der Wechsel von /ei/ zu /a:/ geschieht allerdings nicht ohne eine Phase des Nebeneinanders von Diphthong und Monophthong und ebenso wenig ohne örtliche Interferenzen zwischen der regionalen westjiddischen und hochdeutschen Mundart (Timm 1987a, 189f).

Da in einigen mittel- und süddeutschen Dialekten die Monophthongierung von mhd. /ei/ zu /a:/ ebenfalls vorliegt (vgl. Wiesinger 1983b, 1050-1065), wird eine Unterscheidung zwischen westjiddischer und deutscher Mundart erschwert. Im Elsässer Niederalemannisch liegt, zu Gunsten dieser Analyse, dieses Problem nicht vor. Hier hat sich das mhd. /ei/ zu /ai/, /i/ und /i:/ geformt (Philipp/Bothorel-Witz 1990, 316; Wiesinger 1983b, 1052). Korpusbelege für /a:/ anstelle von hd. /ai/ müssen so westjiddisches Phoneminventar repräsentieren.

Die Graphie des Korpus erleichtert die Bestimmung des Langvokals /a:/, da dieser als <aa>, wahlweise mit accent grave <aà> oder <àà> gekennzeichnet ist. Ob ein /a:/ im Auslaut oder vor /n/ oder /m/ nasaliert wurde, kann nicht aus der Graphie entnommen werden.

Belege für den Langvokal an Stelle des mittelhochdeutschen Diphthongs fallen relativ gering aus. Dies ermöglicht es, sie im tabellarischen Überblick zusammenzufassen (s. Tabelle 1 im Anhang). Berücksichtigt wurden nur Belege von jüdischen Charakteren. Ein auffälliges Ergebnis der Korpusanalyse ist, dass die Setzung von /a:/ oder /ei/ auf lexikalischer Ebene nicht bindend ist. Ein Lexem wird so von der gleichen dramatis personae wahlweise mit Langvokal oder Diphthong gebraucht. Es lässt sich verzeichnen, dass in „Chateïsim“ der Langvokal seltener auftaucht denn in „Lévy’s“. In beiden Dramen ist er jedoch nur inkonsequent verwendet worden.

Den wenigen, aufgelisteten Belegen für den Monophthong stehen quantitativ überwiegend Fundstellen für <ei> anstelle des mhd. /ei/ gegenüber. Der Einfluss des Niederalemannischen ist damit unverkennbar. Die wenigen Evidenzen für die westjiddische Monophthongierung zeigen allerdings, dass westjiddisches Lautinventar dem niederalemannischen noch nicht gänzlich gewichen ist. Ein entsprechendes Bild zeigt das Sprachmaterial des späten Surbtaler Jiddisch. Auch hier ist hinsichtlich des Langvokals /a:/ „die hochalemannische Struktur noch nicht definitiv durchgedrungen“ (Fleischer 2004a, 133).

### 3.2.1.2 Mhd. /ou/ > wj. /a:/

An Stelle des mhd. Diphthongs /ou/ (> standarddt. /aʊ/) findet sich im Westjiddischen erneut der Langvokal /a:/ wie z. B. in /ba:m/ ‘Baum’ (Guggenheim-Grünberg 1973, 34-39; 1958, 91f; Timm 1987a, 195-198; Katz 1983, 1024f). Im Ostjiddischen liegt diese Monophthongierung nicht vor. Hier entwickelt sich mhd. /ou/ zu /oi/ bzw. im Nordostjiddischen auch zu /øy/ oder /ei/ (Timm 1987a, 195).

Diese für das Westjiddische charakteristische Monophthongierung kann erneut auf einen Adaptionprozess von entsprechenden Wandelerscheinungen in deutschen Dialekten zurückgeführt werden. Timm (1987a, 197f) präferiert den Kontakt mit den bayrischen Dialekten, in denen die Entwicklung von mhd. /ou/ zu /a:/ vollzogen wurde. Zugleich stellt Timm aber auch dar, dass diese Lautwandelerscheinung ebenfalls im Ost- und Rheinfränkischen und in Teilen des Moselfränkischen wie des Schwäbischen durchgeführt wurde (Timm 1987a,

197f; vgl. Wiesinger 1983b, 1050-1065). Im für das Korpus entscheidenden alemannischen Dialekt wird mhd. /ou/ zu /<sup>7</sup>øy/ palatalisiert (Wiesinger 1983b, 1052).

Das Korpus weist auch in diesem Fall den westjiddischen Langvokal auf. Belege aus dem Text jüdischer Charaktere sind z. B. mhd. *glouben* (Lexer 1992, Bd. 1, Sp. 824) > *glaab/glab* (neun Korpusbelege), mhd. *boum* (Lexer 1992, Bd. 1, Sp. 334) > *Baam* (C, 19) und *Lààferei* (L, 19) < mhd. *louf* (Lexer 1992, Bd. 1, Sp. 1966). Ebenso finden sich aber auch Formen des niederalemannischen Diphthongs, wie z. B. mhd. *glouben* > *gläub* (C, 11, 21).

Die Dramen zeigen eine schwankende Sensibilität des Autors für dieses westjiddische Charakteristikum. Dies lässt sich deutlich an den Belegen für mhd. *ouge* (Lexer 1992, Bd. 2, Sp. 182) darstellen: Dieser Begriff findet sich als *Ag* (L, 19; Salomon) von einer Figur jüdischen Glaubens gesprochen und im gleichen Drama ist er mit dem niederalemannischen Diphthong als *Aüge* (L, 8; Comptable; entspr. Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 21a) im Sprechtext einer nicht-jüdischen Figur belegt. Beim Verfassen des „Lévy’s“ war Josy Meyer das Phänomen demnach bewusst. Umso erstaunlicher ist es, dass in „Chateïsim“ weder die westjiddische noch die niederalemannische Lautform dieses Lemmas vorliegt, sondern stattdessen die standarddeutsche, welche in den beiden gegebenen Belegen den jüdischen Hauptakteuren in den Mund gelegt wird: *Auge* (C, 9; Mme Schmoll) und *Augeblick* (C, 17; M. Schmoll). Ein ähnliches Bild ergibt sich für das mhd. *vrouwe* (Lexer 1992, Bd. 3, Sp. 540): zweimal findet sich die westjiddische Form *Fra* in „Lévy’s“ (L, 7, 10), einmal nur in „Chateïsim“ (C, 16). In „Chateïsim“ wird die standarddeutsche Form mit dem Diphthong /au/ in vier Belegen von jüdischen Figuren gebraucht (C, 3, 5, 18, 20) und in fünf von nicht-jüdischen (C, 14, 15, 18, 20). Das „Lévy’s“ trifft hingegen die Unterscheidung zwischen Sprechern des Niederalemannischen und des Westjiddischen, indem es eine Christin *Fräu* (entspr. nicht Martin/Lienhart 1974) gebrauchen lässt (L, 3, 4; Bonne), während das standarddeutsche *Frau* in diesem Drama nicht verwendet wird. Der Gebrauch der neuhochdeutschen Orthographie <au> anstelle von <a(a)> deutet Guggenheim-Grünberg (1961, 11) als Indiz, dass bereits nur mehr die jiddische ‚Mischmundart‘ vorliegt und keine ‚Vollmundart‘. Bezüglich der Dramen aber lässt sich der vorliegende

<sup>7</sup> Wiesingers (1983b) Lautschrift entspricht hier in etwa IPA /øy/.



Einfluss des Standarddeutschen nur spekulativ erklären. Zum einen, da sich die Varietät der Dramen unmöglich binnen eines Jahres von einer Voll- zu einer Mischmundart hat wandeln können, zum anderen, weil das Verhältnis zwischen Dramentext und Inszenierung unbekannt ist. Da der aus mhd. /ou/ entstandene westjiddische Langvokal im „Lévy’s“ belegt ist, ist anzunehmen, dass die lautliche Realisierung der Dramentexte die in „Chateäsim“ gegebenen Evidenzen standarddeutscher Orthographie in die Mulhousener Mundart überführt hat.

Im Korpus finden sich aber auch Lexeme, bei denen die Monophthongierung zu /a:/ weitaus konsequenter durchgeführt wird. Ein Beispiel dafür ist die westjiddische Form *ach* von mhd. *ouch* (Lexer 1992, Bd. 2, Sp. 181). Diese findet sich im gesamten Korpus in 27 Belegen. In allen Fällen wird sie von potentiellen Westjiddischsprechern gebraucht. Als alemannisches Gegenstück wird *o* (entspr. Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 11b) wenige Male und überwiegend im Text nicht-jüdischer Figuren gesetzt.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Sprache der Einakter die westjiddische Monophthongierung von mhd. /ou/ zu /a:/ mit entsprechenden Ausnahmen beibehält. Im Gegensatz zu dem aus mhd. /ei/ entstandenen Langvokal ist die Verwendung des aus /ou/ hervorgegangenen weitaus stärker vom Lemma abhängig. Die Ergebnisse der Korpusanalyse entsprechen weitestgehend denen Guggenheim-Grünbergs (1973, 36 Karte 5), nach welchen der Langvokal /a:/ anstelle des mhd. /ou/ gerade im Elsässer Raum konsequent erhalten blieb. Dies zeigt Guggenheim-Grünberg (1973, 36 Karte 5) vor allem an den für die Sprachsituation des Korpus exemplarisch herangezogenen Lexemen ‘Auge’, ‘Frau’ und ‘auch’. Ein geringes Maß Annäherung an die umliegende hochdeutsche Mundart sowie an das Standarddeutsche findet sich in den Dramen verzeichnet.

### 3.2.2 Palatalisierung /u:/ > /y/, /y:/

Kennzeichnend für die Elsässer Varietät des Westjiddischen ist die Palatalisierung von wj. /u:/ zu /y/, /y:/ (Guggenheim-Grünberg 1973, 108f Karte 41; Katz 1983, 1027; Timm 1987a, 171f). Dieses Phänomen geht auf eine Adaption äquivalenter mhd. Dialekterscheinungen zurück (vgl. Timm 1987a, 171f; Gug-

gengenheim-Grünberg 1973, 108). Timm (1987a, 171f) geht vom /uo/ Diphthong des normalisierten Mittelhochdeutsch aus, welcher im Neuhochdeutschen zu /u:/ als ein Resultat der sog. ‚Frühneuhochdeutschen Monophthongierung‘ (bereits ab 1100 n. Z.) wurde (Schmidt 2007, 362f). Das Jiddische hat den Prozess der Monophthongierung ebenso weitreichend und z. T. sogar konsequenter durchgeführt als manche hochdeutsche Mundart (Weinreich 1973, 31f; Timm 1987a, Timm 1987b, 14-18; vgl. Wiesinger 1983c). In der niederalemannischen Kontaktsprache der Dramen wurde der mhd. Diphthong zu /y:ə/ und somit nicht monophthongiert (Wiesinger 1983b, 1052).

Die Palatalisierung des monophthongierten /u:/ zu /y:/ vollzog sich ausschließlich im Elsässer Jiddisch und im südöstlichen Westjiddisch (Timm 1987a, 172). Davon betroffen ist in erster Linie die deutsche Komponente des Jiddischen. In der hebräischen Komponente des Elsässer Jiddisch findet sich allerdings auch die Palatalisierung von hebr. /u:/ zu /y:/ (Guggenheim-Grünberg 1973, 110f Karte 42).<sup>8</sup> Inwieweit diese mit der Palatalisierung der deutschen Komponente in Beziehung steht, ist ungeklärt.

Im Elsass wurde die Palatalisierung in der deutschen Komponente vermutlich durch den Kontakt mit dem niederalemannischen Diphthong /y:ə/ und der in diesem deutschen Dialektgebiet vorfindbaren Palatalisierung von mhd. /u:/ zu /y:/ herbeigeführt (Wiesinger 1983a, 831; 1983b, 1052). Schriftlich fixiert ist das palatalisierte /y/ ab dem 15. Jahrhundert (Timm 1987a, 172). Laut Guggenheim-Grünberg (1973, 108f Karte 41) hat dieser Prozess im Haut-Rhine erst spät eingesetzt. Sie verweist dabei auf den zwischen 1874 und 1894 publizierenden Mundartdichter Mayer Woog aus Hégenheim<sup>9</sup>, welcher weder die westjiddische noch den niederalemannischen Diphthong in seinem Werk umsetzt (Guggenheim-Grünberg 1973, 108f Karte 41; Starck 1994c, 175-177). Auch finden sich in ihren Ergebnissen vereinzelt Ortsdialekte des Oberelsass (Durmenach u. Bollwiller), welche die Palatalisierung zu /y:/ nicht oder nur inkonsequent aufweisen. Entlang der Isoglosse, die das Nordalemannische vom Südalemannischen unterscheidet, verwendet die jiddische Mundart Müll-

<sup>8</sup> Die Umsetzung der Palatalisierung in der hebräischen Komponente der Dramen konnte nicht analysiert werden, da Hebraisimen in einigen Fällen der franz. Graphie folgen. So kann nicht geklärt werden, ob <u> dem Phonem /y/ (nach franz. Graphie) oder /u/ (nach dt. Graphie) entspricht.

<sup>9</sup> Etwa fünf Kilometer von Basel Kernstadt entfernt.

heims<sup>10</sup> bereits den Monophthong /u:/ statt /y:/ (Guggenheim-Grünberg 1973, Karte 41; Wiesinger 1983a, 831f).

Es bleibt noch zu erwähnen, dass der palatalisierte Umlaut von der westjiddischen Entrundung der Umlautphoneme gänzlich unberührt blieb (Timm 1987a, 211). Vor allem, da die Entrundung morphematisch der Opposition der Umlaute zu ihren Stammvokalen diene, welche v. a. in den Gebieten notwendig war, in denen die Palatalisierung umgesetzt wurde. Im Elsässer Jiddisch blieb so der Stammvokal /y/ bestehen, während das Allomorph *ü* zu *i* entrundet wurde. So z. B. im Plural-Allomorph (1a) oder im Konjunktiv-Allomorph (1b)

(1)

- a. *der brüder* (Sg.) : *di brider* (Pl.) (Timm 1987a, 211)
- b. *müss* (Indik.) (L, 10) : *misse* (Konj.) (L, 5).

Die Theaterstücke weisen ein homogenes Bild in der Verwendung des palatalisierten /y/ auf. Das für die übrigen Teile des Westjiddischen übliche /u:/ ist in Fällen von mhd. /uo/ nicht in den Einaktern belegt. Graphematisch als <ü> dargestellt, findet sich der Umlaut für den mhd. Diphthong ohne Ausnahme im Sprechtext jüdischer Figuren, wie z. B. *güt* (insges. 16 Belege) oder *müss* (insges. 13 Belege). Christliche Charaktere verwenden dementsprechend palatalisierte Diphthonge, wie z. B. in *güat* (L, 6; Chauffeur) oder *müess* (L, 5; Chauffeur). Allerdings finden sich in „Chateäsim“ einige wenige Belege, in denen <üe> im Text jüdischen Dramenpersonals gebraucht wird. So stehen sich Monophthong und Diphthong wahlweise gegenüber, wie z. B. *lüege* (C, 13 M. Schmoll) und *lüge* (C, 5, 19; M. Schmoll).

In manchen Fällen ermöglicht die Orthographie der Dramen keine Bestimmung des Phonems /y/ bzw. des niederalemannischen Diphthongs /y:ə/, da nicht eindeutig zu erschließen ist, welches graphische System vorliegt. Dieses Problem liegt bei Evidenzen wie z. B. *mues* (C, 8, 11, 12; ausschl. jüd. Figuren) oder *guet* (C, 14, 19; Bonne<sup>1</sup> u. Lifschitz) vor. In der französischen Orthographie, nach welcher <u> dem Phonem /y/ entspricht, wie es z. B. beim Personalpronomen *tu* /ty/ der Fall ist, stünde <ue> für /ye/ und somit für den Alemannismus /y:ə/. Geht man von einer am Hochdeutschen orientierten Schreibung aus,

<sup>10</sup> Zirka 30 Kilometer östlich von Mulhouse.

so entspräche <ue> entweder dem palatalisierten Umlaut /y/ oder dem Diphthong /uə/.

Es bleibt festzuhalten, dass die Palatalisierung von westjiddisch /u:/ in der vorliegenden Varietät des Westjiddischen realisiert ist und relativ stabil im Westjiddisch der Dramen erhalten blieb. Jegliche Abweichung davon muss vorerst mit der orthographischen Divergenz von „Chateïsim“ erklärt werden.

### 3.3 Morphologie

Aus dem Bereich der Morphologie widmet sich diese Arbeit ausschließlich der Bildung des Diminutivs von Nomina, da diese ein klares Unterscheidungsmerkmal zwischen Südwestjiddisch und Alemannisch darstellt.

#### 3.3.1 Diminutivsuffix Singular

Im Standarddeutschen hat sich überwiegend die ursprünglich ostmitteldeutsche Diminutivbildung mit dem Suffix *-chen*, wie z. B. *Wäldchen*, durchgesetzt (Duden Grammatik 1998<sup>6</sup>, § 895; Schirmunski 1962, 475, 479; König 2007<sup>16</sup>, 157). In der Literatursprache und sobald der Stamm auf *-ch*, *-g*, oder *-ng* auslautet, findet sich die ursprünglich oberdeutsche Bildung mit *-lein* (mhd. *-lîn*) z. B. *Röslein*, *Büchlein* (Duden Grammatik 1998<sup>6</sup>, § 895; Schirmunski 1962, 475). Die deutschen Mundarten weisen hingegen weitaus mehr und „seit langem konkurrierende Typen von Diminutivformen“ auf, als die Standardsprache vermuten lässt (Schirmunski 1962, 476). Im Oberelsässischen wird hauptsächlich das Suffix *-lə* und fakultativ *-ələ*, *-əle*, *-əli*, wie z. B. *ęiglə* – *eigələ* ‘Äuglein’ zur Bildung der Verkleinerungsform gebraucht (Schirmunski 1962, 481f).

Das Ostjiddische verwendet vor allem das Suffix *-l* zur Diminutivbildung (Jacobs 2005, 69; Guggenheim-Grünberg 1973, 92). Einzige Ausnahme bilden auf /l/ auslautende Nomina z. B. mod. Jid. *mojl* ‘Mund’ – *majlxl* (Dim.) (Jacobs 2005, 69). Die Bildung dieser Einzelfälle geht auf die Beeinflussung des kenn-

zeichnend westjiddischen Diminutivsuffixes *-çə(n)* zurück (Jacobs 2005, 69). Guggenheim-Grünberg (1973, 92f Karte 33) zeigt, dass westjiddische Varietäten nahezu ebenso vielfältige Diminutivsuffixe aufweisen wie die deutschen Dialekte. Damit unterscheidet sich Westjiddisch bereits auf quantitativer Ebene von der jiddischen und der deutschen Standardsprache.

Das späte Westjiddisch zeigt mitunter Isoglossen der Diminutivsuffixe im Singular, die denen der deutschen Dialekte entsprechen (vgl. Guggenheim-Grünberg 1973, 92f Karte 33; Reershemius 2007, 67; Schirmunski 1962, 475-488; König 2007<sup>16</sup>, 157). So gebrauchen das Elsässer Jiddisch und die dt. Mundart im Haut-Rhin *-le* als Diminutivmarker, während im Bas-Rhin jiddische und alemannische Varietäten *-el* und wahlweise *-ele* verwenden (Guggenheim-Grünberg 1973, 92f Karte 33; Schirmunski 1962, 480f).

Die Mulhousener Dramen entsprechen diesem Bild. Im Text jüdischer Figuren finden sich 16 Belege für den Diminutiv *-le* (L, 13, 15, 21, 23; C, 3, 9, 11, 12, 13, 17). In nur einem Fall wird die (standarddeutsche) Bildung mit *-lein* verwendet: *Dinschmadlein* (C, 4; M. Schmoll). Da die Raumbildung des Diminutivs Singular gerade im alemannischen Sprachgebiet charakteristisch kleinflächig ist (Schirmunski 1962, 480-483), ist anzunehmen, dass es sich bezüglich des Singularsuffixes in der vorliegenden westjiddischen Varietät um eine Adaption aus dem koterritorialen Niederalemannisch handelt. Weil diese Form der Diminutivbildung jedoch in historischer Zeit im westjiddischen Sprachgebiet weit verbreitet war und beinahe im gesamten südwestjiddischen Raum in Resten belegt ist (Guggenheim-Grünberg 1973, 33f Karte 33), lässt sich folgern, dass die oberelsässische Sprachumgebung konservierend auf die alte Form gewirkt haben muss.

### 3.3.2 Diminutivsuffix Plural

Während das Singularsuffix zur Diminutivbildung im oberelsässischen Jiddisch und Alemannisch identisch ist, unterscheiden sich die beiden Sprachen hinsichtlich der Bildung des Diminutivs im Plural. In den deutschen Dialekten ist es ein bekanntes Phänomen, dass die Verbreitung des Pluralsuffixes der Diminu-

tivbildung nicht den Isoglossen des Singularsuffixes entspricht (Schirmunski 1962, 477). Das Westjiddische bildet dabei keine Ausnahme.

Die Bildung des Plural Diminutiv erfolgt im Westjiddischen mit Hilfe des Suffixes */-liç/* (Guggenheim-Grünberg 1973, 94f Karte 34; Fleischer 2004a, 131; 2004b, 100; Zuckerman 1969, 56f). Dieses Pluralsuffix findet sich noch in Stücken moderner mitteldeutscher Mundarten (Schirmunski 1962, 483f). Es ist allerdings auch für bayrische und hessische Dialekte mittelhochdeutscher Zeit belegt, aus welchen das Jiddische seine Pluralbildung vermutlich entlehnt hat (Schirmunski 1962, 484).

Laut Guggenheim-Grünberg (1973, 94f Karte 34) hat diese Endung im späten Westjiddisch „stark an Verbreitung verloren“ und wurde als Folge der Assimilation an die deutschen Mundarten durch das Singularsuffix verdrängt. Lediglich im Elsässer, Surbtaler<sup>11</sup> und Teilen des badischen Jiddisch findet Guggenheim-Grünberg (1973, 94f Karte 34) Reste des Pluralsuffixes belegt. Im übrigen Sprachgebiet wurden Formen der Umlandssprache übernommen. So gebraucht z. B. das Auricher Jiddisch des 19. Jahrhunderts bereits den Diminutivmarker *-che* und folgt damit dem Niederdeutschen (Reershemius 2007, 67).<sup>12</sup>

Das Ostjiddische verwendet das Pluralsuffix *-lech* und *-lach* (Guggenheim-Grünberg 1973, 94f Karte 34; Fleischer 2004a, 131; 2004b, 100). Es ist anzunehmen, dass die südwestjiddische Form *-lich* als die ältere zu gelten hat, aus welcher sich die ostjiddischen Endungen entwickelt haben (vgl. Fleischer 2004b, 100).

Die aus dem Ostmitteldeutschen übernommene Diminutivbildung der deutschen Standardsprache trifft keine Unterscheidung zwischen Plural und Singular, vgl. *das Blümchen – die Blümchen* (Schirmunski 1962, 479; König 2007<sup>16</sup>, 157; Duden Grammatik 1998<sup>6</sup>). Auch im Mulhousener Niederalemannisch wird keine morphologische Unterscheidung vorgenommen. Hier bleibt das Singularsuffix *-le* im Plural unverändert (Schirmunski 1962, 484).

Im Korpus finden sich zwei Belege für das Pluralsuffix *-lich*: *die madlich* (C, 10; Mme Schmoll) und *alle Jiddemaadlich* (C, 11; Lily). In einer Evidenz ließe sich die Verdrängung des Pluralsuffixes zu Gunsten des niederalemannischen

<sup>11</sup> Hier als *-lie* (Fleischer 2004a, 131; 2004b, 100).

<sup>12</sup> Reershemius (2007, 67) findet in dem von ihr analysierten Mundartdrama jedoch noch einen einzelnen Beleg für das alte Pluralsuffix: *Kneidlich* ‘Knödel’.

Singularsuffixes verzeichnen: *alle Klepperle* (C, 8; M. Schmoll) versus *alli kläpperlich* (Weill 1921a, 71). Da in diesem Fall ein entlehntes alemannisches Lexem betroffen ist,<sup>13</sup> lässt sich dieser Beleg allerdings nicht als eindeutige Aufgabe des Pluralsuffixes interpretieren. Vielmehr ist anzunehmen, dass das Lexem bereits als Diminutiv adaptiert wurde und (noch) nicht in das Sprachsystem des Elsässer Jiddisch integriert worden ist. Zwei weitere Belege für den Plural des Diminutivs zeugen erneut vom differenzierten Sprachgefühl Josy Meyers. Während jüdische Charaktere, von der soeben genannten Ausnahme abgesehen, das westjiddische Pluralsuffix verwenden, findet sich das niederalemannische Suffix *-le* im Sprechtext christlicher Figuren, wie z. B. *2 letschte Maidle* (C, 15; Bonne<sup>2</sup>).

Obzwar die Belege eines Pluraldiminutivs sehr gering ausfallen, lässt sich sagen, dass die vorliegende westjiddische Varietät das charakteristische Suffix bewahrt hat und das niederalemannische System in diesem Bereich längst nicht übernommen wurde. Die Dramen entsprechen so den Ergebnissen Guggenheim-Grünbergs (1973, 94f Karte 34), nach welchen sich die westjiddische Diminutivendung vor allem im oberelsässischen Raum hielt.

### 3.4 Syntax

Eine historische Syntax des Jiddischen steht weiterhin aus. Der heutige Stand jiddischer Sprachgeschichtsforschung erlaubt die generelle Aussage, dass dem Jiddischen die Entwicklungen der deutschen Bildungssprache des 16. und 17. Jahrhunderts auch im Bereich der Normierung syntaktischer Strukturen „essentiell fremd“ blieb (Timm 1987, 6). Während dank der Arbeiten Santorinis (1992, 1993a, 1993b), Kroghs (2007, 2008), Vikners (2001) und Jacobs (2005) die diachrone Erforschung ostjiddischer Syntax weitestgehend erfolgt ist, bleibt die Syntaxforschung zum späten Westjiddisch auf die Arbeiten Fleischers (2005a, 2004a, 2004b, 2004c, 2004d) und Reershemius (2007) beschränkt.

Obwohl der Umfang des Korpus für eine syntaktische Untersuchung der Varietät der Dramen mit einer über diese Textzeugen hinausgehender Repräsentativi-

<sup>13</sup> Vgl. Wortliste im Anhang „Klepperle“.

tät zu gering ist, wurde es dennoch hinsichtlich einiger syntaktischer Phänomene untersucht. Es wurden zwei Bereiche der Morphosyntax (,Kasus nach Präposition‘ u. ,Präpositionale Dativmarkierung‘), die Relativsatzeinleitung sowie Erscheinungen der Verbsyntax analysiert.

### 3.4.1 Kasus nach Präposition

Im Standarddeutschen bestimmen Präpositionen die Kasusreaktion (Pittner/Berman 2007<sup>2</sup>, 22f). Die lokalen Präpositionen (*auf, an, in, neben, vor*, etc.) allerdings variieren je nach semantischer Bedingung zwischen Dativ- und Akkusativreaktion:

„Mit dem Akkusativ haben diese Präpositionen einen direktionalen Charakter, während bei Dativreaktion die lokal-statische Komponente gekennzeichnet wird“ (Pittner/Berman 2007<sup>2</sup>, 23)

(2)

- a. *Das Kind kommt auf die Welt<sub>[Akk.]</sub>* (direktional)
- b. *Das Kind ist auf der Welt<sub>[Dat.]</sub>* (lokal)

Diese Differenzierung findet sich, wie in vielen deutschen Dialekten, auch im Alemannischen (Fleischer 2004a, 131; 2004b, 100f). Im modernen Jiddisch und in älteren Sprachstufen des Jiddischen jedoch folgt auf eine Präposition unabhängig von der semantischen Funktion immer der Dativ (Jacobs 2005, 202; Fleischer 2004a, 131; 2004b, 101):

(3)

- a. *\*oyf di velt<sub>[Akk.]</sub>*
- b. *oyf der velt<sub>[Dat.]</sub>* (Fleischer 2004b, 101)

Solch ein Einheitskasus nach Präpositionen lässt sich auch in deutschen Dialekten (v. a. im Ostmitteldeutschen) finden (Fleischer 2004a, 131) und ist noch für das späte Südwestjiddische vereinzelt belegt (Guggenheim-Grünberg 1966, 30; Fleischer 2004a, 131; 2004b, 100). Allerdings zeigt das späte Surbtaler Jiddisch bereits eine Tendenz zur Übernahme der alemannischen – wie stan-



dardeutschen – semantischen Differenzierung (Guggenheim-Grünberg 1966, 30; Fleischer 2004a, 131; 2004b, 100). Im Elsässer Jiddisch ist diese Aufgabe des Einheitskasus womöglich früher vollzogen worden als im Schweizer Sprachgebiet, da Zuckerman (1962, 55) bereits die standarddeutsche Unterscheidung als Norm des Elsässer Jiddisch annimmt.

Auf Grund der zum größten Teil morphologisch nicht fassbaren Kasusmarkierung bezieht sich das folgende Analyseergebnis nicht auf das gesamte Korpus. Lediglich die wirkende Kasusreaktion der Präpositionen auf den bestimmten Artikel konnte untersucht werden. In den Theaterstücken Josy Meyers ließ sich so eine einzelne Evidenz für den Dativ nach direktonaler Präposition finden:

(4)

*So müesch uff dr Post<sub>[Dat.]</sub> kumme* (C, 6; M. Schmoll)

\*Sie muss auf der Post<sub>[Dat.]</sub> kommen

Sie muss auf die Post<sub>[Akk.]</sub> kommen

In übrigen Fällen vertritt das Korpus die standarddeutsche Kasusdistinktion nach semantischer Bedingung. Beispiele für den Akkusativ in direktonaler Semantik sind:

(5)

a. *mr wot ender mahne Ihr geihn uff dr Peimeshandel<sub>[Akk.]</sub>*

(L, 20; M. Lévy)

man wird eher meinen ihr geht auf den Viehhandel

b. *Das geht mir alles nit in dr Kopf<sub>[Akk.]</sub>* (C, 8; M. Schmoll)

Das geht mir alles nicht in den Kopf

Beispiele für Dativ in lokaler Semantik sind:

(6)

a. *dr Plätz in dr Mittl<sub>[Dat.]</sub> von dr erschte Reih<sub>[Dat.]</sub> in dr Loge<sub>[Dat.]</sub>*

(L, 11; M. Lévy)

den Platz in der Mitte von der ersten Reihe in der Loge

- b. *wo ich hinter deim Ricke<sub>[Dat]</sub> genumine hab (C, 9; M. Schmoll)*  
welches ich hinter deinem Rücken genommen habe

Für die Sprache der Einakter lässt sich festhalten, dass die alemannische Dativ- und Akkusativreaktion bereits in erhöhtem Maß übernommen wurde, ein äußerst geringer Rest des Dativs als Einheitskasus nach Präposition ist allerdings noch zu verzeichnen.

### 3.4.2 Präpositionale Dativmarkierung

In oberdeutschen Mundarten haben die Präpositionen *in* und *an* eine Funktion zur Dativmarkierung inne. Diese Dativmarker haben lediglich grammatische Funktion, die inhärente Semantik der Präpositionen wird damit aufgehoben. Die Kasusflexion wird im Elsässer Alemannisch am Determinativ vollzogen, nicht am Substantiv (Seiler 2003, 19).<sup>14</sup> Im Niederalemannischen ist der Dativ auf Grund des Zusammenfalls von Nominativ und Akkusativ<sup>15</sup> „der einzig durchgehend morphologisch distinkt markierte Kasus“ (Seiler 2003, 19). Die präpositionale Dativmarkierung (PDM) dient somit nicht der Ersetzung eines fehlenden Dativmarkers, vielmehr unterstreicht sie die dativischen Eigenschaften einer Konstruktion (Seiler 2003, 15, 19):

„[So verstärkt PDM] das ohnehin schon polare System, in welchem ein unmarkierter Normalkasus (Nom./Akk.) einem markierten Präpositionalkasus (Dativ) gegenübersteht“ (Seiler 2003, 255)

(7)

- a. *in d<sup>r</sup> Mueter*  
‘der Mutter’
- b. *In w<sup>em</sup> is<sup>t</sup> das Kind?*  
‘Wem ist das Kind?’

(Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 47a; Hervorhebung v. d. Vf.)

<sup>14</sup> „Dativflexive am Nomen kommen z. T. noch im Plural vor“ (Seiler 2003, 19).

<sup>15</sup> Der Genitiv tritt nur noch in Resten und in Pluralformen auf (Seiler 2003, 19).

Die Sprache der Einakter weist den alemannischen Kasusynkretismus von Nominativ und Akkusativ wie einen präpositionalmarkierten Dativ auf. Dies lässt sich auf den Einfluss der niederalemannischen Kontaktsprache zurückführen. In den Dramen ist die präpositionale Dativmarkierung ebenso optional wie im Elsässer Niederalemannisch (Seiler 2003, 28). Im Folgenden wird kurzfristig auf das niederalemannische System der PDM eingegangen,<sup>16</sup> mit welchem sich die Korpusbelege vergleichen lassen. Im Alemannischen sind „[f]okussierende Dative“ mit Dativmarker zu konstatieren gegenüber „nicht-fokussierende“ überwiegend (Seiler 2003, 28, 255). Es dominiert der Gebrauch des Kasusmorphems *in* gegenüber *an* (Seiler 2003, 19f). Daneben treten fusionale Formen mit bestimmtem Artikel (m./n. *im* u. ä.) und unbestimmtem Artikel (m./n. *imə*; f. *inərə*) auf, welche jedoch nicht mit absoluter Sicherheit als Zusammenschluss von PDM + Art. angesehen werden können, da sie ebenfalls lediglich Artikel repräsentieren können (Seiler 2003, 21-24). Des Weiteren steht der Dativmarker vor verschiedenen Pronomina. Die Dativmarkierung kann jedoch nie in einer dativischen NP stehen, die von einer Präposition regiert wird (Seiler 2003, 29). Die areale Verbreitung der verschiedenen Vorkommenstypen von PDM lässt eine skalare Hierarchie erkennen, wie sie Seiler (2003, 29) aufstellt:

1. Fusionale Formen (*in* + Art.)<sup>17</sup>
2. nicht-fusionale PDM vor Artikel, Demonstrativ-, Possessiv-, Indefinitpronomen und Numerale<sup>18</sup>
3. PDM vor Personalpronomen und Interrogativpronomen ‘wem’

Die „Kernzone“, in welcher PDM in allen möglichen Verwendungsebenen vorliegt, bildet der Umkreis Colmars (bzw. die Region zwischen Sélestat und Guebwiller) (Seiler 2003, 29-32, 263 Karte 1). In Mulhouse ist PDM bei Personalpronomen nicht möglich (Seiler 2003, 263 Karte 1).

Die Dramen weisen Adaptionen von PDM in den folgenden Formen auf: Von potentiellen Jiddischsprechern wird ausschließlich *in* als Dativmarker in den

<sup>16</sup> Von Interesse ist hier die synchrone Perspektive. Zur diachronen Entwicklung der PDM im Elsässer Niederalemannisch s. Seiler (2003, 32-34, 214-255). Hier soll die Erwähnung genügen, dass PDM für das Elsass ab dem 16. Jahrhundert belegt ist (Seiler 2003, 33).

<sup>17</sup> PDM nicht eindeutig analysierbar (s. o.).

<sup>18</sup> PDM mit best. Art. Sg. f. und Pl. hat den (nachweisbar) größten geographischen Verbreitungsgrad (Seiler 2003, 24).

beiden hierarchisch höchsten Verwendungsformen gebraucht (s. Tabelle 2). Die PDM des unbestimmten Artikels wird in den Dramen als <im e> wiedergegeben. Obzwar die Fusion in der Graphie der Einakter nicht deutlich erkennbar ist, lässt sich diese Form nur als die von Seiler (2003, 22f) beschriebene fusionale Form *imə* verstehen. Da die in den Dramen belegten Stufen dem PDM-Areal des Mulhousener Niederalemannisch entsprechen, ist zu verzeichnen, dass die Anlehnung an das Mulhousener PDM-System im Westjiddisch der Dramen vollständig vollzogen wurde.

### 3.4.3 Relativsätze

Die vorliegende Analyse der Relativkonstruktionen folgt der von Keenan/Comrie (1977) entworfenen ‚Accessibility Hierarchie‘, wie sie Fleischer (2004c; 2004d; 2005b; 2007) zur Bestimmung der Relativsätze deutscher Dialekte und des modernen Jiddisch verwendet. Die Accessibility Hierarchie bestimmt die syntaktischen Rollen von Relativkonstruktionen nach den folgenden sechs möglichen Relationen, die das relativierte Element im Relativsatz einnehmen kann:

Subjekt (SU)	Der Schnee, <u>der</u> fällt
direktes Objekt (DO)	Der Schnee, <u>den</u> er fallen sieht
indirektes Objekt (IO)	Der Schnee, <u>dem</u> er sein gebrochenes Bein zu verdanken hat
oblique (OBL)	Der Schnee, <u>auf den</u> er wartet
Genitiv (GEN)	Der Schneefall, <u>dessen</u> Klang er mag
object of comparison (OCOMP)	The snow that ice is colder than *Der Schnee, als der Eis kälter ist

(nach Keenan/Comrie 1977, 66)

Während die deutsche Standardsprache Relativsätze durch ein flektiertes Relativpronomen (z. B. *der, die, das, welcher, welche, welches*) oder ein Relativadverb (z. B. *wo, wie, wann*) einleitet (Pittner/Berman 2007<sup>2</sup>, 103; Duden Grammatik 1998<sup>6</sup>, § 1321), weisen die deutschen Dialekte stark von der normierten

Sprache abweichende Typologien auf (Fleischer 2004c, 2004d, 2005b). So verwenden die niederalemannischen Varietäten die unflektierte Partikel *wo* als Relativmarker (Martin/Lienhart 1974, Bd. 2, Sp. 778b; Jung 1983, 257f; Philipp/Bothorel-Witz 1990, 332f; Fleischer 2004c, 75-77; 2004d, 224f; 2005b, 181f). Diese steht im Baseler Niederalemannisch obligatorisch in den zwei höheren Positionen (SU und DO) (Fleischer 2004c, 75; 2004d, 224f; 2005b, 181). Im Niederalemannisch Oberrotweils findet sich einfaches *wo* auch als einzige Möglichkeit für die IO-Position belegt (Fleischer 2004c, 75; 2004d, 224f; 2005b, 181). Im Baseler Dialekt zeigt sich stattdessen für die IO-Position der Subtyp *wo* + Personalpronomen (Fleischer 2004c, 75; 2004d, 224f; 2005b, 181). Ebendieser Subtyp steht in den beiden niederalemannischen Dialekten (Basel und Oberrotweil) in der OBL-Position (Fleischer 2004c, 75; 2004d, 224f; 2005b, 181).

Die Dramen verwenden mit klarer Konsequenz als Relativmarker das niederalemannische unflektierte *wo*. Nach Zuckerman (1969, 55) tritt diese Partikel in den niederelsässischen jiddischen Mundarten auch als *vy(:)* und *vi(:)* auf. Für die Lautung im Mulhousener Jiddisch macht er keine Angaben. Wie im benachbarten Surbtaler Jiddisch (Fleischer 2004a, 136; 2004b, 99f) ist diese Relativpartikel in allen zu erwartenden<sup>19</sup> syntaktischen Rollen zu finden (s. Tabelle 3). Auch für den angeführten Subtyp *wo* + Personalpronomen findet sich im Korpus ein Beleg für die OBL-Position:

(8)

*Bis der Prinz von Nafganistan kummt, wo dü uffen wartsch kenne die Rio Tinto und Tanganika noch 10 mol steige u. falle.*

(L,13; M. Lévy)

‘Bis der Prinz von Afghanistan kommt, der du auf ihn wartest[,] können die *Rio Tinto* und *Tanganika* noch zehnmal steigen und fallen.’

Neben der Relativpartikel weisen die Dramen auch einzelne Belege für das Relativpronomen *was* in SU- und DO-Position auf (s. Tabelle 4), wie dies auch in der deutschen Standardsprache normiert ist (Pittner/Berman 2007<sup>2</sup>, 103; Du-

<sup>19</sup> Auf Grund der Kasusnivellierung des Genitivs i. d. dt. Dialekten ist auch im Südwestjiddischen keine GEN-Position zu erwarten (Seiler 2003, 19), die OCOMP-Position hat i. d. dt. Varietäten „höchstens marginalen Status“ (Fleischer 2004c, 61).

den Grammatik 1998<sup>6</sup>, § 1321) und in den deutschen Mundarten gebraucht wird (Fleischer 2004c, 70-74; 2004d, 222-224; 2005b, 178-182).

Im Vergleich mit dem Auricher Jiddisch des 19. Jahrhunderts, welches ausschließlich standarddeutsche Relativpronomen gebraucht (Reershemius 2007, 68), und mit dem unverkennbaren Unterschied zur ostjiddischen Relativsatztypologie (vgl. Fleischer 2004c, 2004d, 2005b, 2007; Jacobs 2005, 234-238) zeigt die Sprache der Dramen eine erhöhte Ausrichtung an alemannisch-dialektalen Mustern zur Relativsatzbildung. Im Bereich der Relativsatztypologie kann eine vollständige Assimilation an das System der Kontaktsprache für die vorliegende südwestjiddische Varietät jedoch nur angenommen werden, da die möglicherweise dem Alemannischen entlehnte Relativpartikel *wo* auch in anderen deutschen Mundarten wie dem Moselfränkischen (Fleischer 2004c, 75), dem Rheinischen (Franck et al. 1928-1971, Bd. 9, Sp. 603) und dem Pfälzischen (Christmann/Krämer et al. 1965-1997, Bd. 6, Sp. 1424) zu finden ist. Somit kann die Relativpartikel im Elsässer Jiddisch nicht mit Gewissheit auf den niederallemannischen Sprachkontakt zurückgeführt werden. Erst eine diachrone Untersuchung zur westjiddischen Relativsatztypologie kann hier Klarheit schaffen.

#### 3.4.4 Verbsyntax

Das finite Verb in eingebetteten Sätzen findet sich im Korpus in der Regel in INFL-final- (V-End) und in übergeordneten Sätzen in INFL-medial-Stellung (V2). Da deutlich überwiegend Abfolgen gebraucht werden, in denen das Verb seine Argumente nach links lizenziert, entspricht die Sprache der Einakter in dieser Hinsicht dem OV-Muster des Neuhochdeutschen. Sie bildet infolgedessen einen deutlichen Unterschied zur Verbstellung des modernen Ostjiddisch auf, welches die V2-Position in übergeordneten wie untergeordneten Sätzen aufweist (vgl. Santorini 1992; 1993a; 1993b). Nach Santorini (1993a, 275) hat sich die INFL-medial-Stellung bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jh. im Ostjiddischen durchzusetzen begonnen. Da die Einakter eindeutig der neuhochdeutschen Typologie entsprechen, könnten sie so entweder einen Sprachstand repräsentieren, der altes Gut jiddischer Syntax bewahrt hat, oder einen, der sich

den Formen koterritorialer niederalemannischer Mundarten angeglichen hat. Möglich wäre allerdings auch, dass das Westjiddisch aus eigener Sprachdynamik die V-End-Stellung in untergeordneten Sätzen als Gesetzmäßigkeit gefestigt hat.

Es lassen sich jedoch bezüglich der Position des finiten Verbs von der deutschen Standardsprache als inakzeptabel bewertete Belege finden. So sind in zwei- und dreigliedrigen Verbketten Evidenzen für Verbstellungsvarianten zu vermerken, wie sie in der Standardsprache nicht anzutreffen sind. Solche Varianten im Verbgefüge sind in den deutschen Dialekten ebenfalls gegeben. Im Folgenden werden die im Korpus vorhandenen Abweichungen von der deutschen Standardsprache mit möglichen Mustern aus dem Alemannischen verglichen, um festzustellen, ob solche Positionen als Adaptionen der Kontaktsprache oder als südwestjiddische Strukturen zu verstehen sind.

#### 3.4.4.1 Verb raising

Der aus der Generativen Grammatik stammende Begriff des ‘Verb raising’ bezeichnet eine Bewegung der verbalen Elemente innerhalb einer VP. Üblicherweise findet diese Bewegung in der rechten Satzklammer statt, da sich hier die verbalen Bestandteile eines Satzes sammeln. Verb raising liegt vor, wenn das nicht-finite Verb „is taken to «raise» (move) to a position to the right of the finite verb [...]“ (Vikner 2001, 68). Von der neuhochdeutschen Standardstellung ausgehend heißt dies eine Spiegelung der Verbkette  $V_n-V_2-V_1$  in  $V_1-V_2-V_n$ . Die vorliegende Arbeit verwendet das Model des Verb raising, ohne näher auf die Komplexität generativer Erklärungsmodelle einzugehen. So wurden als Verb raising Belege gezählt, in denen die standardsprachliche Verbabfolge keine oder nur inkonsequente Verwendung findet, wie z. B.:

(9)

<i>Ich will awer doch <u>geh</u><sub>1</sub> <u>lüge</u><sub>2</sub> (C, 19)</i>	$V_1-V_2$
<i>*Ich will aber doch <u>gehen</u><sub>1</sub> <u>schauen</u><sub>2</sub></i>	
<i>Ich will aber doch schauen<sub>2</sub> gehen<sub>1</sub></i>	$V_2-V_1$

Die gefundenen Evidenzen halten sich in einem überschaubaren Rahmen. Für „Lévy's“ wurden lediglich sieben Belege gezählt (s. Tabelle 5). In „Chateäsim“ fanden sich elf Evidenzen<sup>20</sup> (s. Tabelle 6). Verb raising überwiegt in V-End-Sätzen, ist aber auch in gesamt sechs V2-Sätzen belegt.

Die vorhandenen Belege für die Verbstellungsvariante V<sub>1</sub>-V<sub>2</sub> sind für niederalemannische Mundarten wie ältere Sprachstufen des Deutschen bezeugt. Bis in die späte frühneuhochdeutsche Zeit findet sich die V<sub>1</sub>-V<sub>2</sub> Strukturen. Erst durch den Einfluss der Kanzleisprache (vgl. Ebert 1981, 237) und der Entwicklung einer Leitvarietät des Deutschen wurde sie für den Standard verworfen. Im hochalemannischen Dialektraum sind V<sub>1</sub>-V<sub>2</sub> Sequenzen eine ebenso gängige Variante (vgl. Fischer 1960, 267; Weber 1948, 172) wie im niederalemannischen ‚Baseldeutsch‘ (Suter 1976, 105). Für das elsässische Sprachgebiet ist zumindest für die Strasbourger Mundart eine Abweichung der Standardabfolge zu verzeichnen (Jenny/Richert 1984, § 83, § 89). Hier ist Verb raising jedoch eine Variante, die ausschließlich in untergeordneten Sätzen auftreten kann. Im Hauptsatz verhält es sich so, dass „les formes impersonnelles du verbe (infinitif, participe 2) se placent en général à la fin“ (Jenny/Richert 1984, § 83.1, vgl. § 78.2). Lediglich durch Extraposition kann diese absolute Endstellung im Hauptsatz gelockert werden (Jenny/Richert 1984, § 89). Jung (1983, 265-267) hingegen reglementiert für das Strasbourgerische, dass die Position des finiten Verbes in untergeordneten Sätzen immer der des standardisierten Hochdeutschen entgegensteht:

(10)

- a. *dèr wo furt ìsch<sub>1</sub> gsínn<sub>2</sub>* (Jung 1983, 265)  
*\*der welcher fort ist gewesen*  
*der welcher fort gewesen<sub>2</sub> ist<sub>1</sub>*
- b. *ich hàbb wèlle<sub>1</sub> schriiwe<sub>2</sub>* (Jung 1983, 265)  
*\*ich hab wollen/gewollt schreiben*  
*ich hab schreiben<sub>2</sub> wollen/gewollt<sub>1</sub>*

<sup>20</sup> Von denen zwei jedoch auch als Verbverdoppelungsbelege interpretiert werden können; vgl. Kap. 3.4.4.4.



- c. *ich hàbb s zü wèlle<sub>1</sub> màche<sub>2</sub>* (Jung 1983, 266)  
*\*ich hab es zu wollen/gewollt machen*  
*ich hab es zu machen<sub>2</sub> wollen/gewollt<sub>1</sub>*
- d. *e Kirrich wo vum Krièj zestèrt<sub>3</sub> ìsch<sub>1</sub> wurre<sub>2</sub>* (Jung 1983, 267)  
*\*eine Kirche die vom Krieg zerstört ist worden*  
*eine Kirche die vom Krieg zerstört<sub>3</sub> worden<sub>2</sub> ist<sub>1</sub>*

Eine solche Gesetzmäßigkeit ist in den Einaktern nicht zu erkennen. Vielmehr sind die durch Verb raising entstehenden Abweichungen von der links lizenzierenden Verbstellung des Standarddeutschen Einzelfälle. Insofern unterscheidet sich die Sprache der Einakter bezüglich der von Jung dargestellten Verbstellungssyntax des Niederalemannischen.

Da Verb raising auch in älteren Sprachstufen des Jiddischen belegt ist (Santorini 1992; 1993a), können solche Formen in den Einaktern ohnehin kaum als Alemannismen verstanden werden. Verb raising ist vielmehr ein westgermanisches Phänomen (Santorini 1993a, 263) und so überrascht es kaum, dass es auch im Westjiddischen zu finden ist. Der überaus geringe und kaum abschätzbare Einfluss der deutschen Standardsprache sowie die niederalemannische Umgebung werden zur Konservierung solcher Formen beigetragen haben.

#### 3.4.4.2 Ersatzinfinitiv (IPP)

Die Belege für den Ersatzinfinitiv, oder auch ‚Infinitivus Pro Participio‘ (IPP) genannt, sind in den Einaktern ausschließlich mit Modalverben gebildet. Eine Differenzierung zwischen Part. II und Infinitiv ist weder durch das *ge-* Präfix als Part. II-Marker noch durch morphologische Markierungen zu erkennen. Darin kann eine Adaption alemannischer Morpho-Syntax gesehen werden, da die alemannischen Dialekte des Schwäbischen und Hochalemannischen (Sankt Gallen, Zürich, Bern) keine Unterscheidung zwischen Part. II und Infinitiv der Modalverben treffen (Vikner 2001, 81-84). Und auch in der niederalemannischen Mundart Strasbourgs ist nach Jung (1983, 265) und Jenny/Richert (1984, § 83) das Partizip der Modalverben mit der Form des Infinitives identisch. Da

in den alemannischen Mundarten diese Differenzierung nicht besteht, können potentielle IPP-Formen auch in Kontexten auftreten, in denen IPP standardsprachlich nicht möglich ist (Vikner 2001, 81):

(11)

a. Standarddeutsch

<i>*Ich habe das immer wollen</i>	IPP
<i>Ich habe das immer gewollt</i>	Partizip Perfekt

b. Berner Hochalemannisch

<i>I ha das immer wönne</i>	IPP
Keine morphologische Markierung für Partizip Perfekt	

c. Sankt Gallener Hochalemannisch

<i>I ha das immer wöle</i>	IPP
Keine morphologische Markierung für Partizip Perfekt	

d. Züricher Hochalemannisch

<i>Ich han das immer welle</i>	IPP
Keine morphologische Markierung für Partizip Perfekt	

(Donaldson 1993, 241; zit. n. Schmid 2002, 17)

In solchen Fällen ist es schwer auszumachen, ob die entsprechende Form eines Modalverbes den Infinitiv oder die Partizip-II-Form repräsentiert. Je nachdem kann somit auch angenommen werden, dass solche Sprachvarietäten entweder ausschließlich den Ersatzinfinitiv benutzen oder sich seiner gar nicht bedienen (vgl. Vikner 2001, 84). Eine andere Möglichkeit wäre, den Gebrauch von Infinitiv und Part. II vom Kontext abhängig zu machen (Schmid 2002, 17). Da IPP im Standarddeutschen in dem obigen Beispiel (11a) nicht möglich ist, nimmt Schmid (2002, 17) für die hochalemannischen Beispiele b. bis d. einen „non-IPP context“ an, in welchem die vorhandene Form das Partizip Perfekt trägt und somit nicht als IPP zu analysieren ist. In den Einaktern findet sich nur ein Beleg, der als eine potentielle Partizip-Perfekt-Form zu interpretieren ist:

(12)

<i>wenn ich awer d'Pompier het (Ø) welle (C, 5)</i>	
wenn ich aber den Pompier hätte (sprechen) wollen	(IPP mit Ellipse)
wenn ich aber den Pompier hätte (sprechen) gewollt	(Partizip Perfekt mit Ellipse)
(*wenn ich aber den Pompier hätte gewollt	(Partizip Perfekt mit Verb raising)
wenn ich aber den Pompier gewollt hätte	(Partizip Perfekt)

Die hier vorliegende Sprechsituation ahmt ein Telefonat nach. Mit dieser konzeptionellen Mündlichkeit könnte von einer Ellipse des Verbes *sprechen* ausgegangen werden. In diesem Fall wäre IPP möglich. Sieht man von dem Fall einer vorliegenden Ellipse ab, so müsste *welle* im Verbgefüge als Partizip Perfekt mit Verb raising gelesen werden.

Nach Jenny/Richert (1984, § 83, §90) tritt Verb raising in untergeordneten Sätzen im Strasbourger Niederalemannisch im Fall des „double infinitif“ (IPP) auf. Dieser steht „contrairement à l'ordre qui existe en allemand“ (Jenny/Richert 1984, § 83; Duden Grammatik 1998<sup>6</sup>, § 331). Ein solcher Zusammenhang zwischen Verb raising und IPP findet sich auch in den Einaktern verzeichnet. Hier jedoch in Neben- wie in Hauptsätzen. Sieben von 17 Verb raising-Belegen sind Evidenzen für Verb raising des Ersatzinfinitives, wie z. B.:

(13)

<i>weil mir scho friah ans Verdienne hen<sub>1</sub> müsse<sub>2</sub> denke<sub>3</sub>...</i> (L, 15)
weil wir schon früh an das Verdienen haben <sub>1</sub> denken <sub>3</sub> müssen <sub>2</sub>
weil wir schon früh an das Verdienen denken <sub>3</sub> gemusst <sub>2</sub> haben <sub>1</sub>

Nach Jung (1983, 265) nimmt der Ersatzinfinitiv von Modalverben „l'avantdernière position“ ein. Eine Verbkette mit IPP folgt in der Regel dem V<sub>1</sub>-V<sub>2</sub> Muster. Dreigliedrige Abfolgen weisen nach Jenny/Richert (1984, § 83, § 90) die Strukturen V<sub>3</sub>-V<sub>1</sub>-V<sub>2</sub> oder V<sub>1</sub>-V<sub>2</sub>-V<sub>3</sub> auf:

(14)

<i>Er hett siner Kàmeràd welle<sub>1</sub> mitbringe<sub>2</sub>.</i>
<i>..., will er sine(r) Kàmeràd hett<sub>1</sub> welle<sub>2</sub> mitbringe<sub>3</sub>.</i>
<i>..., will er sine(r) Kàmeràd mitbringe<sub>3</sub> hett<sub>1</sub> welle<sub>2</sub>.</i>

Von einer regelmäßigen  $V_2$ -Position des IPP ist in den Einaktern nichts zu erkennen. In „Lèvy’s“ stehen vier Belegen für IPP mit angenommenem Verb raising vier Belege mit standarddeutscher Endstellung gegenüber. In „Chateïsim“ liegt bei drei von fünf IPP-Evidenzen keine Endstellung vor.

Die möglichen Verbstellungsvarianten bei IPP mit Modalverben der Einakter und der nieder- und hochalemannischen Mundarten ergeben folgendes Bild:

Einakter	Strasbourger Niederalemannisch (Jenny/Richert 1984, § 83, §90; Jung 1983, 265f)	Zürcher Hochalemannisch (Schmid 2002, 46, 77; Vikner 2001, 83)	Sankt Gallener Hochalemannisch (Schmid 2002, 45f, 76; Vikner 2001, 83)	Berner Hochalemannisch (Schmid 2002, 45, 74; Vikner 2001, 83)	Standarddeutsch (Schmid 2002, 45, 75; Vikner 2001, 82; Duden Grammatik 1998 <sup>6</sup> , §331)	
$V_1-V_2$	✓	✓	✓	✓	*	
$V_2-V_1$	✓	(✓)	?	?✓	?	✓
$V_1-V_2-V_3$	✓	✓	✓	✓	✓	*
$V_2-V_3-V_1$		*	*	*	*	*
$V_3-V_1-V_2$	✓	✓	*	✓	*	*
$V_3-V_2-V_1$			?✓	*	*	*
$V_1-V_3-V_2$			✓	✓	*	✓
$V_2-V_1-V_3$			*	*	*	*

Die zweigliedrigen Verbketten betreffend entsprechen die Belege der Einakter den Elsässer Verbstellungsmöglichkeiten. Nur im Elsässer Niederalemannisch und dem Berner Hochalemannisch tritt die standarddeutsche Abfolge dreigliedriger Verbketten  $V_1-V_3-V_2$  nicht auf, was ein Argument sein könnte, wieso diese Abfolge im Korpus ebenfalls nicht belegt ist. Es liegen allerdings keine von den alemannischen Varietäten abweichenden Belege vor. Mit Blick auf alle gegebenen Verbstellungsvarianten lässt sich sagen, dass der Sprachstand der Einakter, was die Position von IPP bei Modalverben angeht, dem einer alemannischen Mundart entspricht. Damit liegt der Schluss nahe, dass das System der alemannischen Kontaktsprache von der vorliegenden westjiddischen Varietät entlehnt wurde. Es muss jedoch betont werden, dass die Evidenzen für dreigliedrige Verbketten in den Einaktern überaus gering sind (s. Tabelle 5 u. 6), so dass keine Generalisierung möglich und sinnvoll ist.

Mit der Bildung von IPP steht die Sprache der Einakter dem modernen Ostjiddisch fern. Wie Vikner (2001, 77f.) und Schmid (2002, 90f, 134f) nachweisen,

gibt es im Ostjiddischen keinen Ersatzinfinitiv. Obwohl das moderne Jiddisch die Part. II-Form mit *ge-* bildet, weist es keinen IPP auf:

(15)

*Zey hobn gemuzt zikh farteydikn*

‘Sie haben sich verteidigen müssen’

\**Zey hobn muzn zikh farteydikn*

(Lockwood 1995, 82)

Damit ist das moderne Jiddisch „the only language that forms past participles by means of *ge-* and that does not have any IPP.” (Vikner 2001, 77).

Für die vorliegende Varietät des Elsässer Jiddisch bleibt festzuhalten, dass die Belege für IPP einen deutlichen Unterschied zwischen der Syntax des modernen Ostjiddisch und der des späten Westjiddisch repräsentieren. Allerdings können Belege und Stellungsvarianten der Einakter für IPP nicht bestimmt auf den Einfluss des Niederalemannischen zurückgeführt werden. Weitere Untersuchungen anhand umfangreicherer Korpora älterer Sprachstufen des Jiddischen und anderer Quellen des späten Westjiddisch wären dazu vonnöten.

### 3.4.4.3 Adverbiale Infinitivkonstruktion

Ein offensichtlicher Alemannismus liegt bei der in den Dramen vorliegenden Bildung von Final- und Konsekutivsätzen vor. Während das Standarddeutsche wie auch die meisten deutschen Dialekte diese mit der adverbialen Infinitivkonstruktion *um...zu* + Inf. bilden (Duden Grammatik 1998<sup>6</sup>, § 1385, § 1368), tritt im Elsässer Niederalemannisch *für* /*fir*/ an Stelle von *um* (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 134b-135b, Bd. 1, Sp. 38b):

(16)

*für ze schaffe<sup>n</sup>* (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 38b)

‘um zu arbeiten’

Neben dem Elsässer Niederalemannisch findet sich diese Konstruktion auch in rheinischen Mundarten (Franck et al. 1928-1971, Bd. 2, Sp. 907) und ist für die moderne Umgangssprache entlang der Sprachgrenze zum Französischen sowie

in großen Teilen der Westschweiz und auch in Teilen des bairischen Sprachgebietes belegt (AdA, [http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde\\_3/f04e/](http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_3/f04e/); 17. Nov. 08, 19:45). Das Ostjiddische kennt solche Konstruktionen adverbialer Infinitive nicht (vgl. Katz 1987; Birnbaum 1979; Lockwood 1995; Jacobs 2005).

Die Sprache der Dramen hat die westdeutsche Konstruktion als *fir/for...ze* + Inf. adaptiert. Sie sind überwiegend in „Lévy’s“ belegt (s. Tabelle 7). Es finden sich aber auch zwei Belege für die standarddeutsche Konstruktion *um...zu* + Inf.. Diese liegen ausschließlich im Drama „Chateäsim“ vor. Gründe dafür können nur in der unbekanntenen Motivation des Autors zu finden sein. Zu vermuten ist, dass in diesen Belegen bewusst die standarddeutsche Form imitiert sein soll, da der Charakter, der diese Form spricht, als Parodie eines Intellektuellen gezeichnet ist. Daher müssten diese Belege als rhetorisches Mittel interpretiert werden.

Die Bildung mit *fir/for* ist die im Sprachgebrauch der Dramen übliche adverbiale Infinitivkonstruktion und kann nur auf den Kontakt mit dem Elsässer Niederalemannisch zurückgeführt werden.

#### 3.4.4.4 Verbverdoppelung und Infinitivpartikel *geh*

Ein Charakteristikum des Hochalemannischen ist die Verdoppelung bestimmter Verben. Verdoppelt werden können: *gaa* (*gehen*), *choo* (*kommen*), *laa* (*lassen*) und *aafaa* (*anfangen*) (Lötscher 1993, 182). Dies ist allerdings „[s]prachgeographisch [...] in den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz ungleichmäßig durchgeführt“ (Lötscher 1993, 182). Im Oberelsässischen sowie im Südbadischen finden sich lediglich Belege für die *ga*-Verdopplung (Lötscher 1993, 182):

(17)

- a.  $I^{ch} \text{ bin } gange^n \text{ ge}^{hen} \text{ höre}^n$
- b.  $I^{ch} \text{ ge}^h \text{ ge}^{hn} \text{ bade}^n$

(Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 188b)

Nach Fleischer (2004b, 98f) und Guggenheim-Grünberg (1966, 30 Anm. 12) findet sich die Verdoppelung von *gehen* im Surbtaler Jiddisch belegt. Während die Verdoppelung mit *ga* in den meisten Mundarten der Schweiz unerlässlich ist (Lötscher 1993, 182), ist es im Schweizer Jiddisch weniger obligatorisch (Fleischer 2004b, 99; Guggenheim-Grünberg 1966, 29). Die temporäre Verwendung der Verbverdoppelung im Schweizer Jiddischen wird so als eine „spontane Interferenz“ vom Schweizerdeutschen verstanden (Fleischer 2004b, 99). Diese Formen der Verbverdoppelung haben nichts mit der Ostjiddischen Verdoppelung nach Infinitiv gemein (vgl. Katz 1987, 249).

In den Dramen konnte eindeutige Verbverdoppelung nur in zwei Fällen konstatiert werden. In einem Beleg ist es allerdings das nicht-jüdische Dienstmädchen, dem eine solche Konstruktion in den Mund gelegt wird. Er kann demnach nicht für das Westjiddische gewertet werden:

(18)

- a. *ich gang emol ge lüage.* (L, 18; Bonne)

Ein wesentlich aussagekräftigerer Beleg, da von einer jüdischen Protagonistin gebraucht, liegt in „Chateïsim“ vor:

- b. *Ich geï mich geh aleige* (C, 11; Mme Schmoll)

Es finden sich zwei weitere, weniger eindeutige Belege für die Verdoppelung von *gehen*:

(19)

- a. *kensch morn in dr Parc geï esse* (C, 5; Mme Schmoll)  
 b. *Ich will awer doch geh lüge* (C, 19; M. Schmoll)

Verbverdoppelung kann hier nur angenommen werden, wenn man eine elliptische Konstruktion voraussetzt, in der lediglich die Infinitivpartikel *geh* bestehen blieb. Eine andere Interpretation dieser Verbfolge würde ein Verb raising annehmen. Für die Infinitivpartikel spricht, dass die in diesen zwei Belegen vorliegende Verbkonstruktion eine Bewegung in die nahe Zukunft ausdrückt. Im Elsässer Niederalemannisch wird das Verb  $ga^n/ge^h(n)$  in Konstruktionen mit Infinitiv „zur Umschreibung des Futurs“ – ähnlich der engl. going-to-Future –

verwendet (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 188b; Burgmeier 2006, 104). So sind die Dramenbelege als ein solcher Gebrauch von *geh* zur Tempusbildung zu bewerten.

Die in den Theaterstücken schwachfrequent vertretene alemannische Verbverdoppelung spricht für eine geringe Interferenz derselben im Elsässer Jiddisch. Nur um ein wenig stärker ist die Interferenz betreffs der Tempusbildung mit dem Infinitivpartikel *geh*.

### 3.4.4.5 Reflexivum

Das Ostjiddische gebraucht für alle Genera und Numeri das unflektierte Reflexivpronomen *zikh* (Lockwood 1995, 88-94, 126-132; Kiefer 2000<sup>2</sup>, 1405; 2004<sup>2</sup>, 3263; Jacobs 2005, 220f, 249f). Das Reflexivum des modernen Jiddisch kennt fünf Funktionen: Es kann als reflexives Objektpronomen (Bsp. (20)) verwendet werden, zur Passivbildung<sup>21</sup> (Bsp. (21)), mit lexikalisierten reflexiven Verben (Bsp. (22)), als Reziprok (Bsp. (23)) und auch in bestimmten semantischen Strukturen des ‚ethical dative‘ (Bsp. (24)) (Jacobs 2005, 221). In Fällen, in denen sich ein lexikalisiertes reflexives Verb auf ein konkretes Objekt bezieht, entfällt das Reflexivum (Bsp. (22) c.-e.) (Jacobs 2005, 221). Bezieht sich das Verb jedoch auf ein direktes Objekt (Bsp. (22) a.-b.), so bleibt es bestehen (Jacobs 2005, 221). Eine Verwendung des Reflexivums im ‚ethical dative‘ findet sich nur in einer selbstbezogenen Semantik (Bsp. (24) a.), nicht aber, wenn ein Dativpronomen diesen Bezug übernimmt (Bsp. (24) b.) (Jacobs 2005, 221). Allerdings ist in diesen Fällen nicht ganz durchsichtig, ob *zikh* hier (Bsp. (24) a.) möglicherweise auch in der Funktion eines Personalpronomens steht.

(20)

*mojšə zet zix* (Jacobs 2005, 221)

Moyshe sieht sich

<sup>21</sup> Überwiegend bildet das Ostjiddische jedoch das Passiv mit dem Auxiliar *vern*; es sind aber auch Konstruktionen mit *men* (impersonales Passiv) möglich (Jacobs 2005, 220).



(21)

*Der tekst lejənt zix azoj* (Jacobs 2005, 221)  
 der text liest sich so  
 ‘der Text liest sich von selbst’

(22)

- a. *er hot zikh oysgelernt leyenen loshn-kóydes*  
 ‘er hat Hebräisch (vollständig) lesen gelernt’  
 (Lockwood 1995, 116)
- b. *er lernt zix jidiš* (Jacobs 2005, 221)  
 ‘er lernt jiddisch’
- c. *er špilt zix*  
 ‘er spielt<sub>[intrans.]</sub>’ (nach Kiefer 2002<sup>2</sup>, 1405)
- d. *\*er špilt zix a solo* (nach Jacobs 2005, 221)  
 ‘er spielt ein Solo’
- e. *er špilt a solo*  
 ‘er spielt ein Solo’

(23)

*kartər un brežnev kužn zix* (Jacobs 2005, 221)  
 ‘Carter und Brezhnev küssen sich’

(24)

- a. *er geijt zix špacirn* (Jacobs 2005, 221)  
 ‘Er geht spazieren’
- b. *zol er mir zajn gəzunt* (Jacobs 2005, 221)  
 ‘Er soll mir gesund sein’

Die vom deutschen System abweichenden Verwendungen des Reflexivpronomens im Ostjiddischen lassen sich auf den Sprachkontakt mit slawischen Sprachen zurückführen. So finden sich ähnliche lexikalisierte Reflexivverben und

deren Verwendung z.B. im Tschechischen (Bsp. (25) a.) oder Russischen<sup>22</sup> (Bsp. (25) b). Und auch die ostjiddische Passivbildung mit *zikh* lässt sich von slawischen Passivstrukturen herleiten (Bsp. (25) c.-d. für die Passivbildung im Russischen) (Kossobokowa 1993, 128). Vergleichbar mit den Beispielen (22) c. bis e. dient die Verwendung des Reflexivsuffixes im Russischen zur Kennzeichnung des Fehlens eines direkten Objekts in einem Passivsatz (Bsp. (25) e.-f.) (Denninghaus/Steinbrecht 1975<sup>2</sup>, 124).

(25)

- a. *Učím se první lekci česky.*  
lehre sich erste lektion tschechisch  
‘Ich lerne die erste Lektion tschechisch’
- b. *ОНА УЧИТСЯ В ШКОЛЕ*  
*anà utšitsa v školje*  
sie lehrt-sich in schule  
‘Sie lernt in der Schule’
- c. *ОНА ПУБЛИКОВАЕТ* (Aktiv)  
*ana publikawaet*  
sie publiziert
- d. *ОНО ПУБЛИКУЕТСЯ* (Passiv)  
*ano publikuetsa*  
es publiziert-sich  
‘es wird publiziert’
- e. *УЧИТЕЛЬ НАЧИНАЕТ УРОК* (Aktiv mit DO)  
*učitel’ natšinajet urok*  
schüler beginnt lexion  
‘der Schüler beginnt die Lexion’

(nach Denninghaus/Steinbrecht 1975<sup>2</sup>, 124)

<sup>22</sup> Im Russischen dient die reflexive Endung –СЯ z. T. dazu, bestimmte transitive Verben zu intransitivieren (Denninghaus/Steinbrecht 1980<sup>8</sup>, § 48, §61; Kossobokowa 1993, 128). Nach Vokal wird das Reflexivsuffix zu –СЬ, ist aber flexionslos (Denninghaus/Steinbrecht 1980<sup>8</sup>, § 48).

f. *УРОК НАЧИНАЕТСЯ* (Passiv ohne DO)

*urok natʃinajetsa*

lexion beginnt-sich

‘die Lexion wird begonnen’

(nach Denninghaus/Steinbrecht 1975<sup>2</sup>, 124)

Aus dem Slawischen entlehnte Reflexivformen des Ostjiddischen sind demnach nicht im Westjiddischen zu erwarten. Überraschenderweise findet sich im Korpus ein singulärer Beleg für das Reflexivpronomen, der nicht den standarddeutschen Reflexivmustern entspricht, da hier das Reflexivum das intransitive Verb *kommen* betrifft:

(26)

*Schmaveni, mei Goye von Strosburg. Das hat noch gfehlt A Cataclysmen. Kummt sich die do zü mir ham. Sie maant ich bin ledig. Wenn mei Fra kummt bin ich verlore.* (C, 16; M. Schmoll)

Von dieser einmalig belegten Form abgesehen entspricht die Bildung von Reflexivverben in der Sprache der Dramen der des Standarddeutschen. Eine spontane Interferenz mit dem Ostjiddischen ist zwar potentiell denkbar, da ein Sprachkontakt zwischen Elsässer Jiddisch und Ostjiddisch durchaus möglich ist (s. Kap. 2.4.1). Über Wirkungen desselben auf das Elsässer-jiddische Sprachsystem ist jedoch bislang nichts genaues bekannt. Und auch der Korpusbeleg ist kein sicheres Indiz für eine solche, denn weitaus denkbarer ist es, in diesem eine Lehnbildung spezifisch niederalemannischer Verwendungen des Reflexivums anzunehmen. Im Niederalemannischen können intransitive Verben mit Reflexivpronomen zur Anzeige des ‚Dativ[s] des gemütlichen Interesses‘ gebildet werden (Bsp. (27)) (Martin/Lienhart 1974, Bd. 2, Sp. 321b). Diese Verwendung des Reflexivums ist mit der ostjiddischen Verwendung im ‚Dativus ethicus‘ (Bsp. (24)) identisch.

(27)

a. *er ge<sup>h</sup>t si<sup>ch</sup> spaziere<sup>n</sup>*

b. *er spielt si<sup>ch</sup> e Solo*

(Martin/Lienhart 1974, Bd. 2, Sp. 321b)

Im Dramenbeleg kann zwar eine solche Semantik der ‚Gemütlichkeit‘ impliziert sein, es konnte allerdings nicht ermittelt werden, ob diese Funktion des Reflexivums im Niederalemannischen mit grundsätzlich jedem Verb gebildet werden kann oder ob der ‚Dativ des gemütlichen Interesses‘ nur mit entsprechenden lexikalisierten Ausdrücken steht, wie dies in der deutschen Standardsprache generell für reflexive Verben der Fall ist (Kunze 1997). Inwieweit das Elsässer Niederalemannisch davon abweichende Formen verwendet bzw. ob hier die Lexikalisierung das maßgebliche Kriterium zur Reflexivierung von Verben ist, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht ermittelt werden. Eine niederalemannische Evidenz für *kommen* + refl. ließ sich im Elsässer Wörterbuch nicht finden (vgl. Martin/Lienhart 1974). So ist auch eine mögliche Lehnbildung nach alemannischem Muster letzten Endes nicht nachweisbar.

Für die bei Martin/Lienhart (1974, Bd. 2, Sp. 321b) vorfindbare niederalemannische Form ist der Einfluss der französischen Kontaktsprache zu vermuten, da hier Lexikalisierungen vorliegen, die diesem Muster und auch der reflexiven Verwendung des Dramenbelegs im weitesten Sinne entsprechen<sup>23</sup>:

(28)

- a. *se promener*  
spazierengehen
  
- b. *elle s'en vient*  
sie sich [Präp.] kommt  
‘sie kommt herbei’
  
- c. *elle se présente*  
sie sich erscheint  
‘sie erscheint’

Die bei Martin/Lienhart (1974, Bd. 2, Sp. 321b) belegten Evidenzen für einen ‚Dativ des gemütlichen Interesses‘ müssten so einen französischen Ausdruck der deutschen OV-Typologie angepasst und in den eigenen Wortschatz integ-

<sup>23</sup> Abgesehen von Bsp. (28) a. ist *se* zumeist auf die 3. Person Singular beschränkt, da das Reflexivpronomen im Franz. flektiert wird.

riert haben. Allerdings kann einfaches *venir/kommen* im Französischen wie im Deutschen nicht mit Reflexivum gebildet werden:

(29)

- a. \**elle se vient*
- b. \**elle vient se*
- c. \**sie kommt sich*
- d. *elle vient*
- e. *sie kommt*

Die französische Herkunft der niederalemannischen Reflexivierung im ‚Dativ des gemütlichen Interesses‘ ist demnach relativ ungesichert und so kann die in den Dramen belegte Reflexivierung vom Intransitivum *kommen* nur hypothetisch eine bereits im Niederalemannischen vollzogene Lexikalisierung des französischen Reflexivums von *venir* (Bsp. (28) b.) darstellen.

Im Deutschen bildet das Reflexivpronomen *sich* ein Allomorph der Koreferenz des Personalpronomens 3. Pers. Sg. (Eisenberg 2004<sup>2</sup>, 284). Im Elsässer Niederalemannisch bildet zusätzlich die 1. Pers. Pl. des Personalpronomens ein Allomorph zum Reflexivpronomen und dem Personalpronomen 3. Pers. Sg. (Martin/Lienhart 1974, Bd.2, Sp.321a):

(30)

*M'r han si<sup>ch</sup> gedumm<sup>e</sup>lt* (Martin/Lienhart 1974, Bd.2, Sp.321a)

‘Wir haben uns beeilt’

Eine solche Verwendung findet sich in den Dramen nicht belegt. Diese reflexive Verbverwendung des Alemannischen hat sich somit nicht auf die Sprache der Dramen ausgewirkt. Es muss also davon ausgegangen werden, dass die niederalemannischen Verwendungen des Reflexivums *sich* nicht vollständig entlehnt wurde, sondern lediglich die dativische Verwendung.

## 4 Ergebnisse

Die Analyse hat ergeben, dass der Kontakt zum Elsässer Niederalemannisch deutliche Spuren im westjiddischen Sprachmaterial der Dramen hinterlassen hat. Neben dem Wortschatz, welcher einige Elemente des alemannischen Lexikons in nicht-nativisierter Form aufweist, findet sich vor allem die Syntax der jiddischen Varietät des Elsass durch alemannische Formen beeinflusst. Alemannische Spezifika wie die präpositionale Dativmarkierung mit *in*, die adverbiale Infinitivkonstruktion *fir...ze*, sowie die konsequente Verwendung der Relativpartikel *wo* und die Verbverdoppelung ersetzen westjiddische Strukturen bzw. werden in diese integriert. Auch die Aufgabe des jiddischen Einheitskasus nach Präposition zu Gunsten der deutschen semantischen Differenzierung zeigt deutlich die Tendenz zur ‚sprachlichen Assimilation‘ im gegebenen Sprachstand des Westjiddischen. Der einmalige Gebrauch des Dativs nach direktonaler Präposition bezeugt einen letzten Rest der jiddischen Form.

Wesentlich weniger fortgeschritten ist die Aufnahme der nieder- und hochalemannischen Verbverdoppelung. Diese tritt vor allem in tempusbildender Funktion auf. Die Dramen zeigen jedoch bereits eine geringe Tendenz zur Übernahme dieses Alemannismus. Im Gebrauch des Ersatzinfinitives und der eventuell dem Alemannischen entlehnten fehlenden *ge-* Markierung des Part. II von Modalverben unterscheidet sich das Quellenmaterial grundsätzlich vom Ostjiddischen. Ungeklärt bleibt jedoch, ob es sich bei der belegten IPP-Bildung generell um einen Alemannismus handelt oder ob diese auf ältere westjiddische Formen zurückgeht. Das Korpus folgt überwiegend alemannischen Verbstellungsvarianten, was allerdings nicht ausschließlich auf Adaptionen der umgebenden Dialekte zurückgeführt werden kann, sondern auch auf beibehaltenes altjiddisches Sprachgut schließen lässt, welches, da von örtlichen Dialekten nicht abweichend, im Elsässer Jiddisch konserviert blieb. Konservierend mag die niederalemannische Kontaktsprache auch auf die Bildung des Diminutivs Singular gewirkt haben. Weitgehend stabil zeigt sich hingegen die Verwendung des westjiddischen Diminutivsuffixes Plural, welcher noch nicht zu Gunsten der alemannischen Form aufgegeben wurde.

Bei weitem weniger eindeutig, als die im Korpus präsenste Situation morphologischer und syntaktischer Strukturen, ist das phonologische Bild der Dramen,

da diese charakteristische Eigenschaften westjiddischen Vokalsystems nur mit schwankender Konsequenz aufweisen. Im Dramenvergleich erweist sich das ein Jahr jüngere „Chateïsim“ in seiner Umsetzung westjiddischen Lautinventars als das uneinheitlichere. Spekulativ ließen sich solche Abweichungen zwischen „Chateïsim“ und „Lévy’s“ aus der dramaturgischen Intention erklären: Während Josy Meyer im älteren überlieferten Stück „Lévy’s“ noch auf die genaue sprachliche Wiedergabe der jiddischen Varietät bedacht ist, rückt in „Chateïsim“ der Dramenbau stärker ins Zentrum des Interesses, womit die sprachkonservierende Absicht vernachlässigt wird. Dieser Hypothese nach müsste der jüngere Einakter „Chateïsim“ der Sprachwirklichkeit des Autors näher stehen. Formen, die der Autor in „Lévy’s“ hochfrequenter verwendet denn in „Chateïsim“, stünden somit allerdings der Mulhousener Varietät nicht ferner, sondern repräsentieren den Sprachstand, wie ihn Josy Meyer als typisches Jiddisch des Oberelsass wahrnahm.

In beiden Einaktern sind Belege für eine Assimilation an das Lautinventar der deutschen Mundart des Elsass zu vermerken. Allerdings hat diese längst nicht endgültig westjiddische Formen abgelöst. Erstaunlich ist, dass die westjiddische Monophthongierung von mhd. /ei/ zu /a:/ sich vom Assimilationsprozess zum koterritorial alemannischen Dialekt als wesentlich stärker beeinflusst darstellt als die Monophthongierung von mhd. /ou/.

Die Sprache christlicher Figuren wird von der jüdischer Charaktere v. a. in „Lévy’s“ deutlich abgegrenzt, indem die Dramen in vielen Fällen die Unterscheidung von Niederalemannisch und Westjiddisch auf phonologischer Ebene treffen. Dies spricht für einen bewussten Umgang mit der Sprachkontaktsituation zwischen Jiddisch und Alemannisch, in welchem beiden Sprachen ihre Autarkie zugestanden wird und zeigt, dass das örtliche Westjiddisch seine Autonomie gegenüber der deutschen Mundart längst nicht eingebüßt hat.

Ein Einfluss des Französischen ist, von einer sehr geringen und wohl über das Niederalemannische aufgenommenen Zahl an nativisierten Lehnworten und geringen Übernahmen des orthographischen Systems abgesehen, in der Sprache der Theaterstücke nicht zu erkennen. Dies mag zum einen an der schriftsprachlichen, amtlichen Rolle liegen, die das Französische im Elsass der 1920er Jahre einnimmt, zum anderen aber auch an der sehr verschiedenen Typologie der romanischen und germanischen Kontaktsprachen, welche nur unter

starkem Sprachkontakt deutliche Wirkungen auf Strukturen des Substrats erwarten lässt.

Resümierend lässt sich sagen, dass die Dramentexte noch eindeutig jiddisches Sprachmaterial präsentieren. Obzwar der starke Sprachkontakt zum Niederalemannischen auf das gesamte westjiddische Sprachsystem der Einakter starken Einfluss genommen hat, sind jedoch noch immer autarke Strukturen des Elsässer Jiddisch zu verzeichnen.



## 5 Anhang

### 5.1 Tabellen

#### 5.1.1 Tabelle 1: Monophthongierung mhd. /ei/ > /a:/

wj. /a:/	niederalem. /ei/	
<i>haàst/hààst</i> (L, 6, 21)	<i>heisst</i> (L, 7; C, 10, 17)	‘heißt’
<i>gemaant</i> (L, 9)	<i>gmeint</i> (L, 9)	‘gemeint’,
<i>maane/maàne/mààne/</i> (L, 10, 15, 20; C, 12) <i>maansch</i> / <i>maant</i> (L, 14; C, 3)	<i>meine</i> (L, 7), <i>meinsch</i> (C, 3)	‘meint’/‘meinst du’
<i>die klaani/ klaàner</i> (L, 10, 16)	<i>kleine</i> (L, 4; C, 12)	‘die Kleinen’/ ‘kleine(r)’/
<i>wàsch</i> (L, 12; C, 8) <i>wààs</i> (L, 19)	<i>weisch</i> (L, 15; C 4) <i>weiss</i> (C 12, 13)	‘weiß(t du)’
<i>laad</i> (C, 4)	<i>leider</i> (L, 15; C, 4)	‘leid’/ ‘leider’
<i>ka</i> (L, 9, 10, 11, 12, 13, 18, 20, 24; C, 7, 8, 11, 20) <i>kani/kanni</i> (C, 4, 5) <i>kànere</i> (L, 11)	<i>kei</i> (L, 15, 23)	‘kein’/‘keine’/‘keiner’
<i>ham</i> <sup>24</sup> (C, 5, 16)		‘Heim’
<i>Ban</i> (C, 11)	<i>Bei</i> (C, 11)	‘Beine’

<sup>24</sup> Zu diesem Lexem wurde kein hd. Äquivalent gefunden. Es bildet somit eine Ausnahme. Von einer nichtjüdischen Figur wird eine Bildung dieses Lemmas mit hd. Diphthong /ei/ verwendet: *daheim* (L, 8; Comptable).

### 5.1.2 Tabelle 2: Präpositionale Dativmarkierung

Nach Seiler (2003, 29)

PDM + ...	Beleg
Fusionale Formen	<p>best. Art. Sg. m.:</p> <p><i>im ltzig sei Fra geht alli Tag in die Piscine</i> (L, 7; Mme Lévy)</p> <p><i>sage im Masseur ich kumm glich</i> (L, 7; Mme Lévy)</p> <p><i>im alte Bloch von Sarrunion sei Sühn</i> (L, 12; M. Lévy)</p> <p><i>Wie geht's im Pappe un indr Mamme?</i> (L, 21; M. Lévy)</p> <p><i>ich hab im Herr Lifschitz gschriwe</i> (C, 7; Mme Schmoll)</p> <p><i>Einmal hin un einmal her, im Lifschitz wor ich nit sei Schwer</i> (C, 8; M. Schmoll)</p> <p><i>ich will sie im Herr zeige</i> (C, 14; Oncle)</p> <p>unbest. Art. Sg. m. (nach Seiler 2003, 22f <i>imə</i>):</p> <p><i>Im e Mann isch a güter Buntel lieber wie die Sere-nat vom Toselli.</i> (L, 18; M. Lévy)</p> <p><i>ich hab gràd im e Client dr Weg zeige misse</i> (L, 21; M. Lévy)</p>
Artikel (nicht-fusional)	<p>best. Art.:</p> <p><i>Ich telephonier jetz in dr Placeuse</i><sup>25</sup> (C, 5; Mme Schmoll)</p>
Determinative I (determinieren oder qualifizieren die NP)	<p>possessivpronomen 3. Sg. f.:</p> <p><i>dü wit in deiner Tochter der Mann refusierte, wo sie gern hot.</i> (C, 9; Mme Schmoll)</p>
Determinative II (pronominalisieren die NP)	<p>Im Mulhousener Dialekt nicht zu erwarten (Seiler 2003, 29f, 263 Karte 1).</p>
Personalpronomen (Vollformen)	<p>Im Mulhousener Dialekt nicht zu erwarten (Seiler 2003, 29f, 263 Karte 1).</p>

<sup>25</sup> Im Sinne: 'Ich rufe jetzt die Placeuse an'

### 5.1.3 Tabelle 3: Relativpartikel *wo*

Nach Keenan/Comrie ‚Accessibility Hierarchie‘ (1977, 66)

Position	Beleg
SU	<p><i>Mir kenne nur Leit broche un das par principe, <u>wo</u> nur in erschtklassige Häiser gfähre henn. (L, 5; M. Lévy)</i></p> <p><i>Es isch a Stadtbicker miteme Klackson <u>wo</u> dr Ton 10 mol länger haltet wie dr Enrico Mazzei in Rigoletto et des freins même sur les roues de secours (L, 5; Mme Lévy)</i></p> <p><i>[dass...] a jedi bekufetige Jiddefra <u>wo</u> sich respectiert a Masseur hot. (L, 7; Mme Lévy)</i></p> <p><i>Ich will die Brief gâr nit uff màche, s'kennt noch ebbes dinne stei <u>wo</u> unangenehm isch. (L, 10; M. Lévy)</i></p> <p><i>Sie solle deni uffschlage <u>wo</u>'s Geld henn (L, 10; M. Lévy)</i></p> <p><i>zü grosse Simches <u>wo</u> pletzlich kumme wirke tötlich. (L, 11; M. Lévy)</i></p> <p><i>im alte Bloch von Sarrunion sei Sühn <u>wo</u> vor 25 Jahr mit dr Blanche von Nancy [Ø<sub>INFL</sub>], <u>wo</u> dr Ette Chasen geweh isch in Gailingen, (L, 12; M. Lévy)</i></p> <p><i>a jed Jingle kam isch er 8 Tag nim Stagiaire hot Pretentione <u>wo</u> in die astronomische Zahlebegriff grenze. (L, 13; Mme Lévy)</i></p> <p><i>Dir war ach soe Filateur lieber mit gants au beurre noir, mit schwarze Strich druff, mitem Schadle in dr Middle, die Hose gebegelt wie a Rasiermesser dass mr sich die Finger schneidt an <u>wo</u> uff die Bäll die Hand schmutzt (L, 15; M. Lévy)</i></p> <p><i>Leider hânn mir zu unseri Zeite kei so Eltere ghatt, <u>wo</u> sich mit uns eso abgeh henn, weil mir scho friah ans Verdienne hen müsse denke .... (L, 15; Mme Lévy)</i></p> <p><i>Mir sin a Generation <u>wo</u> aussterbt wie die letschi cochers de fiacre. (L, 16; M. Lévy)</i></p> <p><i>Eini <u>wo</u> do isch, eini <u>wo</u> kummt un eini <u>wo</u> geht. (C, 4; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>Die Sittelosigkeit <u>wo</u> leider meh un meh um sich greift wirkt demoralisierender wie je. (C, 4; M. Schmoll)</i></p>

	<p><i>Un do müss es Männer ge, <u>wo</u> mit eme güte Beischpil vorangehn un sone Mann bin ich! (C, 4; M. Schmoll)</i></p> <p><i>Mei Lewe müess mustergiltig sei, un das vu meine Mitmensch <u>wo</u> uffem gleiche Stockwerk lewe ach. (C, 5; M. Schmoll)</i></p> <p><i>Wenn Ihr eine hötte <u>wo</u> eventuell e bizzi lateinisch kenn (C, 7; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>ihr süche an, <u>wo</u> brav isch un woner noch ziege kenne (C, 7; M. Schmoll)</i></p> <p><i>Das sin Leit <u>wo</u> fir 20 livres ze verdiene (C, 8; M. Schmoll)</i></p> <p><i>Chateisim <u>wo</u> sich amisiere mit em Patron sei Geld, un <u>wo</u> in alli Stadt iwer 10 000 Eiwohner ani oder mehreri Goyes henn. (C, 8; M. Schmoll)</i></p> <p><i>Der <u>wo</u> dort steit gebt ihn<sub>[den Platz]</sub> nit billig. (C, 8; M. Schmoll)</i></p> <p><i>Also Hippolyte, dü <u>wo</u> in deiner eigene Familie gsei hosch, was eme Maadle <u>wo</u> Liebeskummer hot passiere kenn, dü <u>wo</u> die Folge seelischer Zerschitterung noch frisch vor Auge hosch (C, 9; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>Liewer noch an <u>wo</u> die Narreschüh ausgetrete hot uns Lewe kennt, als e Moralprediger wie Dü. (C, 10; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>[stift ich e Baam in Tel Aviv.] E Baam, e ganzi Allée, <u>wo</u> geit vu Jeruscholaim bis Jaffa. (C, 19; M. Schmoll)</i></p> <p><i>E Magd hann sie immer noch nit awer e cousine <u>wo</u> meschugge isch (C, 20; Oncle)</i></p>
<b>DO</b>	<p><i>Wenn ich deini Pâte épilatoire, <u>wo</u> dü hosch, uffs Bunem tät streiche wär ich ach schneller rasiert. (L. 5; M. Lévy)</i></p> <p><i>und der Meyer erscht, alli Saison hot jo sei Frà a neier Pelzmantel in vision, ohne die <u>wo</u> er seine Maîtresses zalilt un onduliere</i></p> <p><i>lon se sich àch noch in dein Institut de beauté fir 45 livres d'Schee, ohne was der façade macial koscht. (L, 10; M. Lévy)</i></p> <p><i>Wenn dü nur nit immer so fauli Schmüs màche tätsch iwer Sàche <u>wo</u> dü nit versteisch. (L, 12; Mme Lévy)</i></p> <p><i>Was mr an dr Nedinje eventuell mei mien erausrucke, hemmer am erschte Johr an die Frais d'Procès eraus <u>wo</u> er bechinem fir mich fiere müss. (L, 13; M. Lévy)</i></p>

	<p><i>ich kumm doch weggedere Standühr <u>wo</u> ihr ze verkààfe henn (L, 20; Salomon)</i></p> <p><i>Un noch so eins <u>wo</u> Dü süchsch mit Deine Princip. (C, 3; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>dü kennsch, jetzt ani süche, <u>wo</u> e General als Freier hot. (C, 4; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>lüg ich mir emol das Prachtsexemplar a, <u>wo</u> dü engagiert hosch (C, 5; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>For die paar Jahr <u>wo</u> ich noch bei Eich bin. (C, 6; Uncle)</i>  Für die paar Jahre <u>die</u> ich noch bei euch bin.  → Möglich wäre auch die OBL-Position ‘in denen’.</p> <p><i>ihr süche an, wo brav isch un <u>woner</u> noch ziege kenne (C, 7; M. Schmoll)</i></p> <p><i>Ich will e serioser Jung mit alle Klepperle, <u>wo</u> Relatione hot in heicheri Kreise (C, 8; M. Schmoll)</i></p> <p><i>dü wit in deiner Tochter der Mann refusiere, <u>wo</u> sie gern hot. (C, 9; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>Um ganz offe zu sei, will ich dir sei fiche de renseignement vorlese, <u>wo</u> ich hinter dein Ricke genuine hab. (C, 9; M. Schmoll)</i></p>
<b>IO</b>	Keine Belege
<b>OBL</b>	<p><i>es sich dr gliche Zug mit <u>dam wo</u> d'Cousine akunnt. (C, 12; Lily)</i></p> <p><i>im alte Bloch von Sarrunion sei Sühn wo vor 25 Jahr mit dr Blanche von Nancy[Ø<sub>INFL</sub>], <u>wo</u> dr Ette Chasen geweh isch in Gailingen, (L, 12; M. Lévy)</i></p> <p><i>Bis der Prinz von Nafganistan kummt, <u>wo</u> dü uffen wartsch kenne die Rio Tinto und Tanganika noch 10 mol steige u. falle. (L,13; M. Lévy) → Subtyp: wo + Personalpronomen.</i></p> <p><i>[des Jeunes Gens d'Israël] <u>Wo</u> dr Jingscht 55 Jahr alt isch. (C, 5; Mme Schmoll)</i></p>

5.1.1 Tabelle 4: Relativpronomen *was*

Position	Beleg
SU	<i>so isch das doch nur a klaàner Teil von dem <u>was</u> von die Leit heit verlangt wird. (L, 15f; M. Lévy)</i>
DO	<i>und der Meyer erscht, alli Saison hot jo sei Frà a neier Pelzmantel in vision, ohne die wo er seine Màitresses zalilt un onduliere lon se sich àch noch in dein Institut de beauté fir 45 livres d'Schee, ohne [Ø<sub>SU</sub>] <u>was</u> der façage macial koscht. (L, 10; M. Lévy)</i>
IO	Nicht belegt
OBL	Nicht belegt

## 5.1.2 Tabelle 5: Verbstellungsvarianten und IPP in „Lévy's“

Seite	Satz	Beleg	SprecherIn	Analyse
S. 4	V2	<i>Grad han ich sie <u>welle hole</u>, Madame.</i>	Bonne	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> ) + IPP
S. 5	V2	<i>Der Seeg hat riàhig ebizi <u>wàrte kenne</u>.</i>	M. Lévy	IPP
S. 5	VEnd	<i>Wo isch vor 30 Johr beim Bicard <u>selig eintrete hà welle</u>, [...]</i>	M. Lévy	VR (V <sub>3</sub> -V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> ) + IPP
S. 5	V1	<i>[...], haw ich a ganzi Scheeh <u>wàrte misse</u> [...]</i>	M. Lévy	IPP
S. 9	V2	<i>Ihr henn gmànt ich bin gstorwe un drno henner Ihr die güt Nouvelle briwàrm ins Bureau <u>welle colportiere</u>.</i>	M. Lévy	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> ) + IPP
S. 9	V2	<i>Ich ha 2 Tag <u>frei [Ø] welle</u></i>	Comptable	IPP + Ellipse
S. 13	VEnd	<i>[...], dass mir uns nit iwer Hals un Kopf do <u>drei broche ze sterze</u>.</i>	Mme Lévy	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )
S. 15	VEnd	<i>[...], dass dü heit im e Alter bisch vo a Madle mit Sechel ans Chasene mache <u>müss denke</u>.</i>	Mme Lévy	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )
S. 15	VEnd	<i>[...], weil mir scho friah ans <u>Verdiene hen müsse denke</u>...</i>	Mme Lévy	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> -V <sub>3</sub> ) + IPP
S. 21	V2	<i>[...], ich hab gràd im e Client dr Weg <u>zeige misse</u>, [...]</i>	M. Lévy	IPP
S. 23	VEnd	<i>Mei wie <u>klappe kenns nit</u>.</i>	M. Lévy	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )

## 5.1.3 Tabelle 6: Verbstellungsvarianten und IPP in „Chateäsim“

Seite	Satz	Beleg	SprecherIn	Analyse
S. 4	V2	<i>Dü hoschere <u>missee</u> kinde, weil sie e Libschter ghatt hot.</i>	Mme Schmoll	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> ) + IPP
S. 5	VEnd	<i>kensch morn in dr Parc <u>gei esse</u></i>	Mme Schmoll	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> ) Bzw. auch Verbverdopplung (mit Ellipse) möglich.
S. 5	VEnd	<i>[...], wenn ich awer d'Pompier het [Ø] <u>welle</u>, [...]</i>	Mme Schmoll	IPP + Ellipse (hätte [sprechen] wollen) oder: Verbraising bei welle = Part. II
S. 6	V2	<i>Das hett ich dir ach sage <u>kenne</u></i>	M. Schmoll	IPP
S. 8	VEnd	<i>[...] dass heit mei Cousine <u>muess kumme</u>, die Pauline.</i>	M. Schmoll	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )
S. 9	VEnd	<i>Awer was ich nit verstei, isch dass e Jung wegge 5000 livres e Schiddich <u>lost zruckgeh</u>.</i>	Mme Schmoll	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )
S. 9	VEnd	<i>Do letscht weil dr Jung in question Banquier <u>isch geweh</u>.</i>	M. Schmoll	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )
S. 11	VEnd	<i>[...], dass d'Mamme in ihrer Jugend Bei hat <u>gha</u> wie e Reh?</i>	Lily	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )
S. 12	VEnd	<i>Wenn ich niteso moralisch <u>tet mache</u>, [...]</i>	M. Schmoll	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )
S. 14	VEnd	<i>[...], ich weiss eich a guete adress wo eich o <u>kennt interessiere</u>, [...]</i>	Bonne (1)	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> )
S. 19	V2	<i>Ich will awer doch <u>geh lüge</u>, [...]</i>	M. Schmoll	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> ) Bzw. auch Verbverdopplung (mit Ellipse) möglich.
S. 19	V2	<i>Uffs Bett hann sie mich <u>welle lege</u>.</i>	Titine	VR (V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> ) + IPP
S. 20	V2	<i>Besser hatsch nit <u>kenne rote</u>.</i>	Lifschitz	VR(V <sub>1</sub> -V <sub>2</sub> ) + IPP
S. 20	V2	<i>Un ich arm Maidle han mich <u>verfiahre losse</u>.</i>	Titine	IPP

## 5.1.4 Tabelle 7: Adverbiale Infinitivkonstruktionen

<b>fir...ze + Inf.</b>	<p><i>Ja meine Ihr denn ich hab eich engagiert <u>fir</u> déclarations d'amour <u>ze mache</u> (L, 7; M. Lévy)</i></p> <p><i>In de letschte Johre hot er mei wie 6 Mol Permission verlangt <u>fir</u> an Lefayes <u>ze gei</u> (L, 10; M. Lévy)</i></p> <p><i>Do kennsch deine Fournisseurs lettres Raccomodées schreiwe, dass wasser nit lengt <u>for</u> die Briefe <u>ze kopiere</u>. (L, 14; Mme Lévy)</i></p> <p><i>Ich kennt jo noch leçons de diction nemme, <u>for</u> mit meim Kind <u>ze redde</u>. (L, 14; M. Lévy)</i></p> <p><i>dü bisch viel ze Chammer <u>fir</u> iwer so delicati Sache <u>ze redde</u> (L, 14; Mme Lévy)</i></p> <p><i>Uff alli Fäll mir soll sie willkomme sei, au moins hemmer ebber sur place von dr Familie <u>fir</u> helfe s'Gnass [<u>Ø<sub>ze</sub></u>] <u>leige</u>. (C, 9; Mme Schmoll)</i></p> <p><i>dass mir nix vernoehlessigt henn <u>fir</u> dir a Education <u>ze geh</u> (L, 15; Mme Schmoll)</i></p>
<b>um...ze + Inf.</b>	<p><i>Awer <u>um</u> der Fall kurz <u>ze erledige</u> (C, 7; M. Schmoll)</i></p> <p><i><u>Um</u> ganz offe <u>zu sei</u> (C, 9; M. Schmoll)</i></p>



## 5.2 Wortliste

### 5.2.1 Hebräisch-aramäische Komponente

#### **Bayes** (L, 19) ‘Haus’

Weill (1920a, 185) בַּיִת *bayiss*; Guggenheim-Grünberg (1976, 8) *báajis*.

#### **bechinem** (L, 13) ‘gratis’, ‘für umsonst’

Weill (1920a, 184) בְּחִינָם *be'hinom*; Guggenheim-Grünberg (1976, 9) *bəchinəm*. Von hebr. חָנַם; Iwrit חִנָּם ‘unentgeltlich’, ‘umsonst’ (Gross 1958, 151). Das hebr. Präfix *be-* als Präposition בְּ ‘in’, ‘an’, ‘mit’ hier in der seltenen Bedeutung ‘für’<sup>26</sup> (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 79-81 u. Weinberg 1973<sup>2</sup>, 50f).

#### **Bischge** (C, 3) ‘nichtjüdisches Dienstmädchen’

Nach Guggenheim-Grünberg (1976, 10) evt. von hebr. שְׂפָחָה ‘Sklavin’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 856).

#### **brauges** (L, 22) hier als ‘nachtragend’ u. auch ‘zornig’

Bei Weill (1920c, 179) רָאָז *raugez* ‘colère’, *b'raugez* ‘en colère’. Nach hebr. u. altaram. רָגַז ‘Zorn’, ‘unruhig, zornig sein’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 743f). Präfix בְּ hier in der Bedeutung ‘in’, ‘mit’. So auch bei Weinberg (1973<sup>2</sup>, 52 u. 92) als *rauges*.

→ **raugest**

#### **Bunem** (L, 6) ‘Gesicht’

→ **Punem**

#### **Chadchen** (L, 14) ‘Heiratsvermittler’

Weill (1920c, 182) שְׂדֵחֹן *Schadchon* ‘courtier matrimonial’. Bei Guggenheim-Grünberg (1976, 35) als *šadchən*.

<sup>26</sup> Diese Bedeutung übernimmt im klassischen bibl. Hebr. die Präp. בְּ.

Die Orthographie folgt hier der französischen: <ch> steht hier für den stimmlosen postalveolaren Frikativ [ʃ] <ʃ>.

→ **Chiddich** u. **Schiddich**

**chalausches!** (L, 20) Interjektion im Sinn ‘Getue!’

nach Weinberg auch (1973<sup>2</sup>, 53) ‘wertloses, unangenehmes, auch verdorbenes Zeug’ in Bezug auf Lebensmittel und auch ‘Übelkeit’.

Wohl vom hebr. Stamm חלש ‘schwach’ (Weinberg 1973<sup>2</sup>, 53).

**Chammer** (L, 14) ‘grober, gemeiner, auch dummer Mensch’, ‘Esel’

Weill (1920b, 70) חמור *’hamaur*. Bei Guggenheim-Grünberg (1976, 14) als *chamər*.

Der Ausdruck geht laut Weinberg (1973<sup>2</sup>, 54) auf die Wurzel חמר in der Bedeutung ‘Esel’ zurück.

→ **stiggen Chammer!**

**Chasen** (L, 12) ‘Vorbeter’

Bei Weill (1920b, 68) als חזן *’hazon*.

Als *chasən* bei Weiss (1896, 137), Guggenheim-Grünberg (1976, 14) und Weinberg (1973<sup>2</sup>, 55).

**Chasene** (L, 12, 15, 16, 20) ‘Hochzeit’

Weill (1920b, 73) חתונה *’hassno*; *’hassene mache* ‘se marier’. Zivy (1966, 45) u. Weiss (1896, 143): *Chasne, Kasne*; Guggenheim-Grünberg (1976, 14) *chassənə*; bei Weinberg (1973<sup>2</sup>, 55) *chassene, chazzene*.

Direkt aus bibl. hebr. חתונה ‘Vermählung’, ‘Hochzeit’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 269).

**Chasfeschulems** (pl.) (C, 12) ‘Unglücksfälle’

Diese Bedeutung liegt jedoch nur i. d. Phrase *alli Chasfeschulems sinn possible* (C, 12) vor (vgl. Weill 1920b, 71). Meistens wird *’hass wescholaum* (Weill 1920b, 71) als Interjektion ‘Gott behüte’ gebraucht. So auch bei Guggenheim-Grünberg (1976, 14) als *chásfəšooləm* und im mod. Jid. als חס-ושלום (Weinreich 1968, 606).

Die Formel geht auf hebr. חַס וְשְׁלוֹם ‘Schutz und Wohlergehen’ zurück (vgl. Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>). Der hier vorliegende Bedeutungsaspekt kann nicht erklärt werden.

**Chates** (C, 20, 21); pl. **Chateïsim/Chateisim** (C, Titel, 4, 8, 21) ‘Sünder’

Breites Bedeutungsspektrum zwischen Weill (1920b, 68) חַטָּאָה *‘hatoss* ‘péché’, ‘pécheur’, ‘vaurien’ und Guggenheim-Grünberg (1976, 14) *chatas*; pl. *chatéjssam* ‘Lump’, ‘Habenichts’, ‘Verschwender’.

Von hebr. חָטָא ‘sündigen’, ‘verfehlen’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 223f).

**Chefre** (L, 10) ‘(religiöse) Gemeinde’

Weill (1920b, 66) חֶבְרוֹה *‘chewro*. Bei Zivy (1966, 47) *chéwre* in der Bedeutung ‘Verein’ von *cháwer* ‘Genosse’, ‘Partner’.

**cherisch** (L, 6) ‘schwerhörig’, ‘taub’

Weill (1920b, 72) חֶרֶשׁ *‘héresch* ‘sourd’; Guggenheim-Grünberg (1976, 14) *chéeris*; Weinberg (1973<sup>2</sup>, 58) *cheirisch, chëirisch, cheiresch, chëiresch*.

**Chiddich** (L, 13, 20) ‘Partie’, ‘Heiratsvermittlung’

→ **Schiddich** u. **Chadchen**

**Cholile** (L, 11, 14; C, 9) Interjektion ‘Gott behüte!’

Weill (1920b, 69) חֹלִילָה *‘holilo*; Guggenheim-Grünberg (1976, 15) *cholíilə*; Weinberg (1973<sup>2</sup>, 59) *choliele*.

Nach der hebr. Formel לְ מִיֵּהוָה לְ חֹלִילָה ‘fern sei es bei Gott’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 233).

**Chuzpe** (L, 5; C, 15) ‘Frechheit’, ‘Unverschämtheit’

Weill (1920b, 67) חוּצְפָא *‘hutzpo*; Guggenheim-Grünberg (1976, 16) *chuzpə*; Weinberg (1973<sup>2</sup>, 60) *chutzpe*.

Die Schreibung mit <ou> folgt der franz. Orthographie und steht für den gerundeten geschlossenen Hinterzungenvokal [u] <ɔ> bzw. <ɔ̃>.

**Commission vom Kahl** (C, 8) ‘Kommission der jüd. Gemeinde’

Aus dem Kontext wird nicht deutlich, um was für einen Gemeinderat es sich dabei genau handelt. Da es heißt, dass *ein von Milhause nit erei kummt*, muss es sich um eine überregionale Institution handeln.

→ **Kählman[n]** u. **Kaalsdurenandermacher**

**Dachles redde** (L, 12) Redewendung ‘zur Sache kommen’

Weill (1920c, 188) תְּכַלִּיס *tachliss*. Bei Guggenheim-Grünberg (1976, 18) u. Weinberg (1973<sup>2</sup>, 104) als *tacheles*.

Von hebr. תְּכַלִּיס ‘Vollkommenheit’, ‘Vollendung’ oder ‘Ende’ (Vgl. Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 878).

**Daïnges** (pl.) (C, 4) ‘Sorgen’

Vgl. Weill (1920a, 190) דַּאָגֶה *daago* (sg.) „prononcé Daayo“, *daayauss* (pl.) und Guggenheim-Grünberg (1976, 17) *daigə/ taigə* (sg.), *daigəs* (pl.).

**Eigel** (C, 11, 13) Invektive ‘Kalb’

Vgl. Guggenheim-Grünberg (1976, 19) *ejgəl*.

Vom hebr. עֵגֶל Radikal zur Bildung für ‘Kalb’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 562).

**Eïzzes** (L, 6) ‘Ratschläge’

Bei Weill (1920c, 172) עֵצֵז *etzo*, pl. *etzauss*. Hier in der Redewendung *Mit Eïzzes bin ich versei* ‘Ratschläge brauche ich nicht’ (vgl. Guggenheim-Grünberg 1976, 19).

**Gaumelbentsche** (C, 20) Interjektion nach einer überstandenen Gefahr

Wörtl. ‘Vergeltung segnen’. Bei Weill (1920a, 189) *gaumel bentsche* i. d. Bedeutung ‘remercier Dieu, en la formule consacrée, d’avoir échappé à un grave danger’; ähnliche Bedeutung bei Guggenheim-Grünberg (1976, 10) *gouməl bensə*.

Komposition aus hebr. גְּמוּלָה ‘das Vollbrachte’, ‘Vergeltung’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 144) und jid. *b<sup>e</sup>nsch<sup>e</sup>n* ‘segnen’ v. a. aber ‘den Tischseggen sprechen’ von lat. *benedicere* ‘gesegnet’ (Vgl. Timm 2005, 186f u. Weinreich 1968, 690).

**s'Gnass leïge** (C, 9) 'verloben'

Bei Weill (1920c, 177f) ohne Schreibung des Monophthongs: *k'nass lège*. Bei Guggenheim-Grünberg (1976, 21) als *gnass lejgə*. In der hier vorliegenden Schreibung entspricht es der für das Südwestjiddisch typischen phonologischen Struktur (Guggenheim-Grünberg 1973, 104f Karte 39).

Der Ausdruck steht im Zusammenhang mit dem jüd. Verlobungsbrauch „ein Glas oder einen Teller“ zu zerbrechen und ist in östlicheren Gebieten des Sprachgebietes nicht bekannt (Guggenheim-Grünberg 1973, 104f Karte 39). So findet sich in „Lévy's“ auch der synonyme Ausdruck *s'Tellerle leïge* (L, 23).

Außerhalb dieser Redewendung bezeichnet קנס *k'nass* '(Geld-)Strafe' (Weill 1920c, 177).

**Goye** (pl. -s) (C, 8, 16) / **Gaye** (pl. -s) (C, 15, 16) / **Guy** (L, 21) 'männlicher Nichtjude'

Bei Weill (1920a, 188) als גוי *goi*. Guggenheim-Grünberg (1976, 21) gibt *goj* und *guy* an.

Von hebr. גוי 'Volk' (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 133f).

**Heifellefunem** (pl.) (C, 4) 'Eitelkeiten', 'Nichtigkeiten'

Bei Weill (1920a, 191) als *hewel hawolim*; der hier vorliegenden Form entspricht wesentlich stärker Guggenheim-Grünberg (1976, 22) *heefələfóolə(m)*. Im mod. Jid. הַבֵּל-הַבְּלִים [HEVL-HAVOLIM] 'vanity of vanities' (Weinreich 1968, 642).

Nach der Formel הַבֵּל הַבְּלִים (BHS, Kohelet 1,2) die Luther (1545 u. 1984) mit 'es ist alles ganz eitel' übersetzt.

**Jonteff** (L, 13) 'Fest', 'Feierlichkeit'

Vgl. Weill (1920b, 75) und Guggenheim-Grünberg (1976, 23).

Von hebr. יום טוב wörtlich 'guter Tag'.

**Kaalsdurenandermacher** (C, 4) 'Chaot'

Bildung mit „Kaals-“ nach hebr. קהל 'Versammlung' (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 705), jid. 'jüd. Gemeinde' als 'die jüd. Gemeinde durcheinander Macher'.

→ **Kählman[n]** „Lévy’s“ u. **Commission vom Kahl** „Chateïsim“

**Kählman[n]** (L, 10) ‘(rechtschaffender) Mensch in der jüd. Gemeinde’

Bildung mit westjid. *kaal* und dt. *Mann*. *kaal* ‘jüd. Gemeinde’, von hebr. קהל ‘Versammlung’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 705). Ähnliche Bildungen bei Guggenheim-Grünberg (1976, 24) belegt: *káalskopf* ‘eifriges Gemeindemitglied’, *káalsroš* ‘Vorsteher der Gemeinde’.

→ **Commission vom Kahl** u. **Kaalsdurenandermacher**

**Kaljes (machen)** (C, 8) ‘Schwarzrederei’, ‘jmdn./etw. schlecht machen’

Hier: ‘ein Eheversprechen nicht einlösen’.

Weill (1920c, 177) קליות oder קלית *kalyiss/kalyuss mache*, Guggenheim-Grünberg (1976, 24) *kaljæs machə*. Im mod. Jiddisch *kálje machen* als ‘verderben’ belegt (Löttsch 1990, 99).

Etymologie ungeklärt. Weinberg (1973<sup>2</sup>, 69f) vermutet von hebr. קלל (v. aram. קלל) ‘Fluch’ oder כלה ‘zerstören’.

**Kinesine** (L, 5) ‘Neid’

Guggenheim-Grünberg (1976, 24).

Nach hebr. קנא וְשִׁנְאָה ‘eifersüchtig und Hass erfüllt’ (vgl. Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 716f u. 788f; Guggenheim-Grünberg 1976, 24).

**Lefaje** (f.; pl. -s) (L, 10) ‘Trauerfall’, ‘Beerdigung’

*lefaje* ‘Trauer’, ‘Beerdigung’ (Zivy 1966, 62). Weill (1920b, 80) לויִה *lewoyo*; Guggenheim-Grünberg (1976, 26) *lafajə*; Weinberg (1973<sup>2</sup>, 74) als *lewāje* (f.) ‘Beerdigung’.

Von hebr. ליה ‘winden, drehen, umschließen’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 380).

**Mamserbenitte** (C, 17) Fluchwort ‘Bastard’

In dieser Form nur bei Guggenheim-Grünberg (1976, 27) als *mamsər bənitə*. Vgl. Weill (1920b, 85) מַמְזֵר *mamzēr*.

Von hebr. מִמְזֵר wahrscheinlich ‘Kind aus [kulturell u. religiös] gemischter Ehe’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 431) und בְּרִי-נִדְהָ ‘Sohn der Unreinheit’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 103f u. 487).

**Maukem** (C, 6) ‘Stadt’

Weill (1920b, 88) מַקֶּם *maukom*.

Hebr. מְקוֹם ‘Ort’, ‘Stelle’, ‘Stätte’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 455).

**mechille** (L, 7) Interjektion ‘entschuldige’

Weill (1920, 83b) מְחִילָה *me'hilo*.

Bei Weill (1920b, 83), Zivy (1966, 64), Weiss (1896, 151) und Guggenheim-Grünberg (1976, 28) mit franz. Zusatz *mechile praie* ‘um Verzeihung, Entschuldigung bitten’. Weiss (1896, 151) postuliert einen „im Absterben begriffener Gebrauch“. Laut Weinreich (1968, 552) ist der Zusatz im mod. Jid. nicht im Gebrauch. Er ist allerdings nicht auf den franz. Einfluss im elsäss. Jiddisch zurückzuführen, sondern auf romanische Anteile älterer Sprachstufen des Jiddischen (Vgl. Timm 2005, 456f).

**mefulbel** (L, 20) ‘verwirrt’ (Adj.)

Weill (1920b, 80) מְבוּלְבֵל *mewulbol*; s. a. Zivy (1966, 65), Guggenheim-Grünberg (1976, 28).

Von hebr. מְבוּבֶה ‘Verwirrung’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 394).

**megaine** (L, 8) ‘schlagen’, ‘quälen’

Weill (1920b, 84) מְכַיֵּינֵן *mekainé* (prononcé *megainé*) ‘accabler de coups’.

Bei Guggenheim-Grünberg (1976, 28) *məgainə* v. a. in der Bedeutung ‘ein Pferd beschlagen’. Weinberg (1973<sup>2</sup>, 77) zählt u. a. die Formen *makéimen*, *megeimen*, *makeien*, *mageien* ‘schlagen’ auf.

Möglicherweise von hebr. מַכָּה ‘Schlag’, ‘Plage’, ‘Misshandlung’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 421).

**meneschumme** (C, 16) Interjektion ‘meiner Seele!’

Ebenso bei Guggenheim-Grünberg (1976, 29).

Präfixbildung <me-> aus dt. *meine*. Hebr. נְשִׂמָה v. a. ‘intellektuelles Prinzip’ und ‘lebensschaffendes Prinzip’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 527).

**meimesse** (C, 17) ‘umbringen’

Weill (1920b, 85) (מְמִיסָה) *mêmissé* „forme germanisée de [hebr.] מְמִית“.

Guggenheim-Grünberg (1976, 29) *mejmasə*.

→ vgl. **Missemeschenna** „Lévy’s“

**Meschuggas** (f.) (C, 8) ‘Irrsinn’ / **meschugge** (L, 19; C, 9, 20) ‘verrückt’,  
‘verwirrt’

Guggenheim-Grünberg (1976, 29).

Von hebr. מְשׁוּגָה ‘Irrtum, Vergehen’ (Hi 19,4) bzw. מְשׁוּבָה ‘Abtrünnigkeit (v. Gott)’ von שָׁגָה ‘unabsichtlich u. unwissentlich sündigen’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 467 u. 807).

**Mezzie** (L, 7, 19) ‘(Kauf-) Gelegenheit’

Vgl. Guggenheim-Grünberg (1976, 30). Bei Weinberg (1973<sup>2</sup>, 83) als *mezie-e* ‘billiger Kauf; Gelegenheit’ auch „verächtliche Bezeichnung für etwas Wertloses“. Hier allerdings rein positiv besetzt.

Möglicherweise nach hebr. מְצַעֵר ‘etwas Kleines, Unbedeutendes’ oder evt. auch hebr. מְצוּדָה in der Bedeutung ‘Fang, Beute’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 453 u. 452).

**Mikfe** (L, 7) ‘rituelles Reinigungsbad für Frauen’

Weill (1920b, 88) מִקְוֵה *mikwé*; s. a. Guggenheim-Grünberg (1976, 30).

Nach hebr. מִקְוֵה ‘Sammelplatz (des Wassers)’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 455).

**Mischpuche** (L, 12; C, 20) ‘Familie’

Weill (1920c, 166) מִשְׁפָּחָה *mischpo’ho*, Guggenheim-Grünberg (1976, 30) *mišpóochə*. Bei Weinberg (1973<sup>2</sup>, 85) *mischpoche*.

**Missemeschenna** (L, 7) Interjektion als Verfluchung oder Klage

Weill (1920b, 84) מִיִּתָּה *misso* ‘mort’, *misso meschino* ‘mort extraordinaire’.

Guggenheim-Grünberg (1976, 30) *missə məšinə* ‘schlimmer (ungewöhnlicher) Tod’.

Nach hebr. Fluchformel מִיִּתָּה מְשׁוּנָה ‘gräulicher Tod’.



**Nedinje** (L, 12, 23; C, 7, 8, 11) ‘Mitgift’

Weill (1920c, 167) נִדְנָה *nedowo*; Guggenheim-Grünberg (1976, 31) *nədinjə*. Die hier vorliegende Vokalisierung (*nedunja* vs. *nedinje*) entspricht der Westjiddischen Palatalisierung mit nachfolgender Entrundung von Schuräq im westlichen Teil des Sprachgebietes (Guggenheim-Grünberg 1973, 82f Karte 28).

Nach Birnbaum (1979, 95) handelt es sich hierbei um ein für das Westjiddische typisches Lemma. Im mod. Jiddisch ist ‘dowry’ als נָדוּן (ם) [NADN] belegt (Weinreich 1968, 95).

Möglicherweise von hebr. נָדַן\* (= נתן) aus ass. *nadānu* ‘geben’, ‘Gabe’, was später talm. zu נְדוּנָא ‘Mitgift’ wurde. Vgl. auch Bedeutungen der Wurzel נדה ‘Gabe’, ‘sich abtrennen’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 488, 529f, 487).

**Peimeshandel** (L, 20) ‘Viehhandel’

Guggenheim-Grünberg (1976, 9) *bəhəjməshendlər* ‘Viehhändler’.

Von hebr. בְּהֵמָה ‘Kleinvieh’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 86).

**Punem** (C, 11) ‘Gesicht’

Weinberg (1973<sup>2</sup>, 90) *pōnem*. Guggenheim-Grünberg (1976, 12) *poonəm*, *buunəm*.

Von hebr. פָּנָה ‘(An-)Gesicht’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 646-650).

→ **Bunem**

**Rabonim** (pl.) (L, 10) ‘Rabbiner’ oder allg. ‘(jüd.) Männer’

Guggenheim-Grünberg (1976, 33) *rəbóunim*. Weill (1920c, 179) רִבּוֹן *ribaun* ‘maître’, רַבּוּתַי *rabbaussaï* ‘*mes maîtres*’, ‘*messieurs*’. Bei Zivy (1966,71) *rewe*, pl. *rabbonem*.

Nach hebr. רַבִּי ‘mein Lehrer’ (Ehrentitel) (vgl. Guggenheim-Grünberg 1976, 33).

**Rachmunes** (L, 17) ‘Mitleid’

Weill (1920c, 179) רַחֲמוֹנוֹת *ra'hmonuss* u. Guggenheim-Grünberg (1976, 33) *rachmóonəs*.

Von hebr. רחם ‘lieben’, ‘erbarmen’, ‘Barmherzigkeit’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 755). Bei Weinberg (1973<sup>2</sup>, 91) *rachmōnes* auch in der Bedeutung ‘Elend’, ‘erbärmlicher Zustand einer Person’.

**raugest** (L, 10) ‘verärgert’, ‘erzürnt’

Nach hebr. רגז ‘unruhig’, ‘zornig’, ‘Zorn’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 743f).

Bei Weinberg (1973<sup>2</sup>, 92) auch als Substantiv ‘Ärger’, ‘Zorn’.

→ **brauges**

**Scheeh** (L, 5, 10, 19,) ‘Stunde’

Weill (1920c, 186) שׂוּפֿֿֿ *schoo*, „vulgairement *Schē*“ (gemeint: umgangssprachlich im elsässischen Sprachgebiet); Guggenheim-Grünberg (1976, 35) *šee*; Zivy (1966, 74) *schē*; Weinberg (1973<sup>2</sup>, 100) *scho-e*. Bei Reershemius (2007, 231) als *schoo*. Es ist anzunehmen, dass die /e/ Vokalisation des bibl. hebr. Qamāz nach Schin bzw. des Chateph-Qamāz des Ajin bei diesem Lexem ein Charakteristikum des Südwestjiddischen ist. Der aschkenasischen Aussprache nach wird Qamās als /o/ realisiert. Dieses Lexem wird im mod. Jid. mit der Synärese der beiden Vokale als [sho] realisiert (Weinreich 1968, 382). Zu vermuten wäre, dass in diesem speziellen Fall die jiddische Graphie, nach welcher Ajin <ʘ> (hebr. [ף]) als Vokalzeichen für /e/ verwendet wird, prägender für die Realisierung dieses Lexems war als die Vokalzeichen.

Wohl von hebr. שׂוּפֿֿֿ /ʃʰʊʰ/ ‘umherschauen’, ‘hinsehen’, ‘sich abwenden’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 853); im Iwrit mit der Bedeutung ‘Stunde’ versehen (Gross 1958, 510).

„Lévy’s“ S. 19 aber auch *Viertelstund* mit Handstreichung und Korrektur: *Viertelscheh*.

**Schickse** (pl. -es) (C, 3, 7, 16) ‘Christin’

Weill (1920c, 186) *schiktzo* (sg.), *schuktzauss* (pl.); Guggenheim-Grünberg (1976, 35f) *šiggsə* (sg.) *šiggsəla* (pl.).

Von hebr. שׂקַשׁ Wurzel zur Bildung von u. a. ‘verabscheuen’, ‘Abscheu’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 527; vgl. Guggenheim-Grünberg 1976, 35)

**Schiddich** (sg.), **Schiduchem** (pl.) (C, 7, 8, 9) ‘arrangierte Ehe’

Weill (1920c, 182) שידוך *schidduch* (sg.), *schidduchim* (pl.); Guggenheim-Grünberg (1976, 36) *šidiç* (sg.); Reershemius (2007, 191) und Weinberg (1973<sup>2</sup>, 97) als *Schiddech* (sg.). Im mod. Jid. als (ים) שידוך [SHIDEKH – SCHIDUKHIM] (Weinreich 1968, 389).

Etymologie ungeklärt.

→ **Chiddich** u. **Chadchen**

**Schlamassel** (L, 20; C, 9, 17) ‘Unglück’

Guggenheim-Grünberg (1976, 36) *šamasəl*.

Etymologie relativ ungeklärt (vgl. Fleischer 2005, 285); womöglich nach hebr. Formel *schlimmer* (*Schicksals-*)*Stern*; Konstruktion mit hebr. מְזֶלָא ‘(Schicksals-)Stern’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 411) und evtl. einer dt. Komponente z. B. *schlimm* (vgl. Guggenheim-Grünberg 1976, 36, Weinberg 1973<sup>2</sup>, 98 u. Reershemius 2007, 229).

**Schmaveni** (C, 16) Interjektion; Ausruf von Furcht und Überraschung

Weill (1920c, 185) *schema beni*; Guggenheim-Grünberg (1976, 36) *šmaa banii*; Weinberg (1973<sup>2</sup>, 98) *schma benie*. Das intervokalische <b> wird hier frikativiert. Diese für das Elsässer Jiddisch typische Lauterscheinung führt Guggenheim-Grünberg (1973, 98f) auf eine Interferenz mit den niederalemannischen Mundarten zurück.

Hebr. שמע ‘hören’ und בְּנֵי pl. st. cs. ‘Söhne’, wörtl. ‘hört Söhne des [Ø]’. Möglicherweise steht der Ausruf in Zusammenhang mit den Segenssprüchen Jakobs an seine Söhne (die Stämme Israels) in Gen 49, welche mit וַיִּשְׁמְעוּ בְּנֵי יַעֲקֹב (BHS, Gen 49,2) ‘und hört Söhne Jakobs’ eingeleitet werden (vgl. Weill 1920c, 185).

**Schmüs(s)** (pl.) (L, 10, 12, 17) ‘Unsinn’, ‘Geschwätz’

Weill (1920c, 185) שמוץ *sch’muo*; Guggenheim-Grünberg (1976, 36) *šmuus*.

Oft auch in der verstärkenden Komposition mit *berjendes* nach franz. *pour rien dire*, so bei Zivy (1966, 75), Faber (1897, 181), Weill (1920c, 185),

Guggenheim-Grünberg (1976, 36), Weinberg (1973<sup>2</sup>, 99), Reershemius (2007, 230).

Wohl von hebr. שְׁמִיעָה/שְׁמוּיעָה (Radikal: שמע) u. a. ‘das Gehörte’, ‘Geräusch’, ‘Nachricht’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 841f).

**Sechel** (L, 15) ‘Verstand’

Weill (1920c, 180) u. Guggenheim-Grünberg (1976, 36). Bei Zivy (1966, 73) als maskulin.

Hebr. שֶׁכֶל/שְׁכָל (f.) (Radikal: שכל) ‘Einsicht’, ‘Verstand’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 786).

**Seeg** (L, 5) – allg. ‘Kerl’ oder ‘Nichtjude (relat. neutral)’

Bei Guggenheim-Grünberg (1976, 34) in der Bedeutung ‘Kerl’; bei Weinberg (1973<sup>2</sup>, 102) als *sege* in der Bedeutung „Person, gewöhnlich nichtjüdisch“, bei Zivy (1966, 73) als „abfälliger Ausdruck für einen Unbekannten“.

Möglicherweise nach hebr. גוי זה ‘dieser Goi/Nichtjude’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 193 u. 133f), so auch bei Weinberg (1073, 102)

**Simche** (-s pl.) (L, 11, 24) ‘Freude’

Weill (1920c, 180) שִׂמְחָה *sim’ho*; Guggenheim-Grünberg (1976, 34) *simchə*.

Direkt von hebr. שִׂמְחָה (Radikal: שמח) ‘Freude’, ‘Fröhlichkeit’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 788).

**stiggen Chammer!** (L, 5, 6) Interjektion ‘schweig, du Esel!’

Guggenheim-Grünberg (1976, 37) *štiiggəna* ‘schweigen’.

Von hebr. שָׁתק ‘schweigen’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 867).

→ **Chammer**

**vermassert/ vermassern** (L, 7) ‘erzählen’, ‘verraten’

Verdeutschung des aram. u. neuhebr. מסר ‘überliefern’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 442; vgl. auch Weinberg 1973<sup>2</sup>, 78).

Bei Guggenheim-Grünberg (1976, 27) ist nur *maassəs färzeijlə* ‘Geschichtchen erzählen’ belegt; auch Weill (1920, 86) listet nur das Nomen מַעֲשֵׂה *maassé* auf.

**Xeres** (L, 13) ‘Widerwärtigkeiten’, ‘unangenehme Vorkommnisse’

Weill (1920a, 188) גִּזְרָה *g'zêro*, pl. *gezérauss* Guggenheim-Grünberg (1976, 21) *gseerəs*.

Nach hebr. גָּזַר ‘schneiden’; Bildungen dieser Wurzel sind u. a. ‘Unfruchtbarkeit’, ‘wüstes Land’, ‘Schnitt’ (Gesenius et al. 1962<sup>17</sup>, 136f).

## 5.2.2 Entlehnungen charakteristischer alemannischer Lexeme

**abkiehlen** (C, 11) ‘umbringen’

**anne** (C, 12, 13) ‘hin’ / **ánne setzen** (L, 15) ‘hin setzen’

Martin/Lienhart (1974, Bd. 2, Sp. 384a - 385b)

**Bschau** (L, 20) ‘Brautschau’

Vgl. Weill (1921a, 66).

**Dorfbehme** (C, 14) ‘einfältige Frau vom Land’

Martin/Lienhart (1974, Bd. 2, Sp. 21a - 22b) *B<sup>e</sup>heime* ‘alte, abgemagerte Kuh’ oder ‘einfältiges, altes Weib’ oder (m.) ‘dummer Kerl’.

**enter (...als)** (C, 3) ‘eher (...als)’

Martin/Lienhart (1974, Bd. 1, Sp. 51b) *ender (...als)* /entr/.

**flattiere** (C, 11) ‘schmeicheln’

Martin/Lienhart (1974, Bd. 1, Sp. 174a ) *flattiere<sup>n</sup>*. Von franz. *flatter qn.* ‘jmdm. schmeicheln’.

**Gimp** (L, 12) / **Gimpmacher** (C, 8) ‘unsteter Mensch’

Bei Zivy (1966, 54) als *gimberig* ‘hüpfend, verliebt’ belegt. Im Strasbourger Raum *Gimpellüt* ‘Trödler’ (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 628a - 629b).

**hendle** (*ze hendle*) (C, 6) ‘(zu) streiten’

Martin/Lienhart (1974, Bd. 1, Sp. 348b) *händle*<sup>n</sup>.

**hochgattung** (C, 12) ‘sehr ansehnlich’

Vgl. Guggenheim-Grünberg (1976, 40) *gátting*.

**Klepperle** (Dim.) (C, 8) ‘Accessoires’

Hier *mit alle Klepperle* wie Weill (1921a, 71) *mit alli kläpperlich* ‘avec tous les accessoires’. Außerhalb dieser Formel vielfältige Bedeutungsvarianten (vgl. u. a. Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 494b).

**(ze) lügge/lüg** (L, 6, 20) ‘(zu) schauen’ / **lüg(e)** (C, 5, 19) ‘schauen’

*luege*<sup>n</sup> ist im Alemannischen üblich im Gebrauch für ‘schauen’, ‘sehen’ (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 577a u. König 2007<sup>16</sup>, 235). Im Surbtaler Jiddisch ist das Lexem als *luugə* der jiddischen Aussprache angeglichen worden (/uə/ ersetzt durch /u:/) (Guggenheim-Grünberg 1976, 42; s. a. Fleischer 2004a, 133).

**numme** (C, 12) ‘nur (wegen)’

Vgl. *numme*<sup>n</sup> (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 773b); aber auch in anderen westmitteldt. Dialekten belegt, z. B. pfälz. *numme* (Christmann/Krämer et al. 1965-1997, Bd. 5, Sp. 174).

**Schweissdissi** (C, 5)

Große Statur in Mulhouse. 1905 von Fritz Beer als Allegorie für ‘Arbeit’ geschaffen (L’Écho Mulhousien 2006 Nr. 278, 44f).

**Schwer** (C, 8) ‘Schwiegervater’

*Als Schwër bei* Martin/Lienhart (1974, Bd. 2, Sp. 529a - 531a); s. a. Weill (1921a, 77) *schwêr* u. Guggenheim-Grünberg (1976, 43) *šweer*.

**tupfgleiche** (C, 5) ‘völlig gleich’

Martin/Lienhart (1974, Bd. 1, Sp. 255b - 257b) *tupfe<sup>n</sup>glich* ‘gleich bis auf den Tupfen, Punkt’.

**umselig** (L, 7) ‘schwächlich’

Elsäss. für ‘schwächlich’, ‘kränklich’; evt. aus dem mhd. *unsælic* (Martin/Lienhart 1974, Bd., Sp. 41a).

**üze** (C, 7, 15) ‘narren’

*zu üze mit andre* (C, 15) ‘lustig zu machen über andere’

Guggenheim-Grünberg (1976, 43) *uuzə*. Bei Martin/Lienhart (1974, Bd. 1, Sp. 87b) *utze<sup>n</sup>*.

**5.2.3 Französische Lehnworte****Bohnelied** (L, 15)

Lehnbildung der franz. Formel *chant des haricots* (L, Kontext) nach der Redewendung *c'est la fin des haricots* ‘jetzt reicht!’.

**Cotonheiser** (C, 13) ‘Baumwollhändler’

Die Herkunft der dt. Komponente *-heiser* konnte nicht geklärt werden.

**Klakson** (L, 5) ‘(Auto-)Hupe’

Aus den romanischen Sprachen: franz. *klaxon* (m.).

**Sü** (C, 8, 11) franz. ‘Sou’

Franz. Münze im Wert von 5 Centimes.

Vorliegende Graphie folgt der palatalisierten elsäss. Aussprache /sý/ (Martin/Lienhart 1974, Bd. 2, Sp. 316b). Dies legt eine Entlehnung aus dem Niederalemannischen nahe und schließt somit eine direkte franz. Adaption aus.

**(uf) Measure** (L, 14) ‘(nach) Maß’

Direkte franz. Bildung von (*sur*) *measure* ‘(nach) Maß’; lat. *mensura*.

#### 5.2.4 Erbworte anderer Kontaktsituationen

##### **Almemmer** (C, 8) ‘Lesepult i. d. Synagoge für die Toralesung’

Weill (1921a, 65) *almemer*. Als *almemor* bei Reershemius (2007, 202f) und Weinberg (1994, 45). Im mod. Jid. als *balemer* (Timm 1987, 363). So auch bei Guggenheim-Grünberg (1976, 8) *balmémər*.

Von arab. منبر *al-minbar* ‘Tribüne’ (Weill 1921a, 65; Guggenheim-Grünberg 1976, 8 u. Timm 1987, 363; vgl. Wehr 1985<sup>5</sup>).

##### **Buntel** (L, 18) ‘gefüllter Rindermagen’

Weill (1920a, 67) *bundel* ‘tripes farcies’; Zivy (1966, 44) *bundel*, *bindel* ‘gefüllter Ochsen[m]agen, beliebte Sabbatspeise’. Bei Guggenheim-Grünberg ist *buntəl* näher erläutert als „mit Migger oder Gansfett, gehackter Zwiebel und viel Mehl gefüllter und mehrere Stunden gekochter Tiermagen“. Nach Guggenheim-Grünberg (1973, 126f Karte 50) ein für das Südwestjiddisch typischer Ausdruck.

Herkunft unklar.

##### **Ette** (L, 12, 14) ‘Vater’

Weill 1921a, 67 *ette*. Nach Guggenheim-Grünberg (1973, 112f) war das Lexem nicht ausschließlich auf das Südwestjiddische reduziert, sondern beherrschte „in früheren Zeiten weite Gebiete von Wj.“. In „Lévys“ findet sich aber auch die ebenfalls aus dem elsäss. entlehnte Form *Pappe* (L, 21), welche laut Guggenheim-Grünberg (1973, 112f Karte 43) die ältere Form *ette* ablöste.

Welcher dt. Varietät das Wort entlehnt wurde, ist unklar. Es ist im gesamten ober- und mittelrheinischen Gebiet belegt: elsäss. *ätte*, wobei *ette* ‘Vater’ auch ‘Großvater’ und seltener ‘Ehemann’ bedeuten kann; „jetzt bes. jüdisch“ (Martin/Lienhart 1974, Bd. 1, Sp. 81b - 83b); lothr. *ädde* „fast nur von Juden u. für Juden gebräuchlich“ (Follmann 1909, Sp. 3b); pfälz. *ät-te/atte*, ebenfalls „zumeist auf Juden angewandt“ (Christmann/Krämer et al. 1965-1997, Bd. 1, Sp. 355); rheinisch *atte* „in der Judenspr.“ (Franck et al. 1928-1971, Bd. 1, Sp. 292).



**Geschten** (L, 7)

Bedeutung und Herkunft unklar. Im Kontext bezeichnet es eine (evtl. weibliche) Person. Möglicherweise ist auch das dt. Wort *Gast* bzw. *gascht* gemeint, welches im Jiddischen eine Bedeutungsverschiebung erfuhr. So u. a. als ‘Gesindel’, ‘Bettler’ (Weinberg 1973<sup>2</sup>, 112).

**Memme** (L, 14); **Schwiegermemme** (L, 5) ‘Mutter’; ‘Schwiegermutter’

Nach Guggenheim-Grünberg (1973, 112f Karte 43) einstmals in größten Teilen des Westjiddischen verbreitet; später lediglich in Amsterdam, Tendlau und im Südwestjiddischen konserviert (s. o. *Ette*).

In den Dramen findet sich auch die ‚nicht-charakteristisch westjiddische‘ Form *Mamme* (L, 21; C, 11, 12).

→ Vgl. **Ette**

**Nebbich** (C, 4) ‘bemitleidenswerter Mensch’

Belegt bei Weinberg (1973<sup>2</sup>, 86, 88, 111, 123, 127).

Etymologie ungeklärt. Vermutet wird eine Entlehnung aus slaw. Sprachen, wie z. B. tschech. *nebóha* ‘bedauernswerte Person’ (Weinberg 1973<sup>2</sup>, 127; Birnbaum 1979, 77) oder dem mhd. *nebbig* ‘Pferdejunge’, ‘Knecht’ (Weinberg 1973<sup>2</sup>, 127).

**nebbich** (C, 17) Interjektion als Ausdruck der Rechtfertigung

Bei Weill (1921a, 74) als *nebisich* oder *newisch*. Guggenheim-Grünberg (1976, 43) *nébiç* für ‚‘nicht bei euch‘ Ausdruck des Mitleids und der Abwehr‘ (vgl. Weinberg 1973<sup>2</sup>, 127). Weill und Guggenheim-Grünberg zählen diesen Ausdruck der dt. Komponente zu. Jedoch ist die Verwandtschaft zum Substantiv *Nebbich* (s. o.) gegeben, womit eine klare Etymologie für dieses Lexem nicht ausgemacht werden konnte.

**Pilzel** (pl. –s) (C, 5, 14) ‘Dienstmädchen’

Bei Guggenheim-Grünberg (1976, 10) als *bilzal* und בילזל *bilzil* Weill (1920a, 185).

Der Begriff ist auf ältere Sprachkontaktsituationen des Jid. mit romanischen Sprachen zurückzuführen. So in älteren Sprachstufen des franz. *pucelle* oder

ital. *pucella* für ‘Magd’ belegt (Guggenheim-Grünberg 1976, 10). Im mod. Französisch und Italienisch nicht mehr im Gebrauch; jetzt franz. *servante* u. *serva*. Der direkte franz. Einfluss des Elsass’ liegt so nicht vor. Laut Weinreich (1968) nicht mehr im mod. Jid. vertreten.

### 5.2.5 Konservierte hochdeutsche Begriffe

(sich) **hintersinnt** (C, 8) ‘in sich gehen’

Hier spöttisch für ‘psychisch erkranken’.

Bei Grimm/Grimm (1854-1960, Bd. 10, Sp. 1517) ein weniger abwertender Gebrauch aufgeführt: *sich hintersinnen* ‘durch zu vieles Nachdenken über etwas rappelig werden’.

**Punktroller** (L, 7)

Veralteter Ausdruck für ein „Massagegerät, das aus einer Gummiwalze mit punktförmigen Erhebungen besteht und über den zu massierenden Körperteil gerollt wird“ (<http://www.dwds.de/?kompakt=1&qu=Punktroller>; 28. Sept. 08, 14:49).

**Schnorrbrief** (L, 11) ‘Bittbrief’

*schnorren* ‘betteln’. Zurückzuführen auf Musikinstrumente von „Bettelmusikanten [, die] gern mit Lärminstrumenten wie der Schnurre und Schnurrpfeife herumzogen“ und evt. über das Jiddische in die mod. Umgangssprache gekommen (Duden Herkunftswörterbuch 2001<sup>3</sup>, 734).

Wohl mhd. Ursprungs, möglicherweise von mhd. *snour*, *snûr* ‘Schnur’, ‘Saiten’ (Hennig 2001<sup>4</sup>, 303).

## 5.3 Literaturverzeichnis

### 5.3.1 Primärliteratur

- Meyer, Josy** (1928): Grad wie bi's Lévy's. Vaudeville en un acte. Mulhouse: Impremerie Centrale S. A. R. I.
- (1929): Chateïsim sinn aach Läit. Schwank in einem Akt. Mulhouse: Papeterie et Librairie Didisheim.

### 5.3.2 Sekundärliteratur

- Bin-Nun, Jechiel** (1973): Jiddisch und die deutschen Mundarten: Unter besonderer Berücksichtigung des ostgalizischen Jiddisch. Tübingen: Niemeyer. [Diss. (1936) Heidelberg].
- Birnbaum, Salomon** (1979): Yiddish. A survey and a grammar. Toronto/Buffalo: University of Toronto Press.
- Beem, Hartog** (1954): Yiddish in Holland. Linguistic and Sociolinguistic Notes. In: Uriel Weinreich (Hgg.): The field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature. New York: Mouton & Co, 122-133.
- Blumenkranz, Bernhard/Catane, Moshe** (2007): Alsace. In: Fred Skolnik et al. (Hg.): Encyclopaedia Judaica. Second Edition. Vol. 2, 6-9. Online im Internet: URL: [http://find.galegroup.com/gvrl/eToc.do?contentSet=EBKS&inPS=true&searchType=PublicationSearchForm&tabID=T002&prodId=GVRL&searchId=&userGroupName=marburg&action=DO\\_BRrowse\\_ETOC&bookId=0028660978](http://find.galegroup.com/gvrl/eToc.do?contentSet=EBKS&inPS=true&searchType=PublicationSearchForm&tabID=T002&prodId=GVRL&searchId=&userGroupName=marburg&action=DO_BRrowse_ETOC&bookId=0028660978) [Stand: 30. November 2008, 15:50].

---

**Blumenkranz**, Bernhard (2007): Mulhouse. In: Fred Skolnik et al. (Hg.): Encyclopaedia Judaica. Second Edition. Vol. 14, 610. Online im Internet: URL: [http://find.galegroup.com/gvrl/eToc.do?contentSet=EBKS&inPS=true&searchType=PublicationSearchForm&tabID=T002&prodId=GVRL&searchId=&userGroupName=marburg&action=DO\\_BROWSE\\_ETOC&bookId=0028660978](http://find.galegroup.com/gvrl/eToc.do?contentSet=EBKS&inPS=true&searchType=PublicationSearchForm&tabID=T002&prodId=GVRL&searchId=&userGroupName=marburg&action=DO_BROWSE_ETOC&bookId=0028660978) [Stand: 30. November 2008, 15:50].

**Burgmeier**, Markus (2006): I gang go schaffa. Zur Vorkommensweise der Infinitivpartikel ‚go‘ in alemannischen Dialekten. Lizenzarbeit der Universität Zürich (Philosophische Fakultät 1).

**Denninghaus**, Friedhelm/**Steinbrecht**, Wolfgang/ (1969; 1980<sup>8</sup>): Russisch heute 1. Grammatisches Beiheft. Dortmund/Hamburg: Lensing + Schroedel.

(1972; 1975<sup>2</sup>): Grundwortschatz und Grammatik Russisch. Dortmund: Lensing.

**Dinse**, Helmut/**Liptzin**, Sol (1978): Einführung in die jiddische Literatur. Stuttgart: Sammlung Metzler Bd. 165.

**Ebert**, Robert Peter (1978): Historische Syntax des Deutschen. (Sammlung Metzler 167.) Stuttgart: Metzler.

(1981): Social and Stylistic Variation in the Order of Auxiliary and Nonfinite Verb in Dependent Clauses in Early New High German“. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur 103(2), 204–237.

**Eisenberg**, Peter (2004<sup>2</sup>): Grundriß der deutschen Grammatik Bd. 2. Der Satz. Stuttgart/Weimar: Metzler.

- 
- Faber, C. W.** (1897): Zur Judensprache im Elsass. In: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringen. Strassburg: Heitz & Mündel. 171-183.
- Fischer, Ludwig** (1960): Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.
- Fleischer, Jürg** (2004a): Wie alemannisch ist Surbtaler Jiddisch? Hochalemannische Züge in einem westjiddischen Dialekt. In: Elvira Glaser, Peter Ott, Rudolf Schwarzenbach (Hg.): Alemannisch im Sprachvergleich (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 129). Stuttgart/Wiesbaden: Steiner, 123-140.
- (2004b): The sociolinguistic setting of Swiss Yiddish and the impact on its grammar. In: University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics 10.1: 89-102.
- (2004c): Zur Typologie des Relativsatzes in den Dialekten des Deutschen. In: Franz Patocka/Peter Wiesinger (Hg.): Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Dialektologie des Deutschen: 60-83. Wien: Edition Praesens.
- (2004d): A typology of relative clauses in German dialects. In: Bernd Kortmann (Hg.): Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective (Trends in Linguistics Studies and Monographs 153): 211-243. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- (2005a): Surbtaler und Hegauer Jiddisch. Tonaufnahmen und Texte zum Westjiddischen in der Schweiz und Südwestdeutschland. (Beihefte zum Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry 4.) Tübingen: Niemeyer.
- (2005b): Relativsätze in den Dialekten des Deutschen: Vergleich und Typologie. In: Helen Christen (Hg.): Dialektologie an der Jahrtausendwende (Linguistik online 24), 171-186.
- (2007): Zur Herkunft der ostjiddischen vos-Relativsätze: germanisch, semitisch oder slawisch? In: Jean-Marie Valentin (Hg.): Akten des XI. Internationa-

len Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Band 2: Jiddische Sprache und Literatur in Geschichte und Gegenwart, betreut von Steffen Krogh, Simon Neuberg und Gilles Rozier (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A 78): 37-43. Bern u.a.: Peter Lang.

**Glaser**, Elvira (1997): Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe. In: Schweizerdeutsches Wörterbuch: Bericht über das Jahr 1996, 11-30.

**Guggenheim-Grünberg**, Florence (1958): Zur Phonologie des Surbtaler Jiddischen. In: Hg. E. Zwirner. *Phonetica*. Internationale Zeitschrift für Phonetik. (1958, Nr. 2). Basel: S. Karger. 86-108.

(1966): Surbtaler Jiddisch. In: Schweizer Dialekte in Text und Ton I, Deutsche Schweiz 4. Frauenfeld: Huber.

(1973): Jiddisch auf alemannischem Sprachgebiet. 56 Karten zur Sprach- und Sachgeographie. Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz (10). Zürich: Juris Druck & Verlag.

(1976; Nachdr. 1998): Wörterbuch zu Surbtaler Jiddisch. (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz 11). Endigen.

**Jacobs**, Neil G. (2005): *Yiddish. A linguistic introduction*. Cambridge University Press.

**Jenny**, Alphonse/ **Richert**, Doris (1984): *Précis pratique de grammaire alsacienne*. En référence principalement au parler de Strasbourg. Strasbourg: istra.

**Jung**, Edmond (1983): *Grammaire de L'Alsacien*. Dialecte de Strasbourg avec indications historiques. Strasbourg: Edition Oberlin.

---

**Katz**, Dovid (1983): Zur Dialektologie des Jiddischen (autorisierte Übersetzung von Manfred Görlach). In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. (Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1.2). Berlin: de Gruyter, 1018-1041.

(1987): Grammar of the Yiddish language. London: Duckworth.

**Keenan**, Edward L. / **Comrie**, Bernard (1977): Noun Phrase Accessibility and Universal Grammar. In: Linguistic Inquiry 8, S. 63-99.

**Kinder**, Hermann/**Hilgemann**, Werner (1964; 2002<sup>35</sup>): dtv-Atlas Weltgeschichte. Band 1. Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution. München: dtv.

**Kiefer**, Ulrike (2002<sup>2</sup>): Das Jiddische in Beziehung zum Mittelhochdeutschen. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Zweiter Teilband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 2). Berlin: de Gruyter, 1399-1408.

(2004<sup>2</sup>): Jiddisch/Deutsch. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Vierter Teilband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 2). Berlin: de Gruyter, 3260-3268.

**König**, Werner (1978; 2007<sup>16</sup>): dtv-Atlas Deutsche Sprache. Nördlingen: C. H. Beck (dtv).

- 
- Kossobokowa**, Ljubow (1993): Langenscheidts praktisches Lehrbuch Russisch. Bd. 1. Ein Standardwerk für Anfänger. Bertin et al.: Langenscheidt.
- Krogh**, Steffen (2007): Zur Syntax in der Jiddischen Version der ‚Schivche Ha-Beschit‘ (1815). In: Karin Donhauser/Klaus Grubmüller/Jan-Dirk Müller (Hg.): Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. 129. Tübingen: Niemeyer, 187-219.
- (2008): Die Wortstellung der Verbalfelder im Ostjiddischen. In: Jürgen Erich Schmidt (Hg.): Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Bd. 75, Hft. 1. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 21-60.
- Kunze**, Jürgen (1997): Typen der reflexiven Verbverwendung im Deutschen und ihre Herkunft. In: Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS) (Hg.): Zeitschrift für Sprachwissenschaft. Bd. 16, Hft. 1/2. Göttingen: Vadenhoeck & Ruprecht.
- L'Écho Mulhousien** (2006 Nr. 278, 44-45): Cachez-moi ces fesses que je ne saurais voir!. Online im Unternet: URL: [http://www.mulhouse.fr/sysmodules/RBS\\_fichier/admin/download.php?fileid=3902](http://www.mulhouse.fr/sysmodules/RBS_fichier/admin/download.php?fileid=3902) [Stand: 18. Oktober 2008, 17:30].
- Lockwood**, William B. (1995): Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache. Hamburg: Buske.
- Lötscher**, Andreas (1993): Zur Genese der Verbverdoppelung bei *gaa*, *choo*, *laa*, *aafaa* („gehen“, „kommen“, „lassen“, „anfangen“) im Schweizerdeutschen. In: Werner Abraham u. Josef Bayer (Hg.): Dialektsyntax (Linguistische Berichte, Sonderheft 5). Opladen: Westdeutscher Verlag, 180-200.



---

**Philipp**, Marthe/**Borothel-Witz**, Arlette (1990): Low Alemannic. In: Charles V. J. Russ (Hg.): *The Dialects of modern German. A linguistic survey.* London: Routledge, 313-336.

**Pittner**, Karin/**Berman**, Judith (2007<sup>2</sup>): *Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch.* Tübingen: Gunter Narr.

**Reershemius**, Gertrud (2007): *Die Sprache der Auricher Juden. Zur Rekonstruktion west-jiddischer Sprachreste in Ostfriesland. (Jüdische Kultur. Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur. Karl E. Grözinger (Hg.) Bd. 16).* Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

**Roemer**, Nils (2002): Sprachverhältnisse und Identität der Juden in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Michael Brenner (Hg.): *Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 11-18.

**Santorini**, Beatrice (1992): Variation and change in Yiddish subordinate clause wordorder. *Natural Language and Linguistic Theory* 10, 595–640.

(1993a): The rate of phrase structure change in the history of Yiddish. *Language Variation and Change* 5, 257–283.

(1993b): Jiddisch als gemischte OV/VO-Sprache. In: Werner Abraham u. Josef Bayer (Hg.): *Dialektsyntax (Linguistische Berichte, Sonderheft 5).* Opladen: Westdeutscher Verlag, 230-245.

**Schaefer**, Barbara (2002): Hebräisch im zionistischen Berlin. In: Michael Brenner (Hg.): *Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 68-75.

- Schirmunski**, Viktor (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 25.
- Schläpfer**, Robert (1994): Florence Guggenheim-Grünberg: Ihr Beitrag zur Erforschung des Westjiddischen. In: Astrid Starck (Hg.): Westjiddisch. Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Le Yiddish occidental. Actes du Colloque de Mulhouse. (Sprachlandschaft. Bd. 2. Robert Schläpfer (Hg.)). Aarau: Sauerländer Verlag, 15-19.
- Schmid**, Tanja (2002): West Germanic IPP-Constructions. An Optimality Theoretic Approach. Diss. Universität Stuttgart.
- Schmidt**, Wilhelm (Hrg.) (2007<sup>10</sup>): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Stuttgart: Hirzel.
- Schneider**, David (1988): Is there a ‚Mystical Dialect‘ in modern yiddish drama? In: Language & Communication (Vol. 8) Supplement, 105-119.
- Seiler**, Guido (2003): Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen. (Diss. 2002) In: Joachim Göschel (Hg.): Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (ZDL Beiheft 124). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Starck**, Astrid (1993): Das Elsässer-Jiddische Theater im 19. Jahrhundert in interkultureller Perspektive. In: Bernd Thun u. Gonthier-Louis Fink (Hg.): Praxis interkultureller Germanistik. Forschung – Bildung – Politik. Beiträge zum II. Internationalen Kongreß der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik Sraßburg 1991. (Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik Bd. 4). München: Iudicium Verlag, 461-474.
- (1994a): La littérature orale yidich alsacienne. In: Astrid Starck (Hg.): Westjiddisch. Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Le Yiddish occidental. Actes du Colloque de Mulhouse. (Sprachlandschaft. Bd. 2. Robert Schläpfer (Hg.)). Aarau: Sauerländer Verlag, 119-127.

- (1994b): Le yidich occidental (alsacien) dans l'œuvre de Claude Vignée. In: Astrid Starck (Hg.): Westjiddisch. Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Le Yiddish occidental. Actes du Colloque de Mulhouse. (Sprachlandschaft. Bd. 2. Robert Schläpfer (Hg.)). Aarau: Sauerländer Verlag, 157-166.
- (1994c): Bibliographie du yidich alsacien. In: Astrid Starck (Hg.): Westjiddisch. Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Le Yiddish occidental. Actes du Colloque de Mulhouse. (Sprachlandschaft. Bd. 2. Robert Schläpfer (Hg.)). Aarau: Sauerländer Verlag, 173-184.
- (1994d): Alsatian Yiddish Theater at the Turn of the Century. In: Dagmar C.G. Lorenz/Gabriele Weinberger (Hg.): Insiders and outsiders. Jewish and gentile culture in Germany and Austria. Detroit: Wayne State University Press, 100-108.
- Suter**, Rudolf (1976): Baseldeutsche Grammatik. Basel: Christoph Merian Verlag.
- Timm**, Erika (1987a): Graphische und phonologische Struktur des Westjiddischen. Unter besonderer Berücksichtigung der Zeit um 1600. Tübingen: Niemeyer.
- (1987b): Das Jiddische als Kontrastsprache bei der Erforschung des Frühneuhochdeutschen. In: ZGL (1986; Bd. 14). Berlin, New York: de Gruyter, 1-22.
- (1991b): Die Bibelübersetzungssprache als Faktor der Auseinanderentwicklung des jiddischen und des deutschen Wortschatzes. In: Vestigia Biblicae (1987/1988; Bd. 9/10). Bern: Lang, 59-75.
- (2005): Historische jiddische Semantik. Die Bibelübersetzungssprache als Faktor der Auseinanderentwicklung des jiddischen und des deutschen Wortschatzes. Tübingen: Niemeyer.
- Vikner**, Sten (2001): Verb Movement Variation in Germanic and Optimality Theory. Habil. Universität Tübingen.

**Weber**, Albert (1948): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag

**Weill**, Emmanuel (1920a): Le Yidisch Alsacien-Lorrain. Recueil de mots et locutions hébraeo-araméens employés dans le dialecte des Israélites d'Alsace et de Lorraine. [א bis ז] In: Revue des Études Juives. Bd. 70: 180-193. Paris: Librairie Durlacher.

(1920b): Le Yidisch Alsacien-Lorrain. Recueil de mots et locutions hébraeo-araméens employés dans le dialecte des Israélites d'Alsace et de Lorraine. [ח bis מרג] In: Revue des Études Juives. Bd. 71 : 66-88. Paris: Librairie Durlacher.

(1920c): Le Yidisch Alsacien-Lorrain. Recueil de mots et locutions hébraeo-araméens employés dans le dialecte des Israélites d'Alsace et de Lorraine. [מרה bis ת] In: Revue des Études Juives. Bd. 71 : 164-188. Paris: Librairie Durlacher.

(1921a): Le Yidisch Alsacien-Lorrain. Deuxième Partie. Recueil de mots, locutions et dictons particuliers aux Israélites d'Alsace et de Lorraine. In: Revue des Études Juives. Bd. 143: 64-80. Paris: Librairie Durlacher.

**Weinberg**, Werner (1973<sup>2</sup>): Die Reste des Jüdischdeutschen. (Karl Heinrich Rengstorf (Hg.) Studia Delitzschiana. Bd. 12). Stuttgart: Kohlhammer.

(1994): Lexikon zum religiösen Wortschatz und Brauchtum der deutschen Juden. Stuttgart: Frommann-Holzboog.

**Weinreich**, Max (1973, 1980): History of the yiddish language. Übers. Shlomo Noble. Jerold C. Frankes (Hg.). (USF Studies in the History of Judaism 27). Chicago/London: University of Chicago Press. [Original (1973): Geschikhte fun der yiddisher shprakh. YIVO; Diss. (1923) Marburg].

- 
- Weiss**, Ch. T. (1896): Das Elsässer Judendeutsch. In: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringen. (7. Jg.). Strassburg: Heitz & Mündel. 121-182.
- Wiesinger**, Peter (1983a): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. (Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1.2). Berlin: de Gruyter, 807-900.
- (1983b): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. (Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1.2). Berlin: de Gruyter, 1042-1076.
- (1983c): Diphthongierung und Monophthongierung in den deutschen Dialekten. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. (Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1.2). Berlin: de Gruyter, 1076-1083.
- Zivy**, Arthur (1966): Elsässer Jiddisch. Jüdisch-deutsche Sprichwörter und Redensarten. Basel.
- Zuckerman**, Richard (1969): Alsace: An outpost of Western Yiddish. In: Marvin I. Herzog/Wita Ravid/Uriel Weinreich (Hgg.): The field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature. Third Collection. Den Haag: Mouton & Co, 36-57.

### 5.3.2.1 Wörterbücher und Nachschlagewerke

**AdA:** Atlas zur deutschen Alltagssprache: Online im Internet: URL: <http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/> [Stand: 18. November 2008, 11:56].

**Baumgart, Anette/ Jänecke, Bianca** (1993): Wörterbuch Deutsch-Russisch / Russisch-Deutsch. Berlin: Volk und Wissen.

**Brockhaus** (2006): Online im Internet: URL: <http://www.brockhaus-suche.de/> [Stand: 07. November 2008, 19:30]

**Duden Fremdwörterbuch** (2001): Das Fremdwörterbuch. Annette Klosa/Werner Scholze-Schubenrecht/Matthias Wermke (Hg.). Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Duden Bd. 5.

**Duden Grammatik** (1998<sup>6</sup>): Die Grammatik. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Annette Klosa/Werner Scholze-Schubenrecht/Matthias Wermke (Hg.). Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Duden Bd. 4.

**Duden Herkunftswörterbuch** (2001<sup>3</sup>): Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Annette Klosa / Kathrin Kunkel-Razum / Werner Scholze-Schubenrecht / Matthias Wermke (Hg.). Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Duden Bd. 7.

**DWDS:** Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts. Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaft. Online im Internet: URL: <http://www.dwds.de/> [Stand: 22. November 2008, 20:50]

**Gesenius, Wilhelm / Zimmermann, H. / Müller, W. Max / Weber, O.** (1915; 1962<sup>17</sup>): Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Bearb. v. Frants Buhl. Berlin/Göttingen/Heidelberg: Springer-Verlag.

- 
- Glück**, Helmut (Ed.) (2000<sup>2</sup>): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart: Metzler.
- Grimm**, Jacob / **Grimm**, Wilhelm et.al. (1854-1960 [Quellenverzeichnis 1971]): Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 16 Bde. [in 32 Teilbänden]. Leipzig: S. Hirzel. Online im Internet: URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/dwb/wbgui> [Stand: 02. November 2008, 19:00].
- Gross**, M. D. (1958 [5718]): Neues Hebräisch-Deutsches Wörterbuch. [ מלון  
שמושי. עברי-גרמני. Tel Aviv: Josef Shimoni.
- Hennig**, Beate (2001<sup>4</sup>): Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Tübingen: Niemeyer.
- Kabesch**, Friedrich (1987): Langenscheidt Universal-Wörterbuch Tschechisch. tschechisch-deutsch, deutsch-tschechisch. Berlin: Langenscheidt.
- Lexer**, Matthias (1992): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke. Nachdruck der Ausg. Leipzig 1872-1878 mit einer Einleitung von Kurt Gärtner. 3 Bde. Stuttgart: S. Hirzel 1992. Online im Internet: URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/lexer/wbgui> [Stand: 18. November 2008, 18:00].
- Lötzsch**, Ronald (1990): Jiddisches Wörterbuch. Leipzig: Bibliographisches Institut Leipzig.

**Pfälzisches Wörterbuch.** Begründet v. Ernst Christmann, fortgeführt v. Julius Krämer, bearb. v. Rudolf Post unter Mitarbeit v. Josef Schwing und Sigrid Bingenheimer. 6 Bände. Wiesbaden/Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 1965-1997. Online im Internet: URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/pfwb/wbgui> [Stand: 22. November 2008, 20:50].

**Rheinisches Wörterbuch.** Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von Johannes Franck begonnenen, von allen Kreisen des Rheinischen Volkes unterstützten Sammlung bearbeitet und herausgegeben von Josef Müller, Heinrich Dittmaier, Rudolf Schützeichel und Mattias Zender. 9 Bände. Bonn/Berlin 1928-1971. Online im Internet: URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/rhwb/wbgui> [Stand: 22. November 2008, 20:50].

**Wehr**, Hans (1985<sup>5</sup>): Arabisches Wörterbuch für die Schriftsprache der Gegenwart: arabisch – deutsch. Wiesbaden: Harrassowitz.

**Weinreich**, Uriel (1968): Modern English-Yiddish. Yiddish-English Dictionary. [מאָדערן ענגליש-יִיִדיש. ייִדיש-ענגליש ווערטערבוך]. New York: Schocken Books. (Seitenzahlen zit. n. egl. > jid.).

**Wörterbuch der elsässischen Mundarten.** Bearb. v. Ernst Martin und Hans Lienhart. 2 Bände. Straßburg 1899-1907. [Nachdr. Berlin/New York 1974]. Online im Internet: URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/ewb/wbgui> [Stand: 22. November 2008, 20:50].



**Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten.** Bearbeitet von Ferdinand Follmann. Leipzig 1909. [Nachdruck Hildesheim/New York 1971].  
Online im Internet: URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/lwb/wbgui> [Stand: 22. November 2008, 20:50].

### 5.3.2.2 Software

Alle zit. Bibelausgaben folgen:

**BibleWorks** Windows 98/XP Release Version 7.0.012g (2006).